Ferdinand von Wogenfels

von

Carl Hülle.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Mit einem Titelkupfer.

Erstes Bändchen.

Leipzig, 1799.
In der Häferischen Buchhandlung

3406, 12

Meinem

Freunde Willheim

und

Seiner guten Amalia

zugeeignet.

Hier, Ihr guten Beide! — hier bin ich, und halte als ehrlicher Mann mein Wort! — Ich eigne Euch in bester Form — zwar nicht grade das erstgebohrne, — doch Eins meiner Geisteskinderchen, und zwar mein liebstes zu. — Daß dies Leztere wahr ist, dafür bürgt Euch das Werk selbst. — Es enthält ja so manche Scene aus dem Leben derer, die mir theuer waren, und die es noch sind!

Ich gesteh' es, ich möcht' Euch schon belauschen, wenn Ihr es lesen werdet! — Möchte sehen: wie die gute, häußliche Amalie in der größten Verlegenheit den kleinen wilden Karl auf den Arm nimmt, um ihr Rothwerden hinter seinem krausen Flachsköpfchen zu verbergen, wenn der böse Autor etwa einmal 's Fleckchen getroffen hat! — Möchte schon hören: wenn sie dann — das gute, weiche Geschöpf! —

vom Mitleid hingeriſſen Deine Hand küßt, ehrlicher Wilhelm! und ausruft: Er war doch kein böſer Menſch, der H**! wenn er nur glüklicher wäre! — und wenn ſich dann ein lauter Seufzer aus ihrer Bruſt empor drängt, und eine ſchöne Thräne in ihrem ſchönen Auge zittert. ... Wilhelm! Das möcht' ich ſehen und hören! —

Sicher würdeſt Du auch dann nicht zürnen, wenn ich dieſchöne Thräne vom ſchönen Auge wegküßte, denn — Du biſt ja glüklich! — Amalie gewährte Dir, was ſie keinem Andern gewähren konnte: Liebe!!! — Ein Glük, um welches ich nur Dich nicht beneiden kann.

So nehmt denn dieſes Büchlein als einen Beweiß meiner Liebe und Hochachtung, — als einen Beweiß meiner fortwährenden Freundſchaft an, und gönnt mir das ſüße Bewußtſeyn: meinen Freunden ein

ver-

vergnügtes Stündchen gemacht zu haben. „Als wenn wir unsre Stunden nicht besser nützen könnten?„ — hör' ich Dich mit einem zärtlichen Seitenblicke auf Dein liebes Weibchen sagen; und ich gesteh's, ich fürchtete diese Anmerkung im Voraus, und gebe Dir das sehr gerne zu, Freund Willhelm! — Allein, ein alter würdiger Mann, der nun so ziemlich alle vier und zwanzig dur- und moll-Töne des heiligen Eh- und Wehestandes durchgemacht hat, — versicherte mir ohnlängst: „daß es, auch in den besten, zufriedensten Ehen, Stunden gäbe, in welchen man Unterhaltung brauche, um nicht aus purer Langenweile zu schlafen oder zu — zanken. —„

Das laß ich nun freilich an seinen Ort gestellt seyn, und glaube dieses, so wie das Gegentheil aus Gefälligkeit iedem der mir's sagt auf's Wort, bis ich dereinst — nach

dem weisen Rathschlusse des Himmels — selbst in den Stand gesezt werde, durch eigne Erfahrung belehrt, entscheidender über diesen Punkt urtheilen zu können.

Bis dahin wenigstens bittet um Eure fernere Liebe und Freundschaft

Der Verfasser.

An

An den Leser.

Gegenwärtige Geschichte enthält Wahrheit
d Dichtung. — Um Dir, lieber Leser!
e erstere genießbar zu machen, war die lez-
e unumgänglich nothwendig. Du wirst
hero wohl thun, wenn Du beides mit ein-
der vergleichst, richtig unterscheidest und
ich auf diese Art für jenem gefälligen Selbst-
rnge sicherst, in welchen man, — oft wi-
e Vermuthen — durch Vernachlässigung
len kann.

Es wäre mir vielleicht ein Kleines gewe-
, meine Helden mit Grafschaften und Rit-
gütern, oder mit goldgefüllten Börsen und
nknoten um sich werfen zu lassen, und da-
rch Deiner Einbildungskraft einen an-
ehmen Kützel zu verschaffen; — allein,
u hättest eben so wenig dabei gewonnen,
wenn ich sie ein halbes Jahrtausend ver-

ſchlafen, oder ſich einander nach dem Tode wieder beſuchen ließe, und darum — laß' ichs bleiben. — Sie waren Menſchen, und daher kommt's, daß ſie menſchlich handelten.

Übrigens wirſt Du mir's auch nicht übelnehmen, daß ich Dir dann und wann bei Gelegenheit die Wahrheit ſage. Wem ſollte in unſerm lichtvollen Jahrhunderte, wo alles reformirt und aufklärt, daß man oft Mühe hat für lauter Glanz und Lichte den lieben hellen Tag zu ſehen, — nicht die Luſt ankommen: ſein Scherflein darzu beizutragen? — ?

Der Verfaſſer.

Erſter

Erster Abschnitt.

Ein Donnerwetter.

Schwarz wie Nächte thürmte sich Wolke auf Wolke am westlichen Himmel, fern her rollte monotonisch langsam der Donner. — Noch zukte kein Blitz durchs feuerschwangre Dunkel, — noch bot kein fallender Tropfe dem lechzend.n Boden Kühlung! —

Die jüngsten Strahlen der schwindenden Sonne vergoldeten des Gewölkes Gesäume. —-Aengstlich flatterte auf dem geweikten Rasen die gescheuchte Schwalbe, und drückende Schwüle engte die durchglühte Natur.

Jezt nahte der Sturm. — Bänglich suchte der ereilte Wanderer ein Obdach und keuchend barg sich das furchtsame Wild ins nahe Felsengeklüfte.

Seufzend übersahe noch einmal der schweistriefende Landmann den reichen Seegen seis

ner Fluren, und eilte betend in die ſtrohbe-dekte Hütte. — Zitternd ſchmiegten ſich die ſtaunenden Kinder an den wemuthlächelnden Vater, — feſter klammerte ſich der ſchuldloſe Säugling an den Buſen der bebenden Mutter. —

Die Erde war ein Grab, — öde wie in ihm, wars in der Seele Auguſtens. —

Zweiter Abſchnitt.

Auguſta.

Doch, ſo eben erinnere ich mich an meine Schuldigkeit, und bitte hiermit alle hohe und niedere Damens — inclusive der lieben Mädchen — ſolenniter um Verzeihung, daß ich mit dem garſtigen Donnerwetter erſchrekt habe. Es thut mir wirklich leid, allein es war mir nicht möglich es abzuhalten.

Dir, lieber Leſer! bin ich keine Abbitte, ſondern du mir noch Dank ſchuldig, denn du ſiehſt nun Auguſten, in einer düſtern Gartenlaube ganz allein! — Und da ſich bekannter maaſen die warmen Mädchen gern leicht machen, ſo läßt ſichs vermuthen, daß ſie nicht in Pelz, Muff und Saloppe, ſondern in einem ganz leichten luftigen weißen Nachtkleidchen ſich von des Tages Laſt und Hitze zu erhohlen ſuchen wird, da ſie ja ohnedem — außer mir und dir — keine menſchliche Seele zu ſehen bekommt? Wie ſchön übrigens ein liebes ſchüchternes Mädchen, in der Einſamkeit — bei einem Donnerwetter — in einer Laube ſogar ſeyn kann — wirſt

du aus eigner Erfahrung wissen. — Man bekommt schon dann und wann auch Reize zu sehen, aber die sind verflucht theuer! Hier hast du sie gratis! — Das ist doch alles, was ein ehrlicher Schriftsteller leisten kann!

Augusta ist also im Garten. — Frau Helbing, ihre Tante war zu einer Freundin zum Kaffe gegangen, und dem guten Mädchen war das Zimmer und die Schnürbrust zu enge geworden, was war natürlicher als daß sie diese auszog und jenes verließ um im Garten, in ihrer Lieblingslaube zu — lesen? Denn das will ich mir höflichst verbethen haben, daß nicht etwa dieser oder jener sagen möchte: es wäre bloß geschehen, um ihren Ferdinand hier zu erwarten; man bekommt ja wohl zuweilen einen unvermutheten Besuch!

Jedoch ehe ich denen resp. Lesern und schönen Leserinnen mit dem zweiten Akt meines Donnerwetters aufwarten kann; so sehe ich mich — der Ordnung wegen — genöthigt dieselben allerseits mit Augusten näher bekannt zu machen; also: — Sie war

eigent-

eigentlich ein Mädchen, ihres Alters 17 Jahre, übrigens schön wie der liebe volle Mond. „Hm! freilich muß es ein Wunderthier von Schönheit gewesen seyn, — man kennt die Herrn Schriftsteller schon! um einen leichten Dukaten, schnitzeln sie eine Venus aus einer Meerkatze! „ — Das war sehr zur Unzeit gespöttelt, meine Damens! wäre ich nun rachsüchtig, könnte ich mich vielleicht gar unterstehen, an Ihrer eigenen Schönheit zu zweifeln! wie da? — „Das wäre impertinent!„ — Ei freilich! ich meine auch nur so, und glaube — trotz Falten, Runzeln und Zahnlücken — steif und feste dran, nur bitte ich recht sehr: lassen Sie mir auch die Schönheit meiner Augusta unbezweifelt, sonst — stehe ich für nichts! Sie war ein schönes Mädchen, und noch mehr: sie war auch brav! Dies leztere ist nun zwar Nebensache und Sie wissen selbst wie gern Sie — ich will nicht sagen hören, wenn man Ihrem Herzen etwas Bosheit oder Grausamkeit zur Last legt — doch Beschuldigungen der Art dem Losen der sie wagt — wenn er nur sonst ein hübscher Junge ist — vergeben; nur muß er artig seyn, und sich nicht

etwa

etwa einfallen lassen zu zweifeln: daß Dero Füßchen nicht das niedlichste, der Busen nicht der vollste, weißeste ꝛc. das Auge nicht das feurigste, forderndste — oder nach Bewandniß der Umstände — das schmachtendste sey. Das, wäre schrecklich! — Welcher Liebhaber würde sich aber auch so etwas einfallen lassen? — Ob in dem Busen, auf dem wir hochgepriesene Männer uns wiegen, das Herz eines Teufels schlägt, — ob aus dem Auge, das so eben mit allem Feuer der Wollust unsre Menschheit in Trapp setzt, Stolz und Rache hervorblitzen, — ob der Mund, der sich unter konvulsivischen Lächeln unserm Kusse entgegenstreckt, zwei Minuten vorher oder darnach durch die giftigsten Schmähungen eine schuldlose Tugend begeiferte, — ob die Hand, die izt unter wollüstigen Verzuckungen mit dem glühendsten Drucke zum längst geträumten Genusse einladet, kurz vorher das bittende Kind barbarisch von sich stieß, — um u n z o n i r t seyn zu können — oder dem unschuldigen Kammermädchen, aus purer Grille, durch die kräftigste Ohrfeige einen Aderlaß erparte? — Das sind Kleinigkeiten! — und kömmen gar nicht in Betracht. Wird doch

unsre

unſre Sinnlichkeit gekühlt, der Körper für überflüſſigen Kräften, und das Nervenſiſtem für Roſt geſichert. Welche weit überwiegende Vortheile! — Doch eben erinnere ich mich daran, daß ſich ein Autor am wenigſten durch Moraliſiren empfiehlt; und am Ende predigt man doch — Weiberohren!!!

Einſam und bekümmert ſaß alſo die gute Auguſta in ihrer Laube, denn ſie hatte — Sorgen. Nicht grade jene gewöhnlichen Mädchensſorgen, wie ſie — im Fall einer von ihren zwei Dutzend Anbetern klug werden ſollte — die vakante Stelle beſezzen; — was ſie morgen — es war der Pfingſt heilige Abend — für einen Anzug wählen, — oder welchen Blik und Ton ſie auf dem nächſten Ball annehmen ſolle, um das Herz irgend eines ſchwindelnden Junkerchen zu erobern; — darüber war ſie eigentlich weg und mit den Liebhabern hatte es auch nichts zu bedeuten, denn eine Auguſta braucht nur einen und ihr Herz hatte gewählt, — einen Gegenſtand gewählt, der ihrer Liebe in jeder Hinſicht würdig war.

Allein Konvenienz und Launen des Glüks machten ihr manchmal das schöne Köpfchen warm, wärmer oft, als unsern jungen Dichtern, wenn sie die Reize ihrer Schönen besingen sollen, von denen sich nun manchmal freilich nicht viel, — wenigstens nicht viel Schönes sagen läßt. — Ihr Ferdinand hatte einen bunten, schönen Stammbaum, zwar einen braven Vater, aber, aber — eine stolze Mutter, und eine eben so stolze Schwester. — Was diese oft thun können, noch öfterer wirklich thun, auch bei einer minder beträchtlichen Verschiedenheit der Verhältnisse, als die zwischen Auguste und Ferdinand im Wege standen, ist leider allzubekannt, als daß ich für nöthig finden könnte, schon im Voraus durch Gründe zu beweisen, daß die Furcht der guten Augusta nicht ungegründet war.

Auf ihrer Herkunft ruhte — ihr unbewußt — diese Nacht. Den, welchen sie von jeher, das heißt, so lang sie denken konnte, für ihren Vater gehalten, und dessen Namen geführt hatte, war ein ehrlicher, und also da er weder eine reiche Erbschaft that, noch

das groſse Loos in irgend einer zum Besten des Armenhauſes * * oder zur Pest des Landes gnädigſt privilegirten Lotterie gewinnen konnte — nothwendig ein armer Mann.

Heinrich Angler, ſo hieß er, war als Amtmann einer ziemlich ſtarken Jurisdiktion in Franken geſtorben. Hier hätte er nun freilich — wäre er nicht Grillenfänger geweſen — ein rundes Summchen hinterlaſſen können; allein wie geſagt, der Mann war hypochondriſch, und die Leute haben bekannter Maaßen ſo ihre eignen Grillen. Wir wollen, um ihn näher kennen zu lernen, eine Unterredung zwiſchen ihm und ſeiner Auguſta belauſchen, beinahe die lezte vor ſeinem Tode.

Auguſta. (die einige Zeit im tiefen Nachdenken verſunken war) Wie lange iſts denn nun, daß meine gute Mutter todt iſt? liebes Väterchen!

Vater. (zerſtreut) Deine Mutter? gute Auguſta! das weis ich ſelbſt nicht (ſich ſchnell beſinnend) ſo recht mehr. Es muß —

Du wirst auf kommenden Monath-sechze
Jahr, es wird immer ein 18 Jahre
seyn.

Augusta. (die das Lachen nicht verberg
kann) Väterchen! das war eine Lüge, die
ste die ich von Ihnen höre, aber die war a
derb! Denn auf die Art müßte sie mich
aus dem Reiche der Todten zurükgesc
haben, um Ihnen zwei Jahre nach dem
de noch eine Freude zu machen.

Vater. (verlegen) Hm! Es ist frei
wahr, mein Gedächtniß verläßt mich
ganz, und ich fühle daß ich ihr nun bald
werde folgen müssen. — Liebe Augusta!
uns einmal recht ernstlich mit einander
chen: Ich weis Du liebst mich wie nur
Kind seinen Vater lieben kann, und es schm
Dich wenn Du daran gedenkst, daß ich
bald werde verlassen müssen; allein Du
Dich an den Gedanken gewöhnen!

Augusta. (traurig) O denken Sie
nicht daran guter Vater! Noch sind Sie
sund, und — Sie dürfen nicht sterben!

Va

Vater. (ruhig lächelnd) Ich und Du wir können die verjährten Rechte der Menschheit nicht umstoßen, und das klügste ist also; sich geduldig drein ergeben. Glaube sicher Augusta! wenn die Reise so gegen ein siebzig Jährchen, in guten und bösen Wetter, durch Dicke und Dünne gewährt hat, dann ists ja wohl dem müden Wanderer zu gönnen, daß er endlich ruhen kann.

Augusta. (wie zuvor) Aber gutes Väterchen! wo soll denn Ihre Augusta bleiben. —

Vater. Freilich konnte weder ich ihr ein settes Landgut zum Geburtstagsangebinde schenken, noch sie nach meinem Tode auf die Interessen eines sichern Kapitals anweisen, aber — hier faßte er zufrieden lächelnd zärtlich ihre Hand — Augusta ist zu gut, als daß sie deswegen mit mir grollen könnte!

Sie küßte mit Thränen im Auge seine zitternde Hand, und ihr wehmüthig lächelnder Blik sagt' es ihm deutlich genug, daß sie

nicht mit ihm grolle. — Freundlich bog er sich auf sie herab, und küßte die schöne Thräne von ihrer Wange.

Ich hinterlasse Dir zwar wenig — fuhr er nach einer Pause fort — aber auf dem Wenigen lastet weder Fluch noch Thräne! Es ist nicht der Schweis meiner Bauern, es ist mein eigner, und hinreichend bei einer vernünftigen Einschränkung einige Jahre davon zu leben. — Uiberdieß — sezte er launig hinzu — bist Du ia so häßlich nicht, daß Dein künftiger Gatte blos auf die Empfe[illegible]ung einiger Tausende sehen müßte, — indem er ihr die schönen blühenden Wangen streichelt — und wenn Du brav bleibst, so wird ihn seine Wahl niemals reuen. — Glaube mir Augusta! am Gelde hängt nie das Herz eines ehrlichen Mannes, aber wohl an einem Weibe! Meine Friederike — so hieß seine verstorbene Gattin — war arm, vater- und mutterlos, aber sie war gut! — und sie mußte nie darben. Was ist auch ein saurer mühevoller Tag, — eine schlaflos durchgearbeitete Nacht gegen die Freuden die ein gutes Weib gewährt? Und gesezt, die Männer

ner lernten unter der Zeit anders über diesen Punkt denken, und Auguſta käme als Bettlerin vor die Thüre des ärmſten meiner Bauern, gern würde ihr dieſer Obdach und Pflege gewähren. —

Auguſta hatte ihm bisher mit ſtiller Rührung ſtandhaft zugehört iezt bat ſie ihn nochmals davon abzubrechen. Bis dahin wärs es noch lange Zeit, meinte das gute unſchuldige Mädchen.

Vater. Nein, gute Auguſta! laß uns immer noch eine Herzensangelegenheit mit einander abmachen. Heute können wir es, ob morgen? — das iſt ungewiß. Hier langte er ein Röllchen Geld nebſt einem Paket aus ſeinem Schreibepulte, — indem er beides Auguſten übergiebt — hier ſind 200 Luisd'ors, alles was ich zur Zeit baar im Vermögen habe, ich ſchenke ſie Dir. Nach meinem Tode möchteſt Du doch wohl Verdrüßlichkeiten deshalb haben, alſo beſſer ich gebe es Dir, da ich noch das Recht habe es zu verſchenken an wen ich will. Das übrige ſind einige Dokumente, die Dir zum

Theil nüzlich werden können; hebe sie heilig auf! Zwar einige davon werden Dir ihrer Aechtheit ungeachtet wenig nüzen. Es sind Schuldverschreibungen Ich machte mirs nie zum Gesez blos auf die erste und sicherste Hypothek zu leihen, denn hierzu finden sich gegen landübliche Interessen immer noch wohlthätige Menschenfreunde genug — (mit einem lächelnden Blik auf Augusten) und ich wurde mit unter — betrogen.

Augusta wollte ihm Geld und Paket zurükgeben, aber sie mußte es behalten.

Wenn mich hungert, — fuhr er freundlich fort — so fordere ich ja ohnedem zu essen und ich kann mich nicht im Geringsten über meinen Küchenmeister — Augusta hatte dieses Aemtchen schon einige Jahre mit möglichstem Eifer verwaltet — beklagen. Also hierüber sind wir einig! — (Heiter und mit unbeschreiblicher Ruhe) Augusta! ich zittere nicht für einer ernsten Stunde, in der ich von meinen Handlungen Rechenschaft geben muß, denn vor einem Richterstuhle gilt weder Person noch Ansehen, nur Gerechtigkeit und

Gnade

Gnade. Freilich wird sich auch in meinem Rechnungsbuche mancher Defekt finden, ich fehlte auch wie Menschen fehlen, — doch iener Richter ist ia gnädig. Und wenn ich mich nun so umsehe in dem kleinen Wirkungskreise, den mir die Vorsicht anwieß, so finde ich doch so manches Gute das ich bewirken, so manche Thräne des Elendes die ich troknen konnte, und so habe ich ia nicht ganz umsonst gelebt. Diese Haare — indem er sein Müzchen abnahm — sind mit Ehren grau geworden, — und ich kann ruhig die lezte Ordre abwarten. Bin ich todt, so magst Du mich begraben und dann zu meiner Schwester nach Nordwalde gehen, ich habe ihr bereits das nöthige wissen lassen. Jezt, liebe Augusta! begieße du Deine Blumen, und laß mich schlafen.

Augusta gieng in ihren Garten, und der alte in seinen Armstuhl. Am andern Morgen war lange schon das Frühstük fertig, und der gute Vater kam nicht. Dieses war eigentlich wider seine Gewohnheit, und Augusta hatte ihr herzliches Freudchen darüber, denn er hatte sie dann und wann einen klei-

nen Langschläfer geheißen, und nun wollte sie sich revangiren. — Aber bald erfüllten bange Ahndungen ihre Seele, leise schlich sie sich in sein Schlafzimmer, — schüchtern trat sie an das Bette, und zog zitternd den Vorhang hinweg. Hier lag er, der brave Greis! — kalt seine Hand und gebrochen sein Auge! Auf seinen blassen Lippen schien noch der Seegen für seine gute Augusta zu schweben. — Auch im Tode noch Ruhe und Heiterkeit über sein Gesicht verbreitet. — So stirbt der Gerechte! und er — war im Dienste der gedrükten Menschheit grau geworden! — —

Wär' ich nun voreilig, so würde ich hier manchem von Ihnen — meine Herren Juristen! wenigstens Perücken empfehlen, aber das laß ich wohl bleiben. Ich habe aus dem Beispiel so manches ehrlichen Mannes einsehen gelernt, wie wenig sich's mit Ihnen in dem Falle spaßen läßt. Zwar habe ich weder Geld noch Gut, — Haus noch Hof, nichts von alle dem was mich Ihrer Rache würdig machen könnte, und also wenig zu riskiren. Sie könnten mir höchstens den Rock nehmen, und damit wäre ihnen nun sicher nichts gedient denn er faßt kaum einen ehrlichen Kerl

und dürfte daher schwerlich einem von Ihnen passen. Sie müßten ihn lassen anstücken, und — Flickerei ist nun einmal nicht ihre Sache, das überlassen Sie dem Schneider und den — Medizinern. — Also wäre ich nun so ziemlich außer Gefahr; aber — besser ist doch besser!

Augusta beweinte den guten Vater wie ein Kind am Grabe eines geliebten Vaters weint, brachte ihre Sachen so gut sich's thun ließ in Ordnung, und zog von den Seegenswünschen derer, die sie und den braven Amtmann gekannt hatten, begleitet, zu ihrer Tante, wo wir sie mit ihren Sorgen im Garten unter dem schrecklichsten Donnerwetter verließen.

Sie war arm, vater- und mutterlos, und ihr Ferdinand, der einzige Stammhalter einer der angesehensten adelichen Familien; dieser Abstand stellte sich jezt mit den dunkelsten Farben trauriger Ahndung vor ihre Seele. —

Jezt — die Ohren zu meine Damens! — thats einen fürchterlichen Schlag, und Ferdinand stürzte in die Laube, oder wenn Sie lieber wollen — in Augustens Arme.

Dritter Abschnitt.

Glüklich wem ein Mädchen lacht!
Wem in froher Runde
Freund und Liebe glüklich macht,
Froh flieht iede Stunde
Ihm, dem Glüklichen! — Mit Lust
Eilt er von des Freundes Brust
An des Mädchens Busen!!!

So dachte der Autor, wischte sich's Mau
tröstete sich indes — so gut sich nun ein A
tor bei solchen Gelegenheiten trösten kann -
mit seinem Kammeraden, dem Fuchse, d
ganz unbefangen die Trauben als bitter erklä
te, weil sie ihm zu hoch hiengen; und schrieb
seufzend weiter.

Ein Zufall war die Ursache daß auf
des Blitzes Ferdinand den Schlag begleitet
Zwar will ich nicht behaupten, daß deswegen
iener außengeblieben sei, nur hat mir Augu
nach der Zeit versichert, daß sie ihn dazum
für Schrecken nicht bemerkt habe, und
es dem guten Mädchen herzlich gern
Sie einmal selbst, meine schöne K
! wenn nur einen einzigen warm
Sommer durch, mit iedem Donnerschlage

ein paar Dutzend hübsche, junge gepuderte Herren aus den Wolken gepurzelt kämen, wie oft würden Sie erschrecken? Uibrigens — wenn's sonst der liebe Himmel gnädig gäbe — wäre es nun eben keine üble Spekulazion, und Sie würden zuverlässig recht innbrünstig und herzlich um — fruchtbare Witterung bitten. Vielleicht dürfte auch alsdann die allzugroße Furcht wegfallen, und Augen und Ohren — nicht zugemacht werden. Ich kann es ohnmöglich übers Herz bringen, Ihnen hier nicht eine kleine Verhaltungsregel mitzutheilen, die probatum est in mehr als einer Hinsicht an der Stirne zu tragen verdiente. Damit aber meine Herren Leser dieselbe desto leichter überschlagen können — denn sie würde unter uns gesagt, nicht sonderlich in ihren Kram passen, so lesen Sie die Anmerkung *) — und Du, lieber Leser! das folgende Kapitel.

Vier-

*) Lassen Sie, schöne Mädchen und Weiberchen! beim Donnerwetter immer Fensterladen, Augen und Ohren offen, Sie laufen, auf Ehre! keine Gefahr: aber wenn etwa einmal einsattiges, niedliches Herrchen Ihnen seine Bocks-

Vierter Abschnitt.

Ein Präludium auf den Ehestand.

Ferdinand. (Augusten im Arm) Du bist wohl erschrocken, liebes Mädchen?

Augusta. Nein gar nicht. — Hier sahe sie ihm mit ihren schönen blauen Augen so offen und furchtlos ins Gesicht, daß er beinahe geblinzelt hätte. — Aber fehlt Dir denn etwas

Bocksprünge vormacht, durch schmachtende Blicke, süße Schwindeleien oder bösnernde Schwüre Ihre Sinne betäuben und Ihre Tugend einschläfern will, — dann machen Sie ja — zwar nicht Thür' und Fensterladen — aber doch Aug' und Ohren, oder wenn — im Fall Sie verheirathet sind — das liebe Männchen brummt, gelegentlich auch das Mäulchen — feste, feste zu! — Bei der Art des Wetterschadens sind diese zur Zeit die besten Verhaltungsregeln, bis man auch in diesem Fache sichrere Ableiter erfinden wird. Man hat seltene Beispiele, daß im erstern Falle jemand blind oder taub, — desto mehr aber im letztern, daß manches hübsche Mädchen — und o! manches liebe Weibchen — noch mehr geworden ist!!!

A. d. V.

etwas? Du siehst ia so verdrüßlich — wo bliebst Du denn so lange? — Ich erwartete Dich früher!

Ferdin. (verlegen) Ich war in der Stadt —

Auguſta. Und kommſt iezt aufs Land! Das weiß ich ſchon! Nur weiter!

Ferdinand. Da hat man nun freilich manchmal Fatalitäten! —

Auguſta. (ängſtlich) Nun, die Deinigen waren?

Ferdinand. Wir wollen lieber von etwas andern ſprechen; ich unterhalte mich in Deiner Geſellſchaft nicht gern von den Unannehmlichkeiten dieſes Lebens.

Auguſta. (ihn beſehend) Nun, du lieber Gott, wo fehlt Dirs denn? — Der Kopf iſt noch ganz, der Hals auch, — ein Beinbruch kann ohnmöglich ſtatt finden, denn Du kamſt ia geſprungen, wie einer der dem Feſtungsbau entlaufen will, ein Armbruch? noch vielweniger. — Du erdrükſt mich ia beinahe! — Auch nicht einmal die Naſe beſtoßen. — die Locken in der ſchönſten Ordnung; — nun das begreife ein anderer! —

Fer-

Ferdinand. Die Nase beſtoßen! wenn's damit nur abgethan wäre! —

Auguſta. (unwillig) So erzähle mir nur das entſezliche Malheur! Du machſt ſonſt aus der lieben weiblichen Neugier eine himmelſchreiende Sünde, und gleichwohl giebſt Du mir iezt Gelegenheit darzu. Entweder alſo Du erzählſt den Augenblik, oder — ich mag's gar nicht wiſſen.

Ferdinand. Sieh', da begegnete mir der alte Herr von Lüben wie ich durchs Holz ritte, grade da, wo voriges Jahr der Blitz in die alte Eiche ſchlug, das volle Wetter ſtand ſchon am Himmel, und da mußte ich zu meinem größten Verdruſſe mit ihm nach Mensbach —

Auguſta — (einfallend) Da dem Fräulein Hedwig die Viſite machen? — Guter Karl! das war nun freilich toller noch als etwa zum Spaß den Hals, einen Arm oder Bein brechen, — ärger noch als ſich die Naſe beſtoßen!

Ferdinand. (ernſt) Höre Auguſta, ohne Spaß! dieſer Weg war für mich äußerſt wichtig!

Au-

Auguſta. (ſchäckernd) Hm! Du haſt doch nicht etwa das alte Hamſterneſt aufgenommen, um Dir im Fall es Krieg gäbe den Feldmarſchall durch die Eroberung deſſelben zu verdienen? — Pfui! wer wird ſo undankbar handeln! — Oder haſt Du etwa heute ſchon das Probeſtük Deiner Eroberungskunſt gemacht?

Ferdinand. An der Hedwig? — Das eitelſte Affengeſicht unter Gottes Sonne! — Stolzer noch auf ihren alten wurmſtichigen Adel, und auf die paar Neſter als ein neubakner Magiſter auf ſein Diplom. — Mir könnt's nicht im Traum' einfallen ſie ſchön — vielweniger liebenswürdig zu finden. Ich müßte doch warlich —

Auguſta. (einfallend) Keine Auguſta geſehen haben! Bravo! — aus Dir kann man noch einen brauchbaren Mann für dieſes Fach bilden. Du ziehſt Dich ſchon ziemlich gut aus der Affaire!

Ferdin. (verdrüßlich) Ach Du biſt aber auch heute — (ſtokt) —

Auguſta. Unausſtehlich. Nicht wahr? — Siehſt Du lieber Ferdinand! heißt wer Dich läng-

läugnen? Hättest Du mir gesagt! — Augusta! ich begegnete dem Herrn von Löben. —

Ferdin. (zerstreut und hastig) Nein er begegnete mir!

Augusta. (lächelnd) Auch das, wenn Du lieber willst! Nun, und da bat ich ihn mich mit sich nach Mensbach zu nehmen — weil ich — weil es bald regnen würde, — und ich zu meiner Augusta immer noch früh genug käme, ohne die schöne Uniform da dem Wetter preis zu geben, — da wär es gut gewesen! —

Ferdinand. Und von dem allen doch kein Wort wahr! — Denn er ließ nicht nach bis ich mit ihm ritte. Er war zu Fuß, und da gieng es ohnedem so langsam, daß ich in der Zeit da ich nach Mensbach kam recht füglich hätte bei Dir seyn können. — Aber ich schwöre Dirs zu Augusta! ich weis, seitdem ich nicht mehr Langens Colloquia übersetzen muß, von keiner so unangenehm durchlebten Stunde, wie die war in Mensbach!

Augusta. Und ich von keiner unangenehmern Unterhaltung, als die, wo Du mir das erzählst!

Fer-

Ferdinand (der unterdessen in tiefen Nachdenken versunken gesessen hatte aufspringend). Ich wollte, ich wäre grade nach Hause geritten, und gar nicht zu Dir gekommen!

Auguſta. Nu, nu! Herr Ferdinand! darwider ist nichts besser als (ihn zärtlich anblickend) gehn.

Ferdinand (sie starr ansehend). Auch Du? — gut, ich gehe! —

Augusten fuhrs wie dem armen Sünder das Todesurtheil in alle Glieder, denn er hatte jenen liebevollen, zärtlichen Blik, der auf jeden Fall das fatale „gehn„ um ein großes gemildert haben würde, nicht bemerkt, und — gieng wirklich! — Es war ein Präludium auf den Ehestand! —

Fünfter Abſchnitt.

Wie nun ihr Mädchen ſeid!
Jezt, meint ihr — hätten
Die Roſenketten
Der Liebe — Seeligkeit.
Doch dreht ſich's Blättchen,
Bringt's ſchöne Kettchen
Nur Klag' und Herzeleid!
Nun habt ihrs müde
Hin iſt der Friede,
Hin Glük und Seeligkeit!
Jezt wird gepinſelt,
Geweint — gewinſelt
Die ganze liebe Zeit;
Bis der Geliebte
Und hochbetrübte
Euch's Herzchen wieder beut.

—

Nun ſeid ihr wieder herzlich froh —
Es geht in dulci jubilo!
Der Himmel hängt voll Geigen!
Ob's aber länger dauern mag
Als höchſtens einen halben Tag?
Ja, ja — das wird ſich zeigen!!!

Das wird ſich zeigen! — Die Verliebten machen es grade ſo wie die Jungens auf meinem Dörfchen, wenn wir Schmetterlinge haſch-

haſchten. — Jezt hat einer einen auf dem Korne, da gehts über Stok und Stein hinter her! — Die andern ahnden sein baldiges Glük und ſuchen ihm wo möglich zuvor zu kommen. — Da gehts an ein Laufen! Rippenſtöße und Ohrfeigen ſind in Menge gratis zu haben. Endlich iſt einer ſo glüklich durch Rippenſtöße, Maulſchellen, Naſenſtüber und alle die Drangſale vorzudringen, die mit einer Schmetterlingsjagd unvermeidlich verbunden ſind, und man muß ſeine Zuflucht zur Liſt nehmen. — „O da fliegt ein allerliebſter — ſchreit einer aus der Menge — wenn den der kleine Töffel ſehen ſollte! — grün, blasgelb, roſenroth und himmelblau! o wie das flimmert!„ Läßt ſich nun der kleine Töffel das durch verleiten ſeine Augen von der ſichern Beute hinweg und auf den wunderſchönen himmelblauen Schmetterling zu wenden; — huſch wird ihm ein Bein untergeſchlagen und er liegt mit Maul und Naſe (ſalva venia) in einer Pfütze. — Alle klatſchen triumphirend in die Hände und der arme betrogene Töffel — möchte zerplatzen! Der klügſte darunter beſtraft iene unterdeſſen für ihre Schadenfreude wider ſeinen Willen, indem er ſich ganz ſtille davon

macht, und den Schmetterling verfolgt. Nun iauchzt dieser laut auf, denn er hat ihn richtig unterm Hute! — Jezt iauchzt alles mit was iauchzen kann, und springt auf den glüklichen Fänger los. Ganz unbefangen tritt einer mit der Miene der herzlichsten Theilnahme zu ihm: „Warte! ich will dir ihn helfen rausnehmen, daß er nicht etwa fortfliegt!„ Läßt sich der auch übertölpeln — schwapps! hat er eine hinter die Ohren, daß er das Aufstehen, den Hut und Schmetterling vergißt, der indeß ganz ruhig wieder einige hundert Schritte in die Welt hineingeflogen ist, und der Spektakel geht nun da Capo!

Ist man nun einmal bei einer solchen Schmetterlingsiagd in dem ruhigen Besitze eines bunten Vögelchen, — so kann man sich freilich in den ersten zwei Minuten nicht satt sehen und freuen; aber dann wird das Glük schon um vieles unbedeutender. — Man findet's infam simpel, und läßt ihn fliegen, um — ihn wieder haschen zu können! —

Und grade so ist's mit der Liebe. Läßt sich irgendwo ein solcher schöner Schmetterling

ling von Jüngling oder Mädchen ſehn, heida! da gehts drunter und drüber, und mancher ehrliche Mann, der den Jungens während dem Haſchen in den Wurf kömmt, hat von Glük zu ſagen, wenn er — einige Rippenſtöße abgerechnet — noch ſo mit heiler Haut davon läuft. — Macht einer Miene den Hut drüber zu werfen, ſo hat einer hie, die andere dort — einen Engel von Mädchen, oder Gott von einem Jungen geſehen, wornach nun jenem freilich das Maul wäßrig wird. Läßt ſich nun der kleine oder groſſe Töffel auch belieben, ſo iſt er — geprellt! Denn der als Wunderthier ausgeſchriene Schmetterling iſt am Ende von ziemlich alltäglichen Farben, er müßte ſich denn etwa durch das ſchöne Blasgelb auszeichnen, welches nun leider auch wenig Liebhaber hat, da man es in unſern aufgeklärten Zeiten höchſtens an Kleid und Bändern — erträglich findet.

Hat man ihn nun endlich gefangen — o da giebts ein hölzernes Freudchen! Nur daß es nicht allzulange währt. Man hatte den ſchönen Schmetterling im Fliegen viel ſchöner gefunden, als er nun iſt, da man ihn feſt

hat, und ruhig besehen kann. Durch das Befühlen und Betapsen ist der schöne Mehlstaub größtentheils von den Flügelchen verwischt worden, — kurz man sieht es nun ein, daß es wohl mehrere und eben so schöne Schmetterlinge geben könne. — Man läßt ihn fliegen, um zu sehen, ob er vielleicht iezt wieder schön werden wolle, oder um ihn wieder — haschen zu können. — Sollte er sich indessen etwa zu weit verfliegen, — ie nun so kann man ia andere näher haben. — Die kleinen Kinder machen ienen auf seinen Besitz wirklich stolz, indem sie ihm doch wenigstens ihre Misgunst merken lassen; allein hierinnen weichen die großen Kinder sehr merklich von den kleinen ab. Jeder nimmt sich sehr in Acht den Fang des andern fangenswerth zu finden, iener hatte nun geglaubt, man müsse ihn natürlicher Weise beneiden, und sieh' da! man scheint sein Glük nicht einmal zu bemerken ihn wohl noch obendrein gar zu bemitleiden, denn die Nichtfänger denken in dem Falle wie ich und der Fuchs: sie sind bitter!!!

Fer

Ferdinand alſo gieng wirklich, — und Auguſta — dachte: er wird nicht weit laufen. — Nichts deſto weniger, meine Damens! in der Koquetterie war ſie herzlich ſchlecht beſchlagen, denn wo hätte ſie auch eine gründliche und vollſtändige Theorie begreifen lernen ſollen! beim alten ſeligen Amtmann? — ſicher nicht, und im Fache der Liebe praktizirte ſie erſtlich ſeit zwei Monathen; wo ſollte ſie alſo die nöthigen Kenntniſſe hernehmen? Aus Nichts wird doch nun einmal wieder Nichts. Ja wenn ſie nur ein Jährchen in L***g geweſen wäre, da ließe ſich eher was vermuthen, denn da glaubt ieder Stutzer das für artig — wohl gar für nöthig! — wenn er ein Mädchen, das er übrigens höchſtens zum drittenmale ſieht, ſo dreiſt im Schauſpielhauſe, in der Allee oder wohl gar in der Kirche anredet, als hätte er wenigſtens ſchon ein Malter Salz mit ihr an einem Tiſche verzehrt, oder ein paar hundert Nächte in einem Bette verſchlafen; ia dann wär' es was anders! (Da muß wohl ein Mädchen Koquette werden, ſie mag nun wollen oder nicht. —) Und das gute Mädchen hatte es auch im Grunde gar nicht ſo böſe gemeint, als es der ge-

strenge Herr Ferdinand zu nehmen geruhte. Hätte er nur den Blik gesehen, mit dem das „gehn„ begleitet war, — ich setze meine Nase gegen eine Pfennigpfeife! — er hätte verstanden: bleib! Aber so sind die Adamskinder nun! Da glaubt der stolze Junge, dem einmal das zärtliche Mädchen in einer süßen Stunde weismachte: sie würde seinen Verlust nicht überleben können! — so steif an seine Unentbehrlichkeit bei ihr, — als mancher Dorfschulmeister an die Katzbalgerei des heilgen Erzengel Michaels mit dem leidigen Satan. Du willst sie einmal deinen Verlust empfinden und deinen Werth recht derb fühlen lassen! — denkt das überkluge Mutterkind, — zieht ein Gesicht als hätt' er fünf Laranzen im Magen, — thut als bekäm' er von ihrem Anblik das Schütteln, und geht mit der zufriedenscheinendsten Miene auf Gottes Erdboden, seine Straße.

Sie hat mirs ja selbst gestanden, daß sie ohne mich nicht würde leben, vielweniger glüklich seyn können! — denkt er, und sinnt schon in allem Ernste drauf, wie er das arme Mädchen will schmachten lassen. Gemeiniglich gehts umgekehrt. Das Mädchen denkt: war-

te Burſche, du ſollſt zappeln müſſen! und — ſie hält Wort. — Sie befindet ſich den folgenden Tag am Arme irgend eines faden Aeffgen ſo leicht und munter wie das Fiſchgen im Waſſer, und dem zürnenden Liebhaber fällts von den Augen wie Schuppen. — Heldenmüthig entſchließt er ſich endlich — um Verzeihung, oder wenigſtens um gnädige Strafe zu bitten, und iſt das Mädchen nicht ganz böſe, oder hat ſonſt ihre Gründe, ſo iſt ſie wohl gar ſo gnädig: ihm unter dem heiligſten Angelöbniß ſich zu beſſern — dieſelbe zu ertheilen. Hier war dieſes zwar der Fall nicht, denn Auguſta hatte grade heute Luſt zu ſpaſſen. Dieſe Laune war bei ihr eigentlich äußerſt ſelten, das gute Mädchen war faſt immer traurig, ſelbſt noch ehe Ferdinand kam, und dieſer war blos allein die Urſache, warum ſie ſo ſpaßhaft war. Hätte er das gewußt, ſo würde er aus Erkenntlichkeit wenigſtens nicht gegriesgramt haben. Aber was ſtak ihm denn eigentlich im tollen Brauskopfe? — hör ich manche meiner Leſer und Leſerinnen fragen? — Kurz er hatte auch ſeine Urſachen, die ich recht gut weiß, und Sie? — ſollen ſie im folgenden Kapitel erfahren.

Sechster Abschnitt.

Ein fataler Streich.

Daß Ferdinand dem alten v. Lüben — oder dieser ihm — seiner Behauptung nach, begegnet war, und auf dessen Bitten sich hätte verleiten lassen, mit ihm nach Mensbach zu reiten, hatte alles seine Richtigkeit. Warum ihn aber dieser Besuch so mürrisch gemacht hatte? Ja das ist wieder eine andere Frage, denn daran wären Zeit und Umstände schuld.

Herr v. Wogenfels — so hieß der Vater unsers Ferdinands — hatte in seiner Jugend auf der Universität zu G*** die Rechtswissenschaft studirt. Schon von der Schulbank her, waren Wogenfels und Lüben die vertrautesten Freunde. Derletztere war zwar zu militairischen Diensten bestimmt, allein weil auch schon ihre Väter mit einander in gutem Vernehmen standen, so gab man dem Bitten dieser jungen Freunde Gehör und auch er durfte die nämliche Universität beziehen. Ihre Freundschaft und Anhänglichkeit erhielt immer mehrern Zuwachs, und eine Dauer, welche durch keinen Vorfall unters

unterbrochen werden konnte. — Die Jahre, welche zum Studiren bestimmt waren, erreichten — wie alle in der Welt — ihr Ende. Schwer wurde den Jünglingen die Trennung. Wohl tausendmal wünschten sie die verflossenen Jahre zurük, in denen sie manche Freude — manche schöne Freude! — mit einander getheilt, aber auch manches Ungemach erdultet, manches Päktgen Wäsche und manche goldne Uhr versezt und wieder eingelößt hatten, denn sie sollten sich trennen! Was half aber das alles? Es war einmal nicht anders. Der Vater unsers Wogenfels bestand darauf, der Junge müsse — da ia ohnedem Ruhe und Friede im Lande war, und auch allem Anscheine nach bleiben werde — Kriegsdienste nehmen, und Lüben — mußte in die Residenz, um — Hofluft zu riechen.

Allein sie schikten sich beide in ihre Fächer wie das Schaf zum Paukenschlag, und dieses war wohl auch ohne Zweifel die Ursache warum sie in denselben Methusalems Alter nicht erreichten. —

Herr v. Wogenfels konnten unmöglich die fatale Subordination verdaulich finden,

und schnitzerten daher sehr oft darwider. Hier giengs nun freilich nicht ganz ohne derbe Wischer ab, welche dieselben eben so wenig schmecken konnten. Kurz der Herr Hauptmann v. Wogensels baten um Abschied, welchen sie auch — in Rükſicht auf die treugeleisteten Dienste — nebst dem Titel als Major erhielten. — Lüben bekam von der Hofluft den Schnupfen, und ich glaube hätte er länger gewartet, so wäre ein Steckfluß unvermeidlich gewesen. Kurz auch dieser folgte dem Beispiele seines Freundes, erhielt seine Dimission, und — so viel ich weis — hat man nie etwas von ihrer Zurükberufung gehört. —

Beide giengen auf ihre Güter, nahmen sich Weiber von den Schönen des Landes, zeugten Söhne und Töchter, und widmeten sich übrigens der Landwirthschaft, welches schon auf Universitäten ihr Lieblingsstudium gewesen war. — Noch immer waren sie Herzensfreunde, und um diese Freundschaft immer mehr zu beveſtigen, sollten und mußten beide Familien noch enger mit einander verbunden werden und hierzu war ja die schönste Gelegenheit.

Lüben

Lüben hatte einen Sohn, der in einem halben Jahre von der Universität zurük kommen sollte. Heinrich — so hieß er — hatte von Jugend auf einen heißen Trieb für die Wissenschaften empfunden. Ein Buch gieng ihm über alles, und soviel ihm auch sein Vater darwider einwendete, der aus eigner Erfahrung zu wissen glaubte, wie gefährlich ein solcher Weg zum Glücke sey, so mußte dieser endlich doch seinen Bitten nachgeben.

Er hatte iezt bald seine Studien vollendet, und seine Eltern machten sichs nun zur Pflicht, ihm eine Gefährtin auszusuchen, welche das Glük des Lebens mit ihm theilen könnte. Auf wen konnte nun ihre Wahl anders fallen als auf Ernestine v. Wogenfels, die Schwester unsers Ferdinands? da ia ohnedem dieser ihre Tochter, als Fräulein Hedwig v. Lüben heirathen sollte.

Die Alten hatten so ziemlich kalkulirt, allein beim Facit zeigte sichs, daß sie sich — verrechnet hatten. Es waren einige Nullen zu viel, die, weil bedeutende Zähler vorgesezt waren, die Summe um ein merkliches vermehrten. Es konnt' ohne Hexerei ohnmöglich zugehen,

die

die beiden jungen Herren waren nichts weniger als geneigt sich nach den Lieblingswünschen ihrer Eltern zu genieren! Was unsern Ferdinand hinderte in die Wahl seiner Eltern einzustimmen, wissen meine Leser bereits, was aber dem Heinrich im Kopfe stak? — Ja das weis ich selbst noch nicht, verspreche aber auf Ehr und Gewissen, sobald ichs erfahre auch weiter kein Geheimniß daraus zu machen.

In der Absicht, Ferdinand mit seiner Hedwig bekannt zu machen hat ihn Lüben so dringend, sich doch ja nicht dem schrecklichen Wetter preis zu geben, weil es doch immer gefährlich sei während dem Gewitter zu reiten, und er hatte wirklich noch zwei volle Stunden bis Angelheim, wo sich seine Eltern jezt aufhielten. Allein er wollte ja nur bis Nordwalde, wo er, wie ihm sein Genius versicherte — Auguſten im Garten finden mußte.

Hier half kein Appelliren, und er mußte — wollte er sich nicht gradezu verrathen — folgen.

Schon öfters hatte er Hedwig gesehen, aber selten unter vier Augen mit ihr gesprochen — nie nach einer Unterhaltung mit ihr verlangt.

langt. Wir wiſſen aus der Definition, welcher er uns gegen Auguſten von einer Ludwig machte, daß ſie nicht das Mädchen war, die ihm auch nur einigermaßen gefallen konnte. Und dieſe Definition muß wenigſtens hier einen Werth für uns (in Rükſicht ihrer Gültigkeit —) haben, da wir wiſſen, daß Ferdinand keiner von jenen alltäglichen Liebhabern war, die, um einem Mädchen eine Schmeichelei zu ſagen, oft dem ganzen übrigen weiblichen Geſchlechte eine Sottiſe machen können. —. Stolz und Eitelkeit waren ihre Haupteigenſchaften, verbunden mit einem ziemlich merklichen Grade von Koquetterie und Ziererei, und dieſe leztere allein iſt ja wohl hinreichend an einem Mädchen in den Augen des Mannes, der nur einen Gran geſunden Geſchmaks beſizt, manchen andern Vorzug zu verdunkeln!

Ihr guten Mädchen! iſt euch der Rath eines Freundes befolgungswerth, ſo hört ihn! Bleibt — ich bitt' euch drum! — bleibt der lieben Natur treu! Sucht nicht das zu ſcheinen was ihr nicht ſeid, ſondern zeigt euch in eurer wahren Geſtalt. Ziererei und

affenmäßige Nachahmung lokt blos den Narren — auch nicht einmal den Dummkopf, denn der nimmt mit dem Gänechen vorlieb wie es die Garbe giebt! — und entfernt jeden solidddenkenden und richtig fühlenden Mann von euch, der sonst so manche gute Seite eures Herzens verehrt, so manchen Vorzug eurer Person geschäzt haben würde. Er zukt die Achsel, lächelt und — geht, sobald er merkt, daß ihr zum Affengeschlechte gehört, denn er suchte — Menschen. Wie manches liebenswürdige Madonnengesichtgen würde sicher diesen Eindruk in das Herz eines verständigen und edlen Mannes machen, weil aus dem leidend schmachtenden Auge Herzensgüte hervorleuchtet; — allein da hat das gute Kind irgend einmal auf dem Theater ein allerliebstes niedliches Landmädchen gesehen, welche rasch wie ein Böckchen und leicht wie ein Gänsekiel über Stock und Steine weg sprang, und das ganze Parterre — klatschen hören. — Das mußt du nachmachen! denkt das Aeffchen, übt sich im Kapriolenschneiden, wie ein junges Füllen, springt und — stolpert!!!

begabt

Eine andere, die Mutter Natur mit einer ziemlichen Portion angenehmer Munterkeit bezahlt hatte, ſieht in der Komödie ein Mädchen mit ein Paar Täubchen ſpielen, oder in ihrem Siegwart die Demoiſelle Mariane mit dem lieben blaſſen Monde ein Duett ſeufzen, und ſiehe da! ſie macht es nach, — ſeufzt unter einer Hoppangloiſe eben ſo zierlich als am Sterbebette ihrer Buſenfreundin, — verdreht die Augen nach Herzensluſt, und benimmt ſich, ohne zu wiſſen warum? — auch in der heiterſten Geſellſchaft, wie ein ſterbender Finke! — „Bſt„! — winkt hier mein Genius, der nun zwar nicht grade auf dem Dintenfaſſe — wie beim Schleicher — ſeine Nothdurft verrichtet, iedoch indem ich ſchreibe nie von meiner Seite weicht — „Bſt„! winkt er mit aufgehobnem Finger und mit der beſten Hofmeiſtermiene in ganz L**, als wollt' er ſagen: „ du wirſt noch den ganzen Brei verſalzen! ſtehſt ſchon ohnedies ſchwarz angeſchrieben!„ — und ich glaube der Burſche hat recht! Denn wenn ich mich — welches doch äuſſerſt ſelten geſchieht — in die Nähe eines Mädchens verirre, ſo läßt ſich ihr Blik ohne viel Kopfzerbrechens überſetzen:

Drei Schritte vom Leibe! — Punctum!

Ferdinand war also in Mensbach, und mochte sich hier nicht allzuwohl gefallen haben, das zeigte seine mürrische Laune. Kaum war er mit Hedwigs Vater auf dem Schlosse angelangt, als dieser auch schon von einem Bedienten sehr geheimnißvoll — und wie er selbst versicherte — zu äußerst wichtigen Geschäften abgerufen wurde. Meine Frau hat Besuch — sagte er, indem er Ferdinand um Erlaubniß bat, sich ihm auf ein Stündchen empfehlen zu dürfen, — es hängt von Ihnen ab, ob Sie den Damens die Ehre Ihrer Gesellschaft gönnen wollen oder nicht? — Ferdinand versicherte, daß es ihm äußerst unangenehm seyn würde, wenn er auf die wenigen Minuten Störung in dem Zirkel der Damen verursachen müsse.

Hr. v. Lüben. Handeln Sie nach Belieben! Ich mache mit dem Vater keine Komplimente, und wenn Sie wollen — mit dem Sohne auch nicht. Also Sie sind zu Hause!

Fer-

Ferdinand verſicherte, daß er ſichs zur größten Ehre rechnen würde, der Freundſchaft eines ſo würdigen Mannes —

Hr. v. Lüben. (gutherzig) Stille, ſtille, lieber Wogenfels! — Wollen ſehen ob wir in Zukunft noch genauer mit einander bekannt werden können. Nur müſſen Sie uns öfterer beſuchen. Da reiten Sie vor dem alten Schloſſe vorbei, als wenn's kein Sperlingsneſt geſchweige denn gute Freunde in demſelben gäbe —

Ferdinand. (lächelnd) Ihre Geſchäfte!

Herr v. Lüben empfahl ſich, und behielt den zweiten Theil ſeiner gutgemeinten Strafpredigt in petto. Ein Bedienter wieß unſerm Ferdinand, da er doch einmal nicht zur Geſellſchaft gehen wollte, ein Zimmer an, wo für ihn einige Erfriſchungen aufgetragen wurden. Aber diesmal hatte er ſich ſchrecklich betrogen! Er hatte blos um Hedwigs Geſellſchaft zu entgehen (die ihm ein für allemal unverdaulich war) — beim Alten um die Erlaubniß gebeten ſich den Damens nicht produciren zu müſſen, und Hedwig hatte in dem

Augenblicke, da sie ihn in Gesellschaft ihres Vaters durch den Thorweg reiten sehen, die schönsten Kopfschmerzen von der Welt bekommen, und sich deswegen sogleich wegbegeben müssen. In der Angst — und wo läuft ein Mädchen in der Angst nicht hin? — in der Angst also war sie grade in das Zimmer gerathen, wo gewöhnlich die Fremden abzutreten pflegten, und wohin Ferdinand, da er doch in Mensbach in verschiedener Rüksicht als Fremder angesehen wurde, entweder — nothwendig kommen mußte, oder — im Falle er zur Gesellschaft gieng — ? — Kopfschmerzen verliehren sich ja oft so geschwinde wieder, als sie sich anfiengen. In beiden Fällen war also gesorgt.

Ferdinand sezte sich ans Fenster, schenkte sich ein Glas Wein ein, und sahe nach dem Wetter, als auf einmal Fräulein Hedwig, den Kopf ins Schnupftuch gewickelt herein trat, und sich ohne ihn zu bemerken an der Thüre mit einem lauten, tiefen Seufzer in einen Armstuhl warf. Ferdinand glaubte für Aerger zu bersten, jedoch mußte er hier aus zwei Uibeln das Geringste wählen. Einmal war es doch schwerlich zu vermuthen, daß die

schöne

ſchöne Kranke für immer ſo ſehr in ihre Krankheit vertieft ſeyn dürfte, und dann — ſie faſſen einander gegenüber — war ſeine Wenigkeit immer die erſte und auffallendſte Meubel im ganzen Zimmer, und er kannte ſeinen Mann. Hier gabs ſicher ein Mordio, eine Ohnmacht in beſter Form, und zum Deſert eine Tracht Vorwürfe und Klagen über das Belauſchen, Erſchrecken, und der Himmel weiß was mehr für Ungezogenheiten! Alſo damit war's nichts.

Entlaufen? — Das gieng nicht, denn an der Thüre ſaß Hedwig, die ihn, wenn ſie auch zum größten Glük in dem Augenblicke wie weiland die Bewohner Sodoms mit Blindheit geſchlagen worden wäre, — wo nicht ſehen, doch hören mußte. Und über dieſes war unſer Ferdinand ein Held, der es (wie manche unſrer Helden) — natürlich für ſchimpflich hielt, aus Furcht für einem Mädchen davonzulaufen, damit hatte es Zeit bis der Himmel einen gnädigen Krieg beſcherte; alsdann freilich — war es verzeihlich, — alſo mit dem Davonlaufen — war's auch nichts.

Aus dem Fenster springen? — das war kürzlich! Das ganze Gebäude stand in einem Teiche, und also mußte er entweder, sprang er zu weit — riskiren zu ertrinken, oder wenn der Sprung noch glüklich ablief, wenigstens den Hals zu brechen. Beide Aussichten wären nun leider nichts weniger als tröstlich für den, welcher kein sonderlicher Freund von Luft und Wasserreisen, Ertrinken, Halsbrechen und andrer damit verbundenen Lustbarkeiten der Art ist; — und das war Ferdinand, er hielt es wie mehrere ehrliche Leute mit dem festen Lande. — Also hiermit war's nun auch wieder nichts!

Bleiben, sein Kompliment machen und sich so viel als möglich mit guter Manier aus dem Handel ziehen, war und blieb immer das Klügste und — er blieb, näherte sich mit Furcht und Zittern der schönen Preßhaften, bat tausendmal um Verzeihung, und stammelte in einem Athem so viel Entschuldigungen, als er in seinem Leben gelesen oder gehört hatte.

Damit war seine Sache nun leider wenig gebessert, denn die Damens machen es in dem Falle

Falle — sans comparaison — wie die Amis, Marquis, Jolies, Bianco's, ꝛc. sie stellen sich desto bärbeisiger, ie mehr man sich für ihnen zu fürchten scheint. Bekanntermaßen sind nun Kopfschmerzen auch nicht die Mittel, gute Laune zu machen, und also gehörte ein wahrer Heldenmuth darzu, die Vorwürfe einer Hedwig gelassen zu ertragen. — Ferdinand nahm sein ganzes Restchen Geduld zusammen, und es gelang ihm endlich, da er ohnedem nichts mehr zu sagen wußte, schweigend seine Lektion anhören zu können. Das war der sicherste Weg zum Frieden, und Hedwig spannte nun auch die Saiten gelinder. Wer von meinen resp. Lesern und Leserinnen irgend einmal Gelegenheit hatte, einer Disputation — gleichviel ob auf dem Catheder oder hinter den Gardinen — beizuwohnen, der kann sich dieses sehr leicht erklären. Hier kann man sich nun freilich Sottisen im buchstäblichen Sinne einander sagen, das gieng aber dort nicht füglich an, weil beide Disputanten nicht studirt hatten, und also war bei ihnen Schweigen das, was bei ienen Schimpfen ist, — ein Beweiß, daß die Materie erschöpft war, und daß beide Recht hatten.

Hedwig bekam nun eine neue heftige Anwandlung von Kopfschmerzen, und Ferdinand stand da wie ein armer Sünder, dem man so eben sein Urtheil in bester Form Rechtens bekannt machen will. Er fürchtete einen neuen Ausfall, und mußte, da er nicht den Muth hatte, sich den eigentlichen statum controversiae genauer bestimmen zu lassen, nothwendig fürchten den Kürzern zu ziehen. Allein diesmal hatte er sich geirrt, ob sonderlich zu seinem Vortheile? — das möcht' ich nun eben nicht sagen!

Hedwig. (mit einem tiefen Seufzer) Gott im Himmel, ist das eine Qual!

Ferdinand. Armes Fräulein! — Es thut mir herzlich leid, daß ich mich als der Urheber derselben anklagen muß.

Hedwig. (affektirt, als wollte sie den Schmerz unterdrücken) Nicht doch, guter Wogenfels! Schon ehe ich kam — oder vielmehr ehe Sie kamen — litte ich heftig. Sagen Sie mir aber ums Himmels willen! wie konnten Sie ins Zimmer kommen ohne daß ich es bemerkte? — (seufzt) Gott im Himmel!

Fer-

Ferdinand. Verzeihen Sie, gnädges Fräulein. Ich war früher im Zimmer als Sie, nur wagte ich nicht —

Hedwig. — Mich zu belauschen? — Das hätten Sie nun freilich nicht thun sollen, und doch thaten Sie es!

Ferdinand. Verzeihen Sie, gnädges Fräulein! Ich war wirklich in Verlegenheit, und unentschlossen was ich thun sollte. Mich entfernen, ohne Ihnen mein Kompliment gemacht zu haben, das würde erstlich nicht wohl möglich, und auch über dieses sehr unhöflich von mir gewesen seyn —

Hedwig. (einfallend) Da sagen Sie mir eigentlich was sehr verbindliches, Wortgenfels! Nicht etwa, weil Sie die Leiden eines armen Mädchen rührten, blieben Sie, — nein blos weil es nicht möglich war ungesehen zu entkommen, — höchstens um Ihre gepriesene Höflichkeit in keinen übeln Ruf zu bringen! (sie stützt den Kopf mit beiden Händen, und ein neuer Paroxismus preßt ihr einen lauten Seufzer aus).

Ferdinand. (gutherzig ihre Hand ergreifend) Bei Gott, Fräulein! Sie haben

den mich in einem Verdachte, der mich s
kränkt, und den ich nicht zu verdienen gla
te. Mußte ich nicht befürchten, vielleicht g
de durch meine Gegenwart Ihre Quaal
vermehren? oder —

Hedwig (mit einem halb zärtlic
und halb unwilligen Blik) Oder kann
Sie nicht vielmehr mit ziemlicher Gewißh
vermuthen, daß grade Ihre Gegenwart
lein vermögend seyn könnte sie zu lindern?

Ferdinand. (lachend) Sie sch
zen, gnädiges Fräulein! und ich freue m
wirklich, daß ich so glüklich bin Ihnen G
dazu geliefert zu haben. Gewiß läßt si
zur Besserung an!

Hedwig. (ernst) Pfui, Wögenfels! S
bin iezt zu nichts weniger als zum Sp
machen aufgelegt, und wenn ichs wäre,
schienen Sie mir am allerwenigsten der G
genstand zu seyn, den man zum Spaßen br
chen könnte. Wenn Sie mein Freund s
wollen, so verschonen Sie mich ja mit d
gleichen Zumuthungen.

Ferdinand. Wenn das, was mir Sp
schien, wider Vermuthen Ernst, und me

Geg

Gegenwart wirklich die Universalmedicin wi-
der Ihre Kopfschmerzen seyn könnte, so ha-
ben Sie doch die Gnade mir iedesmal Nach-
richt zu ertheilen, ich werde mirs zum Ver-
gnügen machen sogleich aufzuwarten.

Hedwig. (ihm die Hand drückend) Ich
zweifle, daß Sie kommen würden!

Ferdinand. Auf Ehre ich komme. —

Hedwig. (hält ihn den Mund zu) Ma-
chen Sie sich zu nichts verbindlich, lieber Wo-
genfels! Es dürfte Ihnen vielleicht schwer
fallen Ihr Wort zu halten!

Sie hatte ihn unter dieser zum Theil beider-
seits wirklich herzlichen Unterhaltung neben sich
auf einen Stuhl gezogen und Ferdinand, der —
um sie desto besser verstehen zu können —
denn ein für allemal kann doch ein armes
preßhaftes Mädchen nicht so laut schreien wie
ein pensionirter Feldwebel — so ziemlich mit
dem Kopfe auf ihre schöne Schulter gesunken
war, mochte nun wohl in einiger Entfer-
nung einem absolvirenden Pater, oder da sei-
ne Uniform hierwider zeugte, einem avanzi-
renden Liebhaber wie ein Ei dem andern glei-
chen.

Hedwig glaubte sich Siegerin, und unsern Ferdinand gefangen. Was kann ein eitles Mädchen nicht alles glauben, wenn ihr ein Mann bei Gelegenheit irgend etwas verbindliches sagt, das doch am Ende — bei der Lüfterne besehen — nichts mehr und nichts weniger heißt als: ich bin galant! Das dieses leider nicht gut sey, oder daß es besser wäre, wenn man auch in diesem Falle einander alles buchstäblich glauben dürfe? — das gebe ich herzlich gerne zu, und bedaure noch obendrein die guten Mädchen, daß sie sehr oft in die Verlegenheit kommen, dergleichen leichte Münzsorten für ächte anzunehmen! Es ist nun einmal nicht anders in dieser bösen Welt! Und auch bei ihnen heißt ein Händedruk, ein verstohlner Seufzer — der nun unter uns gesagt freilich auch dann und wann so kräftig ist, daß er einen schlafenden Postknecht aufwecken könnte — sogar ein: ich liebe dich!!! mit den gräßlichsten Konvulsionen begleitet, oft nichts anders, als: ich habe Langeweile! — — Hedwig also äußerte noch verschiedene Zweifel, wegen der Bereitwilligkeit des dienstfertigen Ferdinands auf Befehl sogleich bei ieder eintretenden Unpäßlich-

lichkeit zu erscheinen, und dieser, der nothwendig sehr ungern sein point d'honneur bezweifeln ließ, versicherte bei seiner Ehre und bei einigen tausend Teufeln nochmals, daß er gewiß kommen werde, als auf einmal der alte Lüben mit dem ganzen Damen-Körps in das Zimmer trat. Hedwig that einen Schrei, daß in L**, wo es vorzüglich gute Feuerassstalten giebt, sicher Spritzen und Stadtsoldaten um zu löschen und alte Weiber und Gerichtsdiener um zuzusehen in möglichster Eil herbeigekommen wären, und fiel hierauf — quasi re bene gesta — in die regelmäßigste Ohnmacht von der Welt.

Der Aufstand wurde allgemein. Die gnädige Mama, welche ohnstreitig schon wissen mochte, wie wenig man bei einer Ohnmacht unter solchen Umständen zu fürchten habe, schrie ganz gelassen ein: gütiger Himmel! Hülfe! und setzte sich ziemlich gefaßt neben dem Töchterchen auf einen Stuhl. Die übrigen Damens liefen sich außer Athem, um die Bedienten zu rufen. Diese rapportirten in aller Geschwindigkeit den Vorfall an die Kammers

merjungfer, und dieſe that es der Köchin zu wiſſen. Der alte Lübben ſchimpfte wie ein Rohrſperling auf das alberne Mädchen, daß ſie, wie er ſagte über eine ſolche Kleinigkeit ſo heftig erſchrecken könne, da doch, — wie Weltbekannt — iedes iunge Mädchen gern einen Mann, und hingegen ieder Jüngling eine Frau haben wollte. Es wäre — ſo meinte er — immer beſſer, junge Leute fänden ſich ſelbſt zuſammen, wenn anders Geburt und Vermögens-Umſtände eine Verbindung nicht unmöglich machten, und das ſtehe hier nicht im geringſten zu befürchten. Im Gegentheil würden ſowohl der alte Wogenfels als er ſelbſt dieſelbe mit Vergnügen bewilligen ꝛc.

Daß dieſe, wirklich gutgemeinte Demonſtration in der Anwendung nicht eben erbaulich für unſern Ferdinand ſeyn konnte, läßt ſich leicht begreifen, denn nun erſt gieng ihm ein Licht auf. Er ſtand wie auf Kohlen. Jedoch war hier weder Zeit noch Gelegenheit ſich über dieſen Punkt einander zu verſtändigen, er mußte alſo alles dieſes mit einem conſentirenden Kopfnicken geduldig über ſich ergehen laſ-

laſſen. Indeß erwachte Hedwig aus ihrer beſchwerlichen Ohnmacht, und nun erſchien — leider zu ſpät — das ganze dienende Hauspersonale mit Waſſergläſern, Bürſten, Tüchern und Riechfläſchgen bewaffnet. Das gute Mädchen hätte mögen für Aerger in allem Ernſte krank werden, denn das alberne Volk hatte ihr durch das ewige Zaudern die ganze ſchöne Scene verderbt *) Alle bedauerten nun das gnädge Fräulein, freuten ſich herzlich ſie wieder wohl zu ſehen, und erkundigten ſich ſo gewiſſenhaft nach allen kleinen Nebenumſtänden, daß mancher iunge Arzt unendlich viel

hätte

*) Die natürlichſten Ohnmachten — und alſo auch die erträglichſten — giebt es zur Zeit noch immer auf dem Theater. Hier iſt einmal alles darzu eingerichtet, und wenn der Souſleur nur einigermaßen ein Mann von Kopf iſt, ſo riskirt die Spielende weder zu früh noch zu ſpät zu erwachen. Am Ende fällt aber immer die ganze Schuld auf's Publikum, denn hier hat man wenigſtens die Hoffnung, applaudirt zu werden, welche außer dem Theater gänzlich wegfällt, und die Damens ſind nun einmal nicht Liebhaber von ſtiller — — — Bewunderung! A. d. V.

hätte profitiren können, dem es ſchon genug ſcheint zu wiſſen: daß ſein Patient — krank iſt. Ferdinand bedauerte, freute und fragte ſo lange mit, bis er endlich wie die übrigen nichts mehr zu fragen und zu freuen wußte, bedauerte, daß er nicht länger die Gnade haben, könnte die Geſellſchaft der hohen Herrſchaften zu genießen, ſezte ſich — ob man ihn ſchon erinnerte, daß das Gewitter lezt näher komme — auf ſeinen Braunen und ritte im vollen Gallop zu ſeiner Auguſta, wo ihn meine reſp. Leſer und Leſerinnen kennen zu lernen die Ehre hatten. Er müßte kein Deutſcher geweſen ſeyn, wenn er nicht den Sinn von dem, was der alte Lüben ſagte, auf den erſten Anblik errathen hätte. Uibrigens war er auch nicht blödſichtig genug, um ſich nicht alle die unangenehmen Folgen für die Zukunft — in Rükſicht auf ſeine Liebe zu Auguſta — an den Fingern herrechnen zu können. Und dieſes die Urſache ſeines Trübſinns, und ſeiner übeln Laune — ſelbſt im Arm ſeiner theuren Auguſta!

Siebenter Abschnitt.

Eine Versöhnung.

Wer von Ihnen, meine Leser! in den Schuhen gestekt hat, oder noch stekt, in denen Ferdinand stekte: das heißt, wer iemals verliebt war oder es noch ist, der wird leicht errathen, daß dieser nicht sonderlich weit gelaufen seyn wird, ob ich schon nicht läugnen will, daß er in dem Augenblicke, in welchem ihm das fatale „geh„ so gewaltig in die Nase fuhr, den Vorsatz hatte, sich wenigstens nach Amerika einschiffen zu lassen.

Dieser Plan dauerte aber nicht länger als bis vor die — Gartenthür. Freilich eine Reise auf der sich wenig Beiträge zur Welt- und Völkerkunde einsammeln ließen!

Hier stand er nun, der feurige, liebevolle Jüngling! der sich nirgends glüklich fühlte als bei seiner Augusta, und iezt auf dem Punkte sich auf ewig von ihr zu trennen. Zentnerschwer fiel ihm der Gedanke aufs Herz, und nun erst sahe er ein, daß eben nicht die wichtigste Ursache vorhanden sey, welche dieser

sen ewigen Bruch nothwendig mache. Warum — so dachte er — gieng ich auch gleich? Wer weiß ob sie es so böse gemeint hat, sie ist doch sonst ein so liebes, gutes Mädchen, die mich noch nie mit einem Worte, vielweniger durch eine Handlung beleidigte. — Vielleicht war es auch wohl gar nur Spaß? — Mismuthig lehnte er sich an eine Wand und starrte gedankenlos in die liebe Welt hinein. Wohlthätig dufteten ihm die grünen Fluren entgegen — erfrischt und neu belebt schien die ganze Natur ihn zur Freude aufzumuntern, und er — konnte sich nicht freuen! — Mild lächelte die Sonne den frohen Erdbewohnern, — ihm lächelte sie keine freudige Empfindung ins Herz, denn ihm fehlte Augusta! Immer heitrer ward der Himmel, und immer düstrer ward's in seiner Seele!

Was sollte er nun anfangen? Er wußte: Augusta würde ihm gern verzeihen, allein er konnte vermuthen, daß sie ihn schwerlich dürfte mit Extrapost zurukholen lassen, und das bitte! — bitte! schikte sich seiner Meinung nach blos für Schulknaben. — Und gesezt auch, er hätte nicht befürchten müssen ausgelacht zu werden, so war es doch immer demüthi-

müthigend auch mit den zierlichsten Worten zu gestehen: Augusta! ich war ein — Flegel! Ich kanns ihm auch nicht verdenken, denn jung gewohnt alt gethan! und wenn man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden? Und welche kleinliche Idee konnte sie sich dann von ihm machen? — Schade, jammerschade, daß der Geschmak unsrer Damen so sehr verschoben ist, daß man fast nichts lieber aus dem Munde des Geliebten hört, als immer und ewige Bitten um Verzeihung und Angelöbnisse künftiger Besserung, um sich recht lebhaft zu überzeugen, daß man entweder mit Kindern oder höchstens mit alten Weibern zu thun hat! Es fehlt weiter nichts als daß wir Männer uns von ihnen die Ruthe geben lassen, da bereits das zur Strafe hungern eingeführt ist; es wäre wirklich eine sehr passende Formalität, denn — — Basta!

Ferdinand war in einer peinlichen Lage, und verwünschte seine unzeitige Hitze. Wie froh könnte ich seyn — rief er endlich aus — ständ' ich jezt hier an deiner Seite! Wie seelig würd' ich mich fühlen, hätt' ich Augusten am Arme! — Augusta! —

Ferdinand! — lispelte es leise hint
Thür — Ferdinand! noch einmal etwa
ter — und eine Secunde, so lagen bei
beide einander im Arme, und ein Kuß
drängte den andern, gleich als hätte M
ihre Trennung gewährt!

Ferdinand! rief endlich Augusta —
hätte ich Dich verlohren! O Gott! so er
lich warst Du noch nie. —

Ferdinand. (sie fest an seinen
pressend) O laß uns diese Stunde v
Augusta! Meine Seele war sehr ver

Augusta. (herzlich) Das da
selbst, und eigentlich war ich durch
Muthwillen allein an allem schuld. —

Ferdinand. (ihr sanft den M
haltend) Gute, liebe Seele! immer f
beleidigt und doch —

Augusta. O schweig davon lie
dinand! Laß uns beide schweigen —
be Dich ja nun wieder!

Ferdinand. Und nie müssen u
verständnisse wieder trennen. Di
drauf!

Augusta. (reicht ihm die Hand) Hier, und einen Kuß! — (Nach einer Pause) — Aber sage mir doch was Dich so mürrisch machte?

Ferdinand erzählte ihr nun das was sie zum Theil schon gehört hatte, und was meine Leser längst schon wissen.

Natürlich war diese Erzählung nicht vermögend unsre beiden Liebenden aufzuheitern. Beide standen als sie geendiget war noch immer Arm in Arm, mit auf den Boden geheften Blicken, und beiden war's dunkel im Verstande und in der Seele. Augusta seufzte tief, und alle die traurigen Ahndungen wurden nun wieder in ihrer Seele rege, die durch Ferdinands Ankunft kaum in etwas verscheucht worden waren. In dem Augenblicke, wo sie, die schon getrennt, auf ewig getrennt sich glaubten, einander wieder fanden, und wieder umarmten — der Gedanke an eine vielleicht nahe fürchterliche Trennung! Wie schrecklich mußte nicht der Gedanke für ein so gutes liebevolles Geschöpf — für eine Augusta seyn! — Aengstlich forschte sie aus den

sieren Blicken ihres Geliebten, und fand keinen Trost für sich! — Fester schlang sich ihr Arm um seinen Leib, und mit einem seelenvollen Kusse wekte sie ihn aus seiner Betäubung.

Ferdinand. (indem er sie mit Wohlgefallen anblikt) Augusta! nicht wahr, so kann Dich niemand von mir reißen?

(Wehmüthig lächelnd blikte sie ihn an.)

Ferdin. (ernst) Sieh, Augusta! noch nie schwur ich Dir ewige Treue, mein Herz war sich bewußt, daß es nur Dich lieben konnte, und Du hieltest mich für einen ehrlichen Mann und glaubtest mir auch ohne Schwur. 'Bei Gott! ich bin es, und werde es auch bleiben, — doch heute schwör' ich Dir beim Allmächtigen — —

Augusta. (einfallend) Schwöre nicht, Lieber! dieser Schwur könnte Dich einst an Deinem Glücke hindern, ich glaube Dir schon. — (bittend) Schwöre nicht!

Ferdinand. (wie zuvor) Laß mich ihn vollenden, den heiligen und unverletzlichen Eid! Es thut meinem Herzen wohl — es ist so süß Dir ewige Treue zu schwören!

Von

Von dieser Stunde an sei mein Schikksal — Wohl oder Wehe — mit dem Deinigen verbunden. (Mit gen Himmel gewandten Blik) Sieh' es, Vater dort oben! — der Du Menschen-Schikksale, Freuden und Leiden abwiegst, — dieses Mädchen und ich — wir theilen beide! Sie hat weder Vater noch Mutter — ich will ihr Vater, Freund und Gatte seyn, und mache ich sie nicht so glüklich als es in meinen Kräften steht, so forderst Du dereinst schwere Verantwortung von mir. — Und werde ich — verstoßen von Vater und Mutter — ihr gleich, so sei Du unser Vater, und laß mich glüklich seyn um meiner Augusta willen! Sieh' es, Allgütiger! und segne unsern Bund!!! — Hoch glühte das Gesicht des betenden Jünglings, und Thränen, Thränen der sanftesten Rührung entströmten dem Auge des bebenden Mädchen! Noch eine Minute blieben beide in dieser betenden Stellung mit in einander verschlungenen Armen.

Ferdin. (zufrieden lächelnd) Wie ist Dir?

Augusta. (ihn innig küssend) O mir ist wohl Ferdinand! denn ich bin bei Dir!

Ferdinand. Auch mir iſt wohl, unbeſchreiblich wohl! Noch heute ſpreche ich mit meinem Vater, und morgen mit meiner Mutter wegen unſerer Angelegenheit, und ſind ſie hart — (ihr bieder die Hand drückend) — ſo bleibt's bei der Abrede!

Auguſta. (ängſtlich) Nur Ferdinand! um Gottes willen lade nicht den Flug Deiner Eltern auf uns! (bittend) verſprich mir das!

Ferdinand. Sie können mir nicht fluchen, denn ich machte mich nie ihres Segens unwürdig. Und thun ſie es doch, ſo wird uns ihr Fluch nicht treffen!

Noch einmal drükte er ſie feſt an ſeine Bruſt, und einen heißen Kuß auf ihre bethränte Wange — ſezte ſich auf ſein Pferd und ritte ruhig nach Angelheim.

Achter Abschnitt.

Träume süß, holdes Mädchen!
Ruh sanft im Arm der Gegenwart! —
Vom Abend herauf steigen düstre Wolken —
Geschwängert von tödtenden Blitzen —
Bestimmt Dein Glük zu vernichten:
Doch zage nur nicht! die Zukunft
Wird selbst schon sorgen, und der —
Der Menschen Freuden und Leiden
Nach weiser'n Einsichten zuwiegt!!!

Einsam und traurig schlich unsre gute Augusta wieder in ihre Laube, doch auch hier wollte und konnte sie sich nicht gefallen. Vorher war ihr die Stube zu enge, sie mußte hinaus in den Garten, izt war ihr dieser zu weit, und sie gieng in die Stube zurük. Nicht lange war sie allein als ihre Tante vom Besuche nach Hause kam. Freudig war ihr sonst ihr kleiner Wildfang — so nennte sie im Scherze Augusten — entgegen gehüpft, doch heute erwiederte sie traurig ihren herzlich guten Abend! Frau Helbing, der diese ungewöhnliche Traurigkeit nothwendig auffallen mußte, unterließ nun nicht, sie mit allen denen, dem weiblichen Geschlecht aus-

ſchließlich eigenen Examinator-Talenten bewaffnet, bis auf den kleinſten Nebenumſtand auszuforſchen; und Auguſta, die zuverläſſig behaupten konnte, daß nicht bloß weibliche Neugier, ſondern wirklich herzliche Theilnahme und Beſorgniß die Triebfeder ihres ängſtlichen Forſchens waren, geſtand ihr alles, ſelbſt den ganzen heutigen Vorfall mit Ferdinand.

Frau Helbing ſchüttelte gewaltig mit dem Kopfe, und ſchien lange und tief nachzudenken. — Auguſta machte ſich zum Abſchluß einer derben Bußpredigt gefaßt; allein ſie hatte ſich diesmal geirrt, es erfolgte keine.

Fr. Helbing. Biſt Du denn ſehr genau mit dem Hrn. v. Wogenfels bekannt? liebe Auguſta!

Auguſta. (unbefangen) Ei freilich! Wie könnt' ich ihn ſonſt ſo ſehr lieben, wenn ich nicht ſein gutes Herz ganz genau hätte kennen gelernt?

Fr. Helbing. (lächelnd) Das verſteht ſich! Ich meine nur ob, ihr einen ſehr vertrau-

tranten Umgang habt, — ob ihr sehr zärtlich mit einander thut?

Augusta. (wie zuvor) Ja wohl! Wir leben recht sehr vertraut zusammen. Er nennt mich Du, und ich ihn auch. — Er ruft mich nicht etwa „Mamsell„ und ich ihn nicht „Hr. v. Wegenfels„ Nein, das lassen wir weg. Ich bin seine gute Augusta, und er ist mein lieber Ferdinand!

Fr. Helbing. Ich fragte Dich nur, liebe Augusta! ob —

Augusta. (einfallend) Ob wir auch zärtlich sind? Nicht wahr liebe Tante?, das fragten Sie? —

Fr. Helbing. Ja, liebes Mädchen!

Augusta. Natürlich sind wir auch zärtlich: Denn Ferdinand hat mir gesagt, daß er mich zärtlich liebt, nun so muß ich ihn doch wohl auch zärtlich lieben?

Fr. Helbing. Nicht mehr als billig. Wie ſtelleſt du aber den das an?

Auguſta. Er drükt mir die Hand und ich drüke ſie ihn wieder, ſo derb und feſt, als ich kann. Ich mag aber drücken ſo ſehr ich will, er ſpricht immer, es thue ihm nicht weh'. Und manchmal — o da küſſen wir uns bald todt!

Fr. Helbing. (unbefriedigt und ängſtlich) Nun?

Auguſta. Und — ſo feſt hat er mich noch niemals an ſeine Bruſt gedrükt, als heute da wir vor der Gartenthüre ſtanden. Es that mir recht weh', ich wollt's ihm aber nicht ſagen, er war zu ernſthaft, und ich glaubte er möchte böſe werden wenn ich's ihm ſagte.

Fr. Helbing. Was that er denn als er Dich ſo feſt drükte?

Auguſta. (mit Thränen im Auge) O Sie hätten ihn ſehen ſollen, gute liebe Tante! Er betete zu Gott um Segen für unſere Liebe, ſchwur mir zu Gott ewige unveränderliche Treue und ich mußte — weinen.

Und

Und hier weinte das gute Mädchen in wehmüthiger Erinnerung an jenen feierlichen Augenblik von neuen, und ihre zärtlichliede Tante weinte gesellig mit ihr, — auch sie segnete den Bund der beiden Liebenden. Zufrieden umarmten sich beide, wünschten einander gute Nacht, und legten sich ruhig zu Bette. Sanft schlummerte die Tante, und süß — träumte Augusta!

Neunter Abschnitt.

Ferdinand und seine Mutter.

Noch nie hatte unserm Ritter das Herz so mächtig geklopft, selbst nicht wenn er vor seinen Fürsten hatte treten sollen, — denn er hatte kein Bubenherz und nur diese kommen gemeiniglich bei solchen Gelegenheiten aus dem Takt — als izt da er mit seinen Eltern, der Sohn mit Vater und Mutter! — sprechen sollte.

Zwar war sein Vater, eine kleine Portion Adelstolz ausgenommen, der beste, liebenswürdigste Mann unter der Sonne, und hätte sich gern selbst aufgeopfert um seinen Ferdinand glüklich zu machen, allein grade hier betraf es seine Lieblingssünde, den Adelstolz! — Hätte Ferdinand gesagt: Ich will ein Fräulein heirathen, die auch ausser ihrem Adel keines Hellers werth besizt, — ich wette, er hätte gelächelt und geantwortet: Nimm sie, meinen Segen und Angelheim, ich wohne künftig in Sassendorf, (ein schö-

nes

nes Gut 2 Meilen von Angelheim, welches er darzu bestimmt und eingerichtet hatte, um seine alten Tage hier in Ruhe zu verleben) denn er war reich, sehr reich! — und stolz genug um den Gedanken zu verabscheuen: ein Weib macht deinen Sohn zum reichen Manne! Nur war's hier das Unglük, daß die Wünsche des Sohnes grade mit dem Steckenpferde des Vaters, das heißt, mit dem sonst kaum bemerkbaren Adelstolze, in eine fürchterliche Kollision kamen. Das war ein schweres Stük Arbeit!

Und wenn er auch so glüklich war, den Vater für sich und seine Liebe zu gewinnen, so war er immer um wenig gebessert, denn dieser stand — unterm Pantoffel, und mußte, wolle er anders Ruhe und Frieden im Hause haben, tanzen wie die Mutter pfiff. Diese nun dahin zu bringen, daß sie sich selbst beim Vater für seine Angelegenheit interessirte, war freilich das Klügste was er thun konnte, allein ohne ein Wunder war es fast unmöglich. Sie war ein stolzes, herrschsüchtiges Weib, und ich glaube schon deswegen hätte sie sich seiner Liebe entgegengestemmt, weil

sie

sie befürchtete: ihr Sohn möchte glüklich werden. Das klingt hart, ihr guten Väter und Mütter! die ihr darbt, um das Wohl eurer Kinder zu gründen und zu befördern, — die ihr weint, um die Thränen eurer Kinder zu troknen — und gern wollt' ich zur Ehre der Menschheit mich selbst Lügen strafen, hätt' ich Unwahrheit gesagt, aber es ist leider wahr! Giebt es doch Väter, die ihre Söhne verfolgen, weil sie sich mehrere Kenntnisse erwarben, — menschlicher und richtiger denken lernten als sie! — Giebt es doch Mütter, die ihre Töchter auf alle Arten kränken, weil sie — man bedenke, welch schrekliches Vergehen! — tünger und schöner sind als sie! — Welche wichtige Gründe zur Verfolgung und Bedrückung! —

So unnatürlich auch dieses beim ersten Anblicke scheinen möchte, so natürlich und einleuchtend wird es uns doch bei der nähern Beleuchtung. Wie kann man von Eltern vorzügliche elterliche Gefühle für ihre Kinder erwarten, die von der Geburt derselben an, ihren Anblik als lästig zu vermeiden suchen, oder in der Sprache solcher Mode-Eltern zu

reden

reden — die mehr zu thun haben als sich um ihre Kinder zu bekümmern? — Was darf man sich von einer Mutter versprechen, welche Verdienste für das Wohl ihrer Kinder darf man von ihr erwarten, die ihnen — aus Eitelkeit oder Modesucht — die erste und gesündeste Nahrung, die Mutterbrust versagt, um den vielleicht ohnedem schon erbärmlichen Busen, nicht noch erbärmlicher werden zu sehen! — Und leider gehörten die gnädge Frau von Wogenfels unter diese Klasse. Weder Ferdinand noch Julie, seine jüngere Schwester, durften sich ihrer Liebe schmeicheln, nur Erneſtine besaß solche im vollsten Maaße, ohnstreitig darum, weil sie alle die glänzenden Eigenschaften der gnädigen Mama auch in ihrer werthen Person vereinigte und sie bei ieder schiklichen oder unschiklichen Gelegenheit schimmern zu lassen wußte. Nur diese, als die Stammhalterin der mütterlichen Mängel, sollte nach dem Plane derselben dereinst ein ausgezeichnetes Glük machen, wozu ihr iedoch die Parthie mit Heinrich, dem Sohne des Hrn. von Lüben nicht ganz hinreichend zu seyn schien. Aus diesem Gesichtspunkte also mußte Karl

die Sache betrachten, um ſich vielleicht doch einen glüklichen Fortgang ſeiner Ehegeſchäfte verſprechen zu können.

Jezt ritte er die Anhöhe vor Angelheim hinauf, von welcher er den Garten, der am väterlichen Hauſe war, genau überſehen konnte. Seine Mutter und Erneſtina luſtwandelten die Gänge auf und ab. Die Sonne ſank, und ihre jüngſten Strahlen beleuchteten magiſch die Gipfel der Bäume. Sein Herz ſchlug hörbar. Werd' ich — ſo dacht' er — werd' ich wohl ruhiger deinem erſten Strahlen, wohlthätige Sonne! entgegen ſehn, als deinem Scheiden? — Wird wohl dein erſter Blik am kommenden Morgen mehr Wonne in meine Seele gießen? — oder werd' ich ſchlaflos und harmvoll deinem Kommen entgegen ſeufzen, und dich weinend begrüßen? Was wird die gute Auguſta träumen? — Sicher glükliche freudenvolle Tage der Zukunft in meinen Armen! O Gott! wenn jene Ahndungen in meinem Buſen Vorgefühle trauriger Wahrheit, und meine Eltern unerbittlich wären! Ich kann ihn nicht ertragen, den ſchreklichen Gedanken, und gleich-

gleichwohl ſoll und muß ich mich an ihn gewöhnen! — Wohin alsdenn mit Auguſten? — womit ſie für Mangel ſchützen? — — Auf einmal ſchien es helle in ſeiner Seele zu werden, und ſtille Ruhe verbreitete ſich über ſein Geſicht.

„Guten Abend, Ferdinand!“ — rufte ihm eine ſanfte weibliche Stimme zu, und iezt erſt bemerkte er, daß er im Hofe war, und dankte, ohne zu wiſſen wem? auf den freundlichen guten Abend. Er gab ſein Pferd einem Knechte, und wollte ſogleich in den Garten gehn, um von der Mutter ſein Schikſal zu erfahren. Von ohngefähr ſahe er auf, und erblikte Julien, ſeine dreizehnjährige Schweſter, die mit traurigem auf ihn gehefteten Blik aus dem Fenſter ſahe. —

Ferdin. Warum hüteſt Du denn ſo einſam das Zimmer, liebes Julchen! ich hätte Dich im Garten geſucht?

Julie. (freudig) Ich darf nicht, lieber Bruder! Mama und Erneſtine wollen allein ſeyn.

Ferdin. Du darfſt nicht, und biſt doch ſo heiter?

Julie. Ja nun bin ich wohl wieder heiter, da ich sehe daß Du nicht böse auf mich bist.

Ferdin. Kleine liebe Einfalt! warum sollt' ich denn das?

Julie. Du sah'st mich ja nicht einmal an, als ich Dir einen guten Abend wünschte; und da glaubt' ich Ferdinand hätte die arme Julie auch nicht mehr lieb, wie Mama und die Erneſtine. (Ein Thränen-Strom entſtürzte hier dem Auge des guten Kindes.)

Ferdin. (ſeufzend für ſich) Meine Gefährtin! (laut) Weine nicht! Du bist meine gute Julie, und wirſt's auch immer bleiben. Höre, iſt der Vater zu Hauſe?

Julie. (freundlich und wieder heiter) Nein Brüderchen! wird aber bald kommen.

Auch gut, dachte Ferdinand — ſo hübſch eins nach dem andern! und gieng in den Garten.

Kälter noch als die Mutter erwiederte Erneſtine ſeinen Gruß, die Unterhaltung — welche eine ganz neuerfundene Schminke mit beſondern

ſondern Vorzügen zum Gegenſtand hatte — wurde fortgeſezt, und Ferdinand hatte Gelegenheit zu bemerken, daß man es ihm nicht übel aufnehmen würde, wenn er ſich vielleicht wichtiger Geſchäfte wegen entfernen wollte. Dieſes alles ſchien ihm zuſammengenommen nun freilich nicht die beſte Vorbedeutung zu ſeyn, und nicht den erwünſchteſten Ausgang zu verſprechen; allein die Liebe überwindet alles, ſagten ſchon die Alten, und in unſern aufgeklärten Zeiten nimmt ſie nicht ſelten einen Biſſen über Macht — ſchlukt oft ſo manches heldenmüthig hinunter, was außerdem äußerſt unverdaulich ſcheinen möchte! — — So war's auch hier. — Die Liebe gab unſerm Ferdinand Kräfte ſogar Demüthigungen mit Gleichmuth zu ertragen. So empfindlich es ihm auch immer ſeyn mußte, daß man ohne auf ſeine werthe Perſon Rükſicht zu nehmen ganz ungenirt in dem einmal angefangenen Schminkengeſpräch fortfuhr und ihm dadurch zu verſtehen gab, daß er grade nicht die unentbehrlichſte Perſon bei dieſer Unterhaltung ſei; ſo entſchloß er ſich doch endlich, mit Gewalt dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben.

Ferdin. Gnädige Mama! auf ein Wort —

Fr. v. Wogenfels. (bitter) Gnädiger Herr Sohn! — Was steht zu Befehl?

Erneſtine. (zur Fr. v. W. giftig) Es wird nicht viel ſeyn, liebe Mama! Der Hr. Lieutenant werden vielleicht geſtern Malheur im Spiel —

Ferdin. (gelaſſen) Das was ich mit Ihnen zu ſprechen habe, liebe Mama! bedarf eigentlich keines dritten; — dürfte ich alſo bitten —

Fr. v. Wogenf. (verwundert) Nun?

Ferdin. Daß ſich unterdeſſen meine Schweſter einen kleinen Spaziergang mächte! (auf das Buchenwäldchen zeigend) Dort muß es dieſen Abend prächtig ſeyn!

Erneſtine zitterte für Wuth am ganzen Leibe, und war ihrer ſonſtigen Suade in dergleichen Fällen ungeachtet nicht im Stande ein Wort zu ſprechen. —

Fr. v. Wogenf. So! Es iſt leider traurig, daß der Herr Sohn immer nur dumme

me Etwas seinen Eltern zu gestehen hat, wobei er nun freilich keinen Zeugen braucht. — Wenigstens doch noch etwas Ehrgefühl, sonst würde man ihn mit dem Sohne eines Dreschers verwechseln können. Ernestine bleibt hier.

Das war stark! und Ferdinand fühlte es tief; allein — er schlukte es hinunter, wiederholte seine Bittè, und bat vergebens. Ernestine sollte und mußte bleiben.

Ferdinand. Nun wohl! Die Schwester sollte auch eigentlich billig hören dürfen, was der Bruder die Mutter zu bitten hat — iede Regel hat nun freilich seine Ausnahmen —

Fr. v. W. Nur zur Sache!

Ernestine. (mit einem verächtlichen Seitenblik auf Ferdinand) Und ohne Anmerkungen, mon cher! Wir haben uns über nothwendigere Dinge zu besprechen.

Ferdin. (lächelnd) Die neue Schminke wird hoffentlich unter den vielen guten Eigenschaften, welche die gnädige Schwester an ihr zu rühmen geruhten, auch diese besitzen, daß sie nicht in so kurzer Zeit verdirbt?

Fr. v. W. (empfindlich) Nicht impertinent, junger Menſch!

Erneſtine. Er glaubt in der Wachſtube unter ſeinen Grenadier's zu ſitzen!

Ferdinand. Die ſichs nicht ſonderlich zur Ehre rechnen würden in Deiner hochadlichen Geſellſchaft zu ſeyn.

Fr. v. W. Kaum iſt der Menſch nach Hauſe, ſo geht auch das immerwährende Zanken und Sticheln los. Weißt Du was, liebe Erneſtine! thu mir's zu Gefallen und entferne Dich. Ich würde ſonſt wohl ziemlich lange auf die Befehle des Herrn Sohns warten müſſen.

(Erneſtine geht mit einem bedeutenden Blik auf ihre Mutter in einen Seitengang.)

Ferdinand. Liebe Mutter —

Fr. v. W. (einfallend) Wo logirſt Du in der Stadt?

Ferdin. In dem Hauſe eines Lohgerbers. Er heißt —

Fr. v W. Schon gut. Dieſer hat ſicher auch einen erwachſenen Sohn, und da belauſcheſt Du ſie manchmal in einem vertrauten Geſpräch. Nicht?

Ferdi-

Ferdinand. (als hätte er nicht verſtanden) Das ich nicht wüßte!

Fr. v. W. Nun?

Ferdinand. Ich habe eine große wichtige Bitte an Ihr Mutterherz, liebe, gnädige Mama! — Mein ganzes Lebensglük hängt von der Gewährung derſelben ab. — Darf Ihr Sohn bitten?

Fr. v. W. (kalt) Laß ſie doch hören.

Ferdinand. Ich liebe ein Mädchen. — Zwar erſt ſeit kurzer Zeit; allein mein Herz ſagt mir, daß ich ſie ewig lieben werde, — daß ich blos durch ihren Beſitz —

Fr. v. W. (erſtaunt) Du liebſt? — Wie alt biſt Du denn eigentlich?

Ferdinand. (gelaſſen) So viel ich weis drei und zwanzig Jahr. — Obs richtig iſt, müſſen Sie am beſten wiſſen.

Fr. v. W. Nun, und was willſt Du denn mit dem Mädchen?

Ferdin. Das was jeder ehrliche Mann will oder wollen ſoll, wenn er ein Mädchen liebt — ſie heirathen.

Fr. v. W. Schade daß ſich die Liebe um einige Monathe ſpäter eingefunden hat,

der Einfall wäre noch witziger gewesen als Fähndrich zu heirathen!

Ferdin. O ich bin vor der Hand schon mit der Hoffnung zufrieden dereinst als Kapitain Ihre gnädige Erlaubniß zu erhalten.

Fr. v. W. Wahrhaftig billig genug! Hätte die Sache pressirt, so hätten sich Deine Eltern wohl heute noch entschließen müssen ihre Einwilligung zu geben. Doch wer ist denn Deine gnädige Gebieterin?

Ferdin. Gnädig ist sie nicht, aber gut. Sie ist ein bürgerliches Mädchen, und lebt in —

Fr. v. W. (erstaunt) Wie? was? Ein bürgerliches Mädchen! Der Herr Sohn wählt sich einen sehr unschiklichen Gegenstand zu seinen Späßchen; ich hätte geglaubt, man sei seiner Mutter etwas mehr Achtung schuldig. (wendet sich unwillig von ihm und will in einen Seitengang)

Ferdinand. (ergreift die Hand) Um Gotteswillen liebe, gnädige Mama! bleiben Sie, es war nichts weniger als Spaß. Hören Sie mich. —

Fr. v. W.

Fr. v. W. Deſto ſchlimmer, wenn es Ernſt geweſen iſt! — Dann verdienſt Du nicht mehr mein Sohn zu heißen. Ein bürgerliches Mädchen!

Ferdinand. Das iſt ſie! Aber bei Gott! lernen Sie dieſes bürgerliche Mädchen kennen, und Sie werden ſie auch lieben lernen. Schön und tugendhaft — ohne Stolz und Eitelkeit. —

Fr. v. W. O ich bitte Dich, ſchone meine Geduld und Deine Lunge! Jene Nymphen kenne ich auswendig. Ein erträgliches Lärvchen will ich ihr nun nicht abſprechen, wiewohl ich überzeugt bin, daß von hundert Schönheiten, die Du an ihr rühmſt, wenigſtens ſechs und neunzig erdichtete oder eingebildete ſind. Kurz ich habe allen Reſpekt gegen Deine bürgerliche Göttin, nur wünſchte ich ſie bei der Wahl einer künftigen Schwiegertochter nicht in Vorſchlag gebracht zu wiſſen.

Ferdinand. Aber ich muß ſie heirathen!

Fr. v. W. Und wer zwingt Dich, wenn ich es nicht will?

Fer-

Ferdinand. Mein Herz und meine Ehre!

Fr. v. W. (bitter lachend) Herz und Ehre! Du machst Deinem Herzen eine Sotise und Deine Ehre muß nun wohl — freilich ohne mein Verschulden — auch nicht sonderlich weit her seyn, Du würdest Dich sonst ohne Zweifel geschämt haben mit einer feilen Dirne —

Ferdinand. (hitzig einfallend) Mäßigen Sie sich, Mama! Ihren Spott konnte ich vertragen, denn über diesen ist Augusta erhaben; aber beschimpfen werde ich sie nie lassen — so wahr Gott lebt, nie!

Fr. v. W. (kalt) Mit wem sprichst Du?

Ferdinand. Mit einem Weibe, das ich Mutter nennen muß.

Fr. v. W. (wie zuvor) Also vergiß das nicht!

Ferdinand. So bald Sie in jenem Tone sprechen, so könnte ich leicht vergessen, daß ich Ihr Sohn bin, so wie Sie wenigstens im Punkte mütterlicher Zärtlichkeit längst vergaßen,

gaßen, daß Sie Mutter ſind. Kurz, ich werde mit dem Vater ſprechen, und — Auguſten heirathen.

Fr. v. W. Und wovon denn leben? — Wenn man fragen darf! Wie groß iſt denn ihr Vermögen?

Ferdinand. (gleichgültig) Ich muß geſtehen, darüber habe ich ſie noch niemals gefragt, und übrigens hielte ich es für entehrend von dem Vermögen meiner Gattin zu leben.

Fr. v. W. Nun ja. Sie wird ſich aber deſto gewiſſenhafter nach Deinen Gütern und Vermögensumſtänden erkundigt haben. Freilich haben eine Uniform und ein hübſches Rittergut ungemeine Reize in den Augen eines bürgerlichen Mädchen!

Ferdinand. (herzlich) Bei Gott! das hat ſie nie gethan. Ich beſaß ihr Herz und ihre Liebe ohne daß ſie wußte wer und was ich war. Dieſe Uniform? Eine Närrin verliebt ſich in den Rok, das vernünftige Mädchen liebt den Mann. Meine Figur gefiel ihr — ich verſicherte: ich ſei ein ehrlicher Mann — ſie glaubte mir auf mein ehrliches Geſicht, und ſo waren wir richtig.

Fr. v. W. Sehr hübsch. Wo h
sich denn auf die belobte Mamsel?

Ferdinand. Meine Augusta wo
Nordwalde bei ihrer Tante.

Fr. v. W. (giftig) Tante! Und
einen kleinen Handel mit Seifenkugeln.

Ferdinand. (gelassen) Ich hab
nen schon gesaat: Augusta ist zu erhabe
daß Ihr Spott sie treffen könnte. Ic
und muß sie besitzen, und werde mich
rem Besitze glüklich schätzen. Sie wir
den Verlust des Reichthums und der
stellen vergessen lehren, und dafür re
durch ihre Liebe entschädigen.

Fr. v. W. Ich gestehe, wenn es
nito geschehen könnte, so wünschte ich
Zeugen eurer ehelichen Glükseligkeit a
ben!

Ferdin. Ich zweifle nur, daß
Blümchen in Ihrer Nähe sonderlich
hen möchte!

Ernestine. (die sich indeß unb
herbei geschlichen, und das Gespräch mit
hört hat) Sagen Sie mir doch liebe M
aus welchem allerliebsten Romänchen de

Minder dieſe Art zu heirathen gelernt haben mag? In ſeinem Siegwart ſteht doch davon ſo viel ich weiß nichts?

Ferdinand. (treffend) Und in dem priapiſchen Romane *) auch nichts, ſonſt würdeſt Du Beiſpiele anzuführen wiſſen.

Ein ſchallendes Hundegebell verkündigte die Ankunft des Vaters; Erneſtine erhielt Befehl den Tiſch zu beſorgen und eilte mit zuſammengebißnen Zähnen und glühendem Geſicht an ihren Poſten.

Fr. v. W. Höre Ferdinand! Nie wieder verlichrſt Du ein Wort wegen Deiner dummen Heirathsgeſchichte. Du biſt ein Edelmann!

Ferdinand. Das iſt blutwenig!

Fr. v. W. Freilich verſteht ein Tollkopf wie Du die Vorzüge der Geburth nicht zu ſchätzen.

Fer-

*) Ein erbauliches Büchlein mit rührenden Kupfern! — wird manchen meiner gnädigen und ungnädigen Leſerinnen bekannt ſeyn. Es iſt, ſo viel ich weiß, konfiſcirt. — Vortheilhafte Ausſichten für den Verleger! Der kann, ohne zu riskiren, eine zweite Auflage beſorgen!

A. d. V.

Ferdinand. Wer seinen Adel zu weiter nichts gebraucht, als damit zu prahlen, — den verachte ich herzlich! Besizt aber der Adeliche wirkliche Verdienste, und ist an Kopf und Herzen gesund, dann gilt er allerdings eben so viel als ein Bürgerlicher!

Fr. v. W. Schöne Grundsätze! die Du aber wenigstens nicht von Deinen rechtschaffenen Eltern gelernt hast. Jezt gehn wir zu Tische. Ist Dirs — wie ich vermuthe — angenehmer in bürgerlicher Gesellschaft zu speisen, so kannst Du mit dem Gesinde essen. Julie hat die nehmliche Erlaubniß.

Ferdinand. Wie Sie befehlen! Doch hab' ich die Ehre zu versichern, daß mich der Hunger für dießmal nicht nach Angelheim trieb.

Fr. v. W. Das glaub' ich, Helden Deines gleichen leben von Aufklärung und Liebe!

Und nun hatte die ganze tröstliche Unterredung ein Ende. Fr. v. Wogensels giengen zu Tische, und Ferdinand, mit dem festen Vorsatze bei seinen Eltern kein Wort weiter

ter — in Rükſicht auf ſeine Liebe — zu ver, liehren, — hatte über dieſes Gelegenheit zu be, merken: daß Heiden zu bekehren, Herzen zu beſſern und Thorheiten auszurotten nicht die leichteſte Arbeit ſei. — Mütter, die in ähnli: chen Fällen eben ſo wie die gnädige Frau v. Wogenfels zu handeln gewohnt ſind, hätten nun hier wohl die beſte Gelelegenheit ſich recht herzlich zu — ſchämen!!!

Zehnter Abschnitt.

Der Abschied.

Ich habe gehört der Lieutenant sei da, wo stekt denn der Junge? — fragte der Herr von Wogenfels, als man sich zu Tische gesezt hatte; und seine Frau Gemahlin ließ diese schöne Gelegenheit nicht entgehen auch hier guten Saamen auszustreuen, und den armen Ferdinand wo möglich auch bei ihm in übeln Kredit zu setzen, worzu auch Ernestine als Schwester nothwendig ihr möglichstes beitrug. Doch meine Leser würden mir es sicher kaum verzeihen, wenn ich Ihnen die gute Laune, welche ohnedem keinen Zuwachs durch das vorhergehende Kapitel erhalten haben mag, noch mehr verderben wollte. — Es ist empörend, wenn man hören muß, daß Mutter und Schweste. sogar ihre Zuflucht zu Lügen und Verläumdungen nehmen, um den Sohn oder Bruder aus dem Herzen des Vaters zu reißen! — — Es ist empörend, dieses in einem Romane zu lesen; aber noch empörender, es in der Welt mit anzusehen!!! — — —

Der

Der gute Vater ſchüttelte wohl manchsmal zweifelhaft den Kopf, denn ſo arg konnte es ſeiner Uiberzeugung nach mit der Verderbtheit des Charakters ſeines Sohnes ohnmöglich ſeyn; allein wer nur einiger maſſen in die Myſterien des Pantoffeldeſpotis'm eingeweiht iſt, der wird leicht begreifen können wie es möglich war daß Ferdinand durch dieſe Unterredung merklich viel von der Liebe ſeines Vaters — welche doch ſicher die zärtlichſte war — verlieren konnte. Zwar behielt ſich dieſer vor, daß er vorher die ganze Sache und hierbei gelegentlich auch manche andere genau unterſuchen muſſe. Er machte es hier wie manche Fürſten, welche — ſich die ſtrengſte Unterſuchung des vom Miniſter vorgelegten Plans vorbehalten, wenn der Befehl zur Ausführung deſſelben ſchon unterſchrieben iſt. — Es war wenigſtens vor der Hand beſchloſſen, ihm keineswegs im Punkte der Erlaubnis wegen einer Heirath mit Auguſten zu willfahren, und hierbei ſollte und mußte es ſein Bewenden haben! Jedoch um ſich nicht gegen die Leute ſo ganz blos zu geben, wurde ein Bedienter mit Depeſchen an Ferdinand abgeſchikt, um

ihn zur Abendmahlzeit einzuladen. Wer sich aber ganz höflich entschuldigen ließ, daß er, wie sich Mama selbst zu erinnern geruhen würden, vorher die Erlaubnis erhalten habe, mit dem Gesinde essen zu dürfen, — und nicht kam? — war Ferdinand. — Der Alte schüttelte wieder den Kopf, als ihm der Bediente diese unerwartete Antwort überbrachte: — allein man wußte auch hier die Veranlassung zu dieser gegebenen Erlaubnis so dringend, und diese aus jener so nothwendig herzuleiten, daß ihn der alte Wogenfels selbst in dem Augenblicke als unhöflich erklärt hätte, für eine adeliche Tischgesellschaft — Messer zu putzen.

Indessen saß dieser auf seinem dunkeln Zimmer und schien die Fensterscheiben zu zählen. Eigentlich machte er nichts mehr und nichts weniger als Projekte, denen man es aber natürlich wie allen Projekten vom weiten ansahe, daß sie im — Finstern gemacht worden waren.

Hundert Unmöglichkeiten wurden als möglich gedacht, und bei der lezten fiel es ihm gemeiniglich erst ein, daß es Unmöglichkeiten

keiten waren. Ein Plan verdrängte den andern, alle zwar gut und ächt, nur hatten sie den kleinen Fehler mit andern ihres gleichen gemein, daß sie nicht ausführbar waren. Bald reißte er in Gedanken mit seiner Augusta nach Grönland, um hier eine Lesebibliothek der neuesten Europäischen Journale und Kochbücher zu errichten: — bald wollte er in Arabien eine Wachsbleiche oder in Siberien eine Porzelain-Fabrike anlegen: — bald das heilige Grab erobern, und an die Stelle ein modernes Kaffeehaus, oder auf den Berg Golgatha einen Redoutensaal bauen; — lauter Genieeinfälle! Nur — wie gesagt — hatte es überall einen Haken!

Endlich hatte er's gefunden, und in seinem Gehirne knisterte es wie ein Uhrwerk, — um mit einem unserer beliebtesten Schriftsteller zu reden, bei dem es nun (unter uns gesagt) manchmal derb knistert. —

Zum Fürsten! — murmelte er, forderte Licht, und schrieb an den Kammerjunker S***, seinen Busenfreund, der ihm zu einer Audienz beim Fürsten zur gelegenen Zeit behülflich seyn sollte und konnte.

Dieſe Vorſicht ſchien ihm nicht überflüſſig zu ſeyn, denn er wußte wohl, daß auch die beſten Fürſten oft Stunden haben, in denen ſie am wenigſten geſtimmt ſind die Bitten eines verliebten Jünglings geneigt anzuhören. Er ſiegelte, übergab den Brief einem Bedienten mit dem Befehl, ihn ſogleich auf die Poſt zu ſchaffen, und gieng um von ſeiner guten Julie Abſchied zu nehmen.

Julie, das beſte, ſchuldloſeſte Geſchöpf war — wie meine Leſer bereits wiſſen — ſeine jüngere Schweſter. Die Güte und Sanftmuth ſelbſt, mit natürlichem Gefühl und Verſtande, und unverſchrobnem Herzen, — mit einem Herzen voll glühender Liebe gegen ihre Eltern und Geſchwiſter, die ſie doch theils haßten, theils verkannten; Ferdinand ausgenommen, der ihr warmer Freund und zärtlicher Bruder war.

Noch war ſie kaum 13 Jahre, und ſchon war ſie ſchön, aber auch ſchon unglüklich. Körperliche Reize entwickelten ſich immer mehr und mehr, allein ſie ſuchte auch ihren Geiſt zu vervollkommen und ihr Herz zu veredeln, und man konnte vorausſehen, daß ſie in einigen Jahren, bei ſo vielen Anlagen und Natur-

turgeſchenken, ſicher eine der erſten Schönheiten werden müſſe. Dieſes ſahe auch Erneſtine ſowohl als ihre Mutter recht deutlich ein, und eben dieſes war die Urſache, warum beide ſichs zur angelegendſten Pflicht machten, die arme Julie ſo viel als möglich zu unterdrücken und ihr alle erdenklichen Kränkungen anzuthun. — Man hatte ihr heute nicht erlaubt mit in den Garten zu gehen — die Urſache?? Vor einigen Tagen hatte ein gewiſſer Hr. v. Belling ſeinen Beſuch als Nachbar bei ihren Eltern abgeſtattet, und da er vor kurzer Zeit ein anſehnliches Gut in der Nachbarſchaft angekauft hatte, ſich wegen verſchiedener Wirthſchaftsangelegenheiten beim alten Wogenfels erkundiget. Belling war ein gut gewachſener Mann von ohngefähr vier und zwanzig Jahren, bei dem — der Adel ſeinen Siz nicht blos auf dem Rocke und in dem Diplom, ſondern im Herzen hatte. Einen ſolchen Mann zu ihren Füßen! ſchmachten zu ſehen, verlohnt ſich doch warlich bei einer Erneſtine die Mühe, da ohnedem bei ihr dieſer Fall äußerſt ſelten eingetreten ſeyn mochte. Sie wandte daher alle ihr mögliche Mittel an, um an ihm eine Eroberung zu machen,

allein zum Unglük vergeblich! Veling ha
zuviel Geschmak, zuviel gutes Herz und
sunden Verstand, als daß er nicht in der
sten halben Stunde seinen Mann hätte k
nen lernen sollen, und er blieb höflich a
kalt. Desto mehr zog ihn die arme leide
Julie ohne daß sie es wußte oder wollte
sich. Er unterhielt sich mit ihr, und f
den schönsten Verstand und das beste H
vereinigt mit Schönheit und Grazie, di
nun schwerlich in einem Mädchen von J
ens Jahren gesucht haben würde, und w
ich mich nur etwas auf Menschen-Gesic
verstehe, so sagte seine Miene beim Absch
sehr deutlich, daß ihm das kleine Mäd
wirklich gefährlich für die Zukunft wer
könnte.

Erneſtine hatte dies beim ersten An
weg, und war untröstlich, daß die in ih
Augen so unbedeutende Julie schon iezt
fieng — wiewohl wider ihren Willen
Striche durch ihre Rechnungen zu mac
Sie hatte gehofft ehe es so weit käme
mit Ehren unter die Haube zu kommen,
ob sie schon für den jungen Lüben bestim
war, so hielt sie es doch für erlaubt, ihr

dann und wann auch anderwärts zu versuchen, und Julien wegen unvorsezlichen Eingriffen in ihre vermeintlichen Rechte aus allen Kräften zu hassen. Von dieser Stunde an wurde das ohnedieß schon traurige Loos des guten Mädchen fast unerträglich, man versagte ihr — da vorzüglich sich die Mutter für Ernestinen interessirte — alles was ihr sonst Vergnügen machte und also auch sogar das Spazierengehn im Garten, welcher ihr Lieblingsort von Kindheit an gewesen war.

Ferdinand kam also auf ihr Zimmer, um von ihr Abschied zu nehmen, weil er sich fest vorgesezt hatte, sobald nicht wieder nach Hause zu kommen. Sie saß ohne Licht am Fenster und — weinte.

Julie. (traurig) Guter Bruder! ich habe wieder geweint!

Ferdinand. (sie zärtlich küssend) Und warum denn, gutes Kind?

Julie. Ach weil mich auch gar niemand lieb hat! Selbst der Vater nicht mehr. Sonst, ja sonst! da war es viel besser. (in froher Rückerinnerung —) Da warst Du noch nicht beim Militair, und der Vater erkundigte sich allemal, wenn er von der Jagd oder

von einer Reise nach Hause kam, zuerst nach seiner kleinen queckſilbernen Julie, wie er mich nannte. — Julchen, sagte er oft, wenn ich ein bischen im Hofe rumsprang — Julchen sei nur nicht so wilde, ich bin Dir noch einmal so gut; sonst mußt Du Dragoner werden! — Jezt bin ich nicht mehr wilde, und er liebt mich fast gar nicht mehr. Zwar klopft er mir, wenn wir allein sind, auch noch lächelnd die Backen und streicht mir die Haare aus den Augen, aber äußerst selten. Jezt will mir Mama lassen die Locken abschneiden, alsdenn hört auch dieses auf.

Ferdinand. Warum will Dir denn Mama lassen die schönen blonden Lökchen abscheren? das wäre ia Sünde!

Julie. (unbefangen) Erneſtine sagte, es wäre iezt so die Mode. Ich glaube die Nonnen tragen sich so.

Ferdinand. (aufmerksam) Läßt sich denn Erneſtine auch den Kopf kahl machen?

Julie. (wie zuvor) Nein. Sie sagt: sie würde sich nicht zur Nonne schicken. Ich wollte gerne auch nicht die Mode mitmachen,

— aber

— aber ich muß! Ohnlängst besuchte uns ein Herr v. Beling —

Ferdin. Ich kenn' ihn. Er hat nur kürzlich Erlenhain gekauft —

Julie. Richtig! Ein sehr verständiger, und wie es schien ein recht guter Mann.

Ferdin. Nun?

Julie. Er gab mir den Rath, ich sollte mich lieber gar nicht mehr frisiren lassen, weil es mich so besser kleide, und weil mein Haar nicht häßlich sei. Das wollte ich auch thun; aber nun kommt die Erneſtine mit ihrer garstigen Mode! (seufzt)

Ferdin. (bitter lächelnd) Hm! Hm! (Pause) Höre, liebe Julchen! ich wills dem Onkel sagen, er soll um Dich zur Gesellschafterin bitten — wolltest Du wohl in Wohlenau wohnen?

Julie. (freudig) O ja, Brüderchen! Es ist da herrlich! Der schöne Garten, und das schöne Birkenwäldchen da bei der Mühle und der schöne Spazierweg mit der prächtigen Aussicht nach Erlenhain rüber — aber obs Mama erlauben wird?

Ferdin.

Ferdin. Zuverläſſig. Nur laß Dir nichts merken, daß wir davon geſprochen haben, ich reite Morgen zum Onkel, und — laß Du mich nur machen!

Julie. Thu das ia, lieber Ferdinand! Dann kommſt Du recht oft zu uns — O der Onkel iſt ſeelengut!

Ferdin. Das weiß ich, und eben deswegen wünſchte ich Dich bei ihm. — Doch auf heute muß ich Abſchied von Dir nehmen — und Julie! — vielleicht auf lange Zeit. —

Julie. (ängſtlich) Es wird doch nicht etwa gar Krieg?

Ferdin. Nein, gute Seele! — Die Feinde rauben mich Dir diesmal nicht, ſondern die Liebe, oder vielmehr — die Mutter und Erneſtine. —

Er erzählte ihr hierauf was ſie wiſſen durfte von ſeiner Liebe und von Auguſten. — Julie ließ nicht eher ab zu bitten, bis er ihr verſprochen hatte, daß ſie bald ſeine Auguſta kennen lernen ſollte. — Noch einmal — und immer noch einmal — und immer feſter und ſtärker umarmten ſich die Scheidenden.

Ahndung durchdüsterte die Seelen beider! — So scheidet nicht der Bruder von seiner Schwester, wenn er eine höchstens einige Wochen lange Trennung vor sich sieht. — So trennt man sich auf lange — lange Jahre!

Sie schieden. — Ferdinand mit dem Gedanken an seine Liebe und an seine gute leidende Julie beschäftiget, — seine Fantasie, erhizt durch die Vorfälle des vergangenen Tages, wie hätte der schlafen mögen? — Sobald der Morgen graute, wekte er einen Bedienten, ließ sich ein kleines Frühstük bereiten, — trug diesem auf, bei seinen Eltern um Verzeihung zu bitten, daß er, um sie nicht aus dem Schlafe zu stören, sich nicht von ihnen beurlauben können; und trabte mit sich und seiner Lage beschäftiget traurig und düster nach Wohlenau!

Eilfter Abschnitt.

Wie wohl thuts doch dem Leidenden, wenn ein Glüklicher mit ihm weint!!!

Feierlich und hehr tönte von allen Seiten das festliche Geläute, welches die frommen Dörferbewohner an die Heiligkeit des heutigen Tages erinnern, und sie zur frohen Versammlung und ernsten Gottesverehrung einladen sollte. Dies wekte ihn aus seinen Träumereien, und fromme Gefühle durchglühten sein Inneres!

Sanft röthete der Morgensonne erster Strahl den bläulichheitern Himmel, und auch in seiner Seele schien Hoffnung aufzudämmern. — Du bist so gut, so liebevoll gegen deine Geschöpfe! (so sprach er bei sich selbst, und hob den trüben Blik zum Schöpfer auf) Ein iedes Wesen dankt dir Freuden, auch ich genoß der Freuden so manche und genieße sie noch! — Liebt mich nicht Augusta? — Und ists nicht Glük, von ihr, dem besten, liebenswürdigsten Mädchen geliebt

liebt zu werden, und ich ſollte nicht dankbar den Werth dieſes Glüks anerkennen — ſollte mißvergnügt das Schikſal ſchelten, wenn es ein Tröpfchen Wermuth in den gefüllten Freudenbecher reiner, glühender Liebe tröpft? — Ich ſollte gefühllos die warmen Gefühle des Dankes in mir erſtiken, worzu mich das ſtille dankbare Feiern der Natur, — der laute Dank vernunftloſer Geſchöpfe auffordert? — Nein, das will ich nicht! — O vielleicht eben izt wiegt ſich Auguſta im ſüßen Morgenſchlummer, und träumt von ihrem Ferdinänd — von mir! — — Wie weit ſchöner würde dieſer göttliche Morgen für mich werden, wäre ſie bei mir! — Wie glüklich werden wir in Zukunft ſeyn, wenn — — Das Wort „Zukunft„ erinnerte ihn wieder an das traurige ſeiner Lage, und die erſte Düſternheit kehrte zurük!

So iſt der Menſch! — Leicht ſtimmt er ſich zum Frohgefühle, doch leichter noch zur Klage um! — Allmächtig ergreift oft die Freude ſeine Seele, die Vernunft billigt ſie und findet keinen Grund zum Mißvergnügen, alles lächelt ihn an! — Einen Augenblik

nur

nur — und alles zeigt sich ihm im trüben Lichte — er glaubt sich in einer Welt voll Leiden und flucht seinem Dasein!!!

In seinen Mismuth und seine Plane versunken kam er in Wohlenau an, und fand den Onkel schon sein Morgenpfeifchen dampfend am Fenster. — Herr v. Tiefen — so hieß der Bruder seiner Mutter — war ganz das Gegentheil von seiner Schwester, sanft, gefällig und ohne den mindesten Stolz. Durch Thätigkeit und Klugheit hatte er sich ein ziemliches Vermögen erworben, und hatte sich oft schon verlauten lassen: daß Ferdinand einen grossen Theil desselben, so wie auch das schöne Erlenhain besitzen sollte. Auch dieses war für die Mutter desselben eine Ursache mehr ihn zu hassen, weil sie freilich lieber ihre Tochter Erneſtine — um durch sie desto mehr glänzen zu können — im Besitze so schöner Sachen gesehen hätte. Allein der alte Herr Bruder konnte die Erneſtine, so sehr sie auch die Mutter bei ieder Gelegenheit gegen ihn herausstrich — keinesweges leiden! Du und Dein Mädel — sagte er sehr oft zu seiner Schwester — ihr

seyd

seyd beide nicht klug! — Du selbst bist eine Närrin und hast das Mädel um passende Gesellschaft zu haben, auch darzu gebildet! Mir kommt nicht!„ Ferdinand war sein Liebling. — „Die Julie, sprach er, ist mir noch zu weinerlich, und also keine Gesellschaft für einen alten abgedankten Soldaten!„ Er war nemlich in seiner Jugend und durch einen ziemlichen Theil seines männlichen Alters Officier in R***n Diensten gewesen, und iezt immer noch, ob er gleich nun einige 60 Jährchen auf dem Rücken hatte, lachte ihm beim Anblik einer Uniform — wie man zu sagen pflegt — das Herz im Leibe.

„Guten Morgen, Lieutenant! — rief er fröhlich dem Kommenden entgegen. — Das ist brav von Dir, daß Du frühe aus den Federn machst. — Soldaten und Frohnbauern müssen mit Sonnenaufgang an ihrem Platze seyn! (zu seinen Bedienten) Christian! Noch ein Frühstük und eine gestopfte Pfeife! (zu Ferdinand) Nun herzlich willkommen, Kammerad!„

Sie schwazten, wie sich bei einer brennenden Pfeife und einer guten Tasse Choko-

lade geziemt und gebührt — anfänglich natürlich von Kriegsangelegenheiten, d. h. sie überlegten: obs räthlich sei, die Franzosen in Egypten erwünschte Fortschritte machen zu lassen oder nicht? ꝛc. — Allein bald mischten sich auch ihre Herzensangelegenheiten in das Gespräch, und man warf die Zeitungen auf die Seite.

Ferdinand gestand dem Onkel offenherzig seine Liebe, so wie auch die fast unüberwindlichscheinenden Hindernisse, die sich hier ihm in den Weg stellten, und dieser nahm nicht nur den wärmsten Antheil an seinen Leiden, sondern versprach ihm auch die thätigste Unterstützung. Auch wider den Plan, dem Fürsten die ganze Angelegenheit zu entdecken, hatte er nichts einzuwenden, nur empfahl er ihm Vorsicht und Mäßigung, wenn etwa dieser nicht sogleich seinen Bitten Gehör geben sollte; damit nicht allzuviel Aufsehen in der Residenz bei der Geschichte werden möchte. Denn — sagte er — es sind viele, welche in dem Falle nicht gleich mit uns denken. Auch wenn Du glüklich bist, und das Mädchen wirklich die Deinige wird, so kannst Du

sicher

ſicher auf einige ſchiefe verächtliche Seitenblicke, und auch wohl auf einige witzige Anmerkungen irgend eines jungen oder alten Närrchens rechnen. Die guten Leutchen beſitzen auf der lieben weiten Welt nichts, als ihren elenden Adel, und ſie ſind glüklich, wenn ſie es nicht wiſſen, daß dieſes eigentlich nicht allzuviel iſt. — Iſt aber — fuhr er fort — das Mädchen nur halb ſo ſchön und gut als Du ſie mir geſchildert haſt, ſo wirſt Du wohl hoffentlich iene Läppſchereien zu ertragen und zu verſchmerzen wiſſen.

Ferdin. (feurig) O beſter Onkel! — Ihr Beſitz könnte mich Königskronen vergeſſen lehren!

Onkel. (ihn lächelnd auf die Achſel klopfend) Laß das weg! — Vier Wochen nach der Hochzeit möchte es wohl anders klingen. — Doch Spas bei Seite! Höre, lieber Lieutenant! Ich fühl' es iezt recht lebhaft, daß es nicht gut iſt, wenn der Menſch alleine lebt. Nicht, daß ich Anfechtung von Ehſtandsſünden litte, — allein mir wird bei aller Arbeit immer die Zeit zu lang. — Die alte Hau-

ne — so hieß seine Haushälterin — ist beinahe das einzige weibliche Geschöpf, das ich, außer den Weibern und Töchtern meiner Nachbarn, um mich sehe. Ich wünschte wirklich ich hätte geheirathet!

Ferdin. Schon längst habe ich Sie fragen wollen, guter Onkel, warum Sie das nie gethan haben?

Onkel. Das will ich Dir erzählen. — Ich und Deine Mutter wir waren die einzigen Kinder unserer Eltern, welche — wie Du weißt — hier in Wohlenau wohnten. Sie galten für reich, und Anfangs mochte es wohl auch seine Richtigkeit haben. Ich stand als Fähndrich beim X**n Regiment, als Dein Vater meine Schwester heirathete. Stolz war der Hauptzug in dem Charakter meines Vaters, und die Mutter? — welches Weib wollte nicht gerne glänzen? — vorzüglich wenn der Mann selbst diesen Ton angiebt; — kurz man sparte keinen Aufwand, um die Welt zu bereden: Fräulein v. Tiefen wäre eine reiche Braut, und ihr zukünftiger Gemahl habe sich in ihrem Besiz glüklich zu schätzen.

Wie

Wie groß die Mitgabe war, habe ich nie bestimmt erfahren, und es liegt mir auch wenig dran es genau zu wissen; soviel konnte ich vermuthen, daß sie ziemlich beträchtlich seyn mußte. — Es wurde Krieg, und auch diese Gegend empfand die harte Geisel desselben; und also nothwendig auch meine Eltern.

Ich wurde Lieutenant, und meine Bedürfnisse größer. Bisher hatte ich von Zeit zu Zeit, ohne mein Bitten, beträchtliche Summen als Unterstützung bekommen, und als ein reicher Kavalier auch meine Lebensart darnach eingerichtet. Jezt bat ich, und erhielt nichts als Ermahnungen, und in den leeren Briefen die ich erhielt war mir iedesmal die Sparsamkeit als eine der nöthigsten und größten Tugenden eines Edelmannes anempfohlen. —

Das wollte mir nun freilich nicht so recht zu Kopfe, denn es gieng bei solchen Umständen verdammt knapp her; allein das alles — Bitten und Lamentiren konnte nichts helfen, ich mußte mich in die Zeit schicken, und im

eigentlichen Sinne des Worts — darben. Es wurde Friede — freilich nur auf kurze Zeit — und auch mein Regiment zog heim. — Die erste Nachricht so ich erhielt, war: daß meine Mutter gestorben, und mein Vater sehr krank war. — Ein Faulfieber wüthete damals in der ganzen Gegend, und ehe ich nach Hause kam, so war auch der Vater gestorben. — Ich kam am Tage seines Begräbnisses in Wohlenau an, und fand alles in der größten Unordnung. — Doch daß ichs kurz mache: das ganze väterliche Erbguth stand bis an's Dach in Schulden. — Deine Mutter kam dabei am besten weg, sie hatte das Fett, und ich bekam die Knochen! —

Die Kreditores waren iedoch billig und trieben mich nicht aufs Aeußerste. Ich versprach ihre Forderungen ohne Abzug auf gewisse Termine zu bezahlen; sie waren es zufrieden, und ließen mich mein Gut ruhig und ungestört nach meinen Einsichten benützen. Sie waren sogar gefällig genug, um mir mit Rath und That aufs freundschaftlichste beizustehen. Alles gieng gut!

Nun sieh! — Ich war — als sich noch ein Griff in meine Kasse thun ließ — mit einem Mädchen bekannt geworden, und im vollem Ernste in sie verliebt. — Karoline v. O** war die Tochter eines Obriſt-Lieutenants, und wie ich glaubte, das beſte Mädchen unterm Monde. Sie ſchien mich gut leiden zu können, und manchmal belauſchte uns ihr Vater und der liebe Mond im Garten oder am Fenſter in ſüßen Schwärmereien — (mit einem Seufzer) — Ferdinand! ich glaube Dirs, daß Du Dich bei Auguſten ſeelig fühlſt! — Doch ich will ja erzählen! —

Mein ietzige Lebensart ſtach zu ſehr mit der vorigen ab, als daß nicht ieder meine ganze Geſchichte hätte muthmoßen ſollen, die Muthmaßung wurde endlich zur Gewißheit, und Karoline — wurde kälter. Sie hatte einiges Vermögen, und eine ſolche Heirath konnte mich aus aller Verlegenheit reißen. Ich ſagt's ihr, als wir einſt ganz allein waren; allein mit einem Lächeln, das ich noch heute nicht vergeſſen kann — ſo bitter war es — verſicherte ſie: „daß ſie ohnmöglich einſehen könne, wie ſich aus ihrem

Betragen, — das doch in der That nichts weiter als freundschaftlich gewesen sei — vermuthen ließe, daß sie Heirathsabsichten haben müsse. Sie können mir glauben Herr Lieutenant! — sezte sie sehr unbefangen hinzu — blos weil Sie mein Vater schäzt, hielt ich mich für verbunden Sie als Freund zu behandeln. Ich merkte es schon seit einiger Zeit, daß Sie mein Betragen schief nahmen und deswegen zog ich mich etwas zurük.„

Ferdinand! — ich hätte mich mögen stehen sehen! — So verplüft steht keiner, wenn er im Standrecht zur lezten Aktion kommandirt wird; und ich — weiß heutiges Tages noch nicht, ob ich das Abschiedskompliment vergessen oder nicht? — Es wurde mir schwer, mich und meine Einbildungskraft von ihr loszureißen. Vorzüglich machte die leztere mir viel zu schaffen, und ich würde sie herzlich gern einem Dichter überlassen haben, wenn sie nur iemand hätte haben wollen. Doch es half nichts, ich mußte aushalten. Zum Glük wurde wieder Krieg, und auch mein Regiment und mit ihm ich bekamen Ordre zum Marsch.

Ich

Ich sage, für mich zum Glük wurde der Krieg wieder angefangen, wo man zulezt stehn geblieben war, denn mir war das Leben zur Last. Und überdieses muste ich in der Residenz fast täglich Karolinen sehen: — wie tröstlich dieses für einen verschmähten Liebhaber seyn muß, kannst Du Dir leicht vorstellen. Kurz ich lebte wie im Himmel, als ich die Residenz und Karolinen einige 16 Meilen im Rücken hatte, und lernte sie endlich in allem Ernste vergessen. — Hab ich Dir schon von jenem Feldzuge erzählt, Ferdinand?

Ferdin. O sehr oft, liebster Onkel!

Onkel. Nun so weißt Du ja, daß es damals sehr ernsthaft hergieng. — Fast kein Tag verfloß, an welchem nicht Menschen geblieben wären! — Einige Officiers nahmen unter dem Vorwande, daß sie wegen erhaltenen schweren Blessuren zu fernern Kriegsdiensten untauglich wären, den Abschied — mehrere blieben auf dem Schlachtfelde, ich rükte bei der Gelegenheit ein ziemliches Stük mit hinauf, und bekam in kurzer Zeit eine Compagnie. — Nun wurde Friede, und

Karoline war vergessen, wie man eines Todten vergißt. — Sie stand am Fenster als ich mit meinen Grenadiers durch die **gs Gasse nach dem Fürstlichen Palais aufmarschirte, weil uns der Fürst sehen wollte, und ich — bedenke den dummen Streich! — sehe unglüklicher Weise nach dem Fenster, und werde sie gewahr. —

Ferdin. (lächelnd) Das Unglük war nun zu groß nicht, lieber Onkel! — Aber wie benahm sich Karoline?

Onkel. Eben das schnurrigste bei der Geschichte! — Sie dankte mir äußerst freundlich, wiewohl mein Gruß nicht der verbindlichste war, und mein Christian behauptet bis diese Stunde noch: sie habe mir einen Kuß zugeworfen. Doch das glaube ich nimmermehr, darzu war sie zu stolz. Wer weiß was dieser gesehen hat. — Kaum war ich in meinem Quartier abgetreten, als auch schon ihr Mädchen mir die Theilnahme ihrer schönen Gebieterin an meinem Wohlbefinden zu versichern kam, ob ich mich schon beim Ausmarsch nicht von ihr beurlaubt hatte. — Wie gefällt Dir das?

Ferdin. Drollig genug!

Onkel. Höre weiter! Den folgenden Tag erschien ein Bedienter vom Herrn Obrist (denn das war er während der Zeit, als ich nicht mehr in seinem Hause Zutritt hatte, geworden) welcher ein Billet überbrachte, worinnen ich in den höflichsten und freundschaftlichsten Ausdrücken für heute und wenn es meine Verbindungen erlaubten — für immer zu Tische geladen wurde. Mein Erstaunen hierüber war groß, aber noch größer wurde es, als mir der Bediente sehr geheimnißvoll eins dito in die Hand drukte. — Es waren die ersten Zeilen die ich von ihr las, — warte ich muß je Dir zeigen!

Der gute Alte gieng in seine Rumpelkammer (so nannte er das Studierzimmer, weil wirklich viel und mancherlei Sachen in selbigem befindlich waren) — und kam mit einem Papyrier in der Hand nach einigen Augenblicken wieder zurük.

Onkel. Da, Ferdinand, lies! (giebt ihm den Brief)

Ferdin.

Ferdin. (lieſt) Guter Tiefen! —

Onkel. (einfallend) Wie auf einmal ſo zutraulich! — Wenn doch einmal das ſchöne Geſchlecht den Wahn fahren ließe, als ob es durch Zudringlichkeit unwiderſtehlich würde! Denn grade dadurch wird der Mann an ſeine Würde und mit ihr an die weibliche Schwäche erinnert, — und natürlich muß der Werth eines Weibes alsdann ſinken. — Hätte ſie die Sache ſeiner angefangen, wer weiß, wäre ich nicht ſchwach genug geweſen um mich wieder unter ihre Feſſeln zu ſchmiegen: allein auf dieſe Art wurde ſie um vieles kleiner in meinen Augen. Doch lies' weiter!

Ferdin. „Sie ſcheinen unſer Haus entweder ganz vergeſſen zu haben, oder es doch nicht würdig genug zu finden, daß eine Perſon von Ihrem liebenswürdigen Charakter ihm ſeine theure Gegenwart ſchenken ſollte: ſonſt war es anders, und — ein Seufzer begleitet dieſes Wort indem ichs ſchreibe — beſſer! Ich wähnte ſogar — verzeihen Sie einem armen Mädchen dieſen ſtolzen Gedan-

danken — daß meine Wenigkeit einigen Antheil an Ihren öftern Besuchen haben könnte, aber iezt, oder vielmehr schon längst bin ich eines bessern belehrt, und überzeugt daß ich irrte! — — Tiefen! — Ein Gedanke erschüttert mich, und — o Gott, wenn ich wahr dächte! — Wenn iener unselige Scherz Sie beleidigt und mich Ihnen verhaßt gemacht hätte! —„

Onkel. Merkst Du wo das hinaus will?

Ferdin. Und — wenn das Mädchen Wahrheit gesprochen hätte, — wie da?

Onkel. (unwillig) Lies weiter!

Ferdin. „Wie kränkend es für ein Mädchen seyn muß, von Ihnen verkannt zu werden? das müssen Sie leicht einsehen, wenn Sie sich und Ihren Vorzügen nur einigermassen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — Lassen Sie mich Ihnen mein Herz — die kleinste geheimste Falte desselben entdecken! Sie sind zu edel, als daß Sie eines unglüklichen Mädchen spotten sollten, das nur allzustren-

ſtrenge einen unzeitigen Muthwillen büßt. — Mein Herz bebte für Wonne, als Sie mir jenen ſo ſchmeichelhaften Antrag thaten, und ſchon wolte ich mit einer Freudenthräne im Auge in Ihre Arme ſinken, als auf einmal der unſelige Gedanke in mir erwachte: Sie eine kleine Probe aushalten zu laſſen, und mich deſto lebhafter von Ihrer Liebe gegen mich zu überzeugen. — Die Folgen deſſelben ſind für mich leider! nur zu ſchmerzlich — Mein Vater machte mir Hofnung, daß ich Sie heute bei uns ſehen würde: ich ſehe dieſem Augenblicke unter Furcht und Herzklopfen entgegen! — Gegenwärtige Erklärung wär ich Ihnen ſchuldig, da ich nunmehro feſt überzeugt bin, daß jener unüberlegte Scherz die Urſache Ihrer Kälte — die auch ſogar in dem ſtolzen Komplimente geſtern bei Ihrem Einzuge ſichtbar wurde — geweſen ſeyn mußte. Leben Sie wohl! — Um 12 Uhr erwartet Sie

Ihre

zärtliche — — Freundin
Karoline v. O**.

N. S.

N. S.

Bald hätte ich vergessen Ihnen wegen dem Ableben Ihrer 71 jährigen Tante meine aufrichtige Kondolenz, oder — wenn Sie lieber wollen — zur erwünschten Erbschaft den herzlichsten Glükwunsch abzustatten.

Ferdin. Pfui! das war plump!

Onkel. (lachend) Nun, Herr Lieutenant! — Wenn nun das Mädchen Wahrheit gesprochen hätte, wie da? Ha, ha, ha!

Ferdin. Jezt zweifle ich stark!

Onkel. Also! — Ich wußte wirklich noch kein Wort, daß die alte Tante in H — g gestorben war, und diese Neuigkeit hatte ein nicht geringes Interesse für mich, denn von ihr bekam ich reine 22000 Thaler, Deine Mutter aber nur die Hälfte. — Aber was that ich? Da rathe einmal!

Ferdin. Sie kamen zu Tische, um sich nicht als Sonderling zeigen zu müssen — Karoline war sehr freundlich, der Vater sehr höf-

höflich gegen Sie — Nach Tisch gieng man spazieren, und Sie mußten Karolinen — den Arm geben —

Onkel. Bst! Weitläuftigkeiten! — Mein Kammerad! da giengs kürzer. — Der Hr. Capitain v. Tiefen erwiederten in best-möglichster Kürze: daß es seine Verbindungen nicht erlaubten, weder heute noch iemals von der hohen Gnade und Wohlgewogenheit des Hr. Obristen Gebrauch zu machen, so schmeichelhaft auch dieselbe für ihn seyn müsse ꝛc. — Karoline hat niemals eine Antwort erhalten. — Unter der Hand erfuhr ich, daß ihr grade zu der Zeit, als es bekannt wurde, wie kritisch meine Lage in Rükſicht auf Vermögensumstände sei, ein reicher Graf den Hof gemacht habe, und daß blos dieser die Ursache gewesen seyn mußte, weswegen sie auf den unseligen Einfall gerieth: mich eine kleine Probe aushalten zu lassen.

Ferdin. Sprachen Sie nach der Zeit nie wieder mit ihr?

Onkel. Einmal vor, und einmal nach ihrer Verheirathung, welche ein Jahr nach

jenem Vorfalle erfolgte, und eine der unglüklichſten war. — (ſeufzt) Sie iſt nicht glüklich! — Als ich ſie das leztemal ſprach — Ferdinand! da vergaß ich ſogar beinahe den Blik, mit welchem ſie meine förmliche Liebeserklärung anhörte und beantwortete, — ſo ſehr rührte mich ihr Unglük. — In ihrem Auge ſtanden Thränen — Thränen die ihr der Kummer, und — nach ihren Blicken zu urtheilen — ſpäte Reue auspreßten. — Ich gieng in kurzer Zeit auf mein Gut, und habe nie wieder ein Weib geliebt. Oft wenn mir die Einſamkeit zur Laſt wurde, erinnerte ich mich an Karolinen und meine Fantaſie mahlte ſich alle die Freuden, die ich mit ihr hätte theilen und genießen können. — Drei Jahre waren vergangen, als mir ein Freund aus der Reſidenz ihren Tod meldete. — Und hier war es, wo ich mir Vorwürfe übertriebener Strenge machte, und meinen Starrſinn verwünſchte. — Seit der Zeit habe ich nie ohne Schauer an den Eheſtand denken können, und dieſes iſt die Urſache, warum ich unverheirathet blieb. — Du biſt der erſte Menſch dem ich meine freilich ſehr alltägliche Geſchichte erzähle, und Du haſt aus derſelben wenigſtens

einige Kenntniß des weiblichen Herzens lernen können. Glaube sicher, die Weiber lieben uns selten um unserer selbst willen, und auch das beste Mädchenherz hat in diesem Punkte seine Schwächen.

Ferdin. Und doch, guter Onkel! — Augusta liebt mich sicher nicht aus Eigennutz.

Onkel. Ein möglicher aber seltener Fall! — Nur, Ferdinand! Hänge nie zu sehr Dein Herz an ein Weib! — Es schmerzt nur tiefer, wenn es losgerissen wird! Ich habe alle Hochachtung gegen Deine Augusta, sie kann das beste Mädchen seyn; allein ist und bleibt sie nicht deshalb immer nur ein Mädchen?

Ferdin. Augusta wird mich sicher glüklich machen, so gewiß als ich ohne sie nicht glüklich seyn kann! (Pause)

Onkel. (der unterdessen, nachsinnend im Zimmer auf und abgegangen ist — (heiter) Höre Vetterchen! Ich muß sie kennen lernen. Schicke

Schicke sie zu mir, die Zeit wird mir ohnedem, wie gesagt, erbärmlich lang, und — ich kann sie ernähren! —

Ferdin. (freudig) Ist das Ernst, Herzens-Onkelchen? — Das wäre göttlich!

Onkel. Ohne Spas. — Damit aber dem lieben Kinde die Zeit nicht auch wie mir zu lang wird, so nehme ich Julchen rüber, dann mögen sie sehen wie sie mit einander auskommen.

Ferdin. (aufspringend, und den Onkel feurig umarmend) O Sie edler, guter, lieber Onkel! — Sie haben den heißesten Wunsch aus meiner Seele gestohlen! Deswegen kam ich so frühe zu Ihnen — aber wie sollen, wie können wir Ihnen diese mehr als väterliche Güte iemals verdanken?

Onkel. (sich losreißend) Erdrück' mich nur nicht! — Ich habe mein Testament noch nicht gemacht, möchte auch gerne noch ein paar Jährchen in weiblicher Gesellschaft leben, und dieses ist doch wohl einem alten abgelebten

ten Kriegsknechte zu gönnen, der auch übrigens keine Gelegenheit zur Eifersucht mehr geben kann. — Die Julie wird ohnedies von Deiner gnädigen Mutter und von ihrer lieben Schwester schreklich gemartert. Ich kann es nicht mehr mit ansehen und will heute noch um ihren Besuch auf einige Wochen schreiben. Habe ich sie einmal da, so geb' ich sie nicht wieder zurük, und einen Prozeß hab' ich deshalb zuverlässig nicht zu befürchten, sogern sie mir auch die Erneſtine anhängen möchten.

Sie sprachen noch verschiedenes über diese Angelegenheit. Der brave Onkel gab unserm Ferdinand noch manche gute Lehre mit auf den Weg, und dieser zog, nachdem beide miteinander Mittagsmahlzeit gehalten und sich noch einmal recht herzlich zum Abschiede umarmt hatten, ruhiger als er gekommen war seine Straße.

Um seine Augusta zu sehen und ihr das gütige Anerbieten seines gutmüthigen Onkels bekannt zu machen, ritte er auf Nordwalda zu; allein ihr Haus war verschlossen, sie war mit

ihrer

ihrer Tante bei einer Freundin auf Besuch gegangen, und er — hatte einen Umweg von 2 Stunden umsonst gemacht. — Spät kam er in Z** — wo sein Regiment vor der Hand in Garnison stand — an, schrieb noch dieselbe Nacht an Augusten alles das was er ihr mündlich hatte sagen wollen; und träumte übrigens die ganze Nacht vom Onkel und vom Fürsten.

Zwölfter Abschnitt.

Schön fließt das Blut, das für die Liebe fließt!!!

Die R—n Officiers, und vorzüglich die vom L**schen Regiment, unter welches auch Ferdinand gehörte, haben sich schon in der ältern Geschichte durch ein wildes und rohes, doch dabei auch tapferes Betragen in und ausser dem Kriege, berühmt gemacht; und, soviel ich weiß, suchen sie diesen Ruhm noch bis iezt zu erhalten. Ihr Losungswort ist Krieg. Ist nun aber der Fürst kein Eroberer, und giebt es auswärtig für ihre Tapferkeit nichts zu thun, so führen sie — um das Bischen Muth nicht einrosten zu lassen — unter sich selbst Krieg. — Kein Tag vergeht, ohne daß sich nicht einige die Hälse — wenigstens brechen wollen.

So standen die Sachen auch iezt. — Alles, was nur Gelegenheit zu irgend einer Raufferei geben konnte, wurde hervorgesucht, denn sie mochtens so toll machen als sie wollten, der Fürst hatte seine Gründe warum er nicht

nicht strafte. Ließ nun einer die schwache Seite blicken, so wurde so lange gestichelt und gewitzelt, bis ers endlich verstand, und das Ding übel nahm, und dann war eine Schlägerei unvermeidlich.

Ferdinand hatte niemals, — wenn auch nicht aus Feigheit doch aus bessern Grundsätzen — Geschmak an dieser Lebensart finden können, und kam daher selten in ihre gewöhnlichen Gesellschaften. — Zwar schäzten ihn viele von ihnen, allein auch mancher, der sich in der Seele ärgerte, daß der junge Lieutenant v. Wogensels nicht eben so von Juden, Kaffeeschenken, Schustern und Schneidern mit Schuldregistern und Mahnbriefen verfolgt wurde als er, suchte deshalb an ihn zu kommen, und ihn für die Ruhe, mit welcher er — weil er iedesmal beim Empfange seine Rechnungen richtig bezahlte, und keine Spielschulden machte — iedesmal durch die Strassen gieng, zu bestrafen.

Schon längst hatte man auf eine gute Gelegenheit spekulirt, allein immer vergebens. Jezt schien auf einmal ihr Wunsch erfüllt zu seyn.

Der Leutenant Millner, — der feinste Spürhund beim ganzen Regiment — hätte, ohnstreitig durch Fräulein Ernestine, mit der er in ziemlich genauer Bekanntschaft stand, Wind von der Liebschaft unsers Ferdinands bekommen, und diese Entdeckung sogleich seinen übrigen Spiesgesellen freudig mitgetheilt. — Das mußte einen Spas geben! Nur wenn und wo? — das blieb eine Frage, die sich vor der Hand noch schwer beantworten ließ. — Tapferkeit konnte man zwar Millnern nicht absprechen, allein bei der Parade oder in der Wachstube konnte er doch nicht Händel anfangen? — Indeß auch diese Schwierigkeit wurde endlich glüklich gehoben.

Drei lange Tage hofte Ferdinand auf Briefe von seinem Onkel, von Augusten und von seinem Freunde dem Kammerjunker S**, und hofte vergebens. Die Zeit wurde ihm zu lang, und die Einsamkeit schuf traurige Bilder der Zukunft in seiner Seele. Um sich aufzuheitern gieng er auf ein nahes Kaffeehauß, wo er viele bekannte Offiziers vom Regimente antraf.

Ein

Ein leises Flüstern ließ ihm bei seinem Eintritte schon bemerken, daß es auf ihn gemünzt seyn müsse, iedoch schien er es nicht zu verstehen. — Er grüßte seine Bekannten, machte denen übrigen eine Verbeugung und forderte Punsch. — Millner war der erste, welcher sich mit ihm in ein — anfangs ganz gleichgültiges — Gespräch einließ, indem 4 bis 5 andere mit lächelnden Mienen sich ihm zur Seite stellten. Das Gespräch wurde endlich allgemein.

Erster Officier. Sie schließen ja, meine Herren! den armen Wogenfels so sorgsam ein, als wenn Sie seine Flucht mit dem Leben bezahlen müßten!

Zweiter Officier. Wogenfels macht sich rar, und da muß man ihn nothwendig feste halten, da man ihn ohnedem selten hier zu sehen bekommt.

Millner. (zu Ferdinand) Wie sich die Vögel über Sie lustig machen. — Daß doch der Fromme nie ohne Anfechtung seyn kann!

Erſter Officier. (zu den übrigen ironiſch) Pfui! Sogar die Unſchuld ſelbſt könnt Ihr nicht ungenekt laſſen! (zu Ferdinand) Wenn's ſtürmt — hülle dich in deine Tugend! — Nicht ſo?

Ferdin. (empfindlich) Wirklich, meine Herren! — ich ſehe nicht ein wie ich zu der Ehre komme —

Dritter Officier. Uns zu intereſſiren? — Das glaub ich ſehr gern. — Allein wir können eben ſo wenig als Sie ſelbſt dafür, daß Sie ſo unwiderſtehlich ſind. — Und finden wir Sie denn etwa allein liebenswürdig?

Ferdin. Meine Herren, — ich verſtehe Sie nicht! — Haben Sie die Gefälligkeit ſich deutlicher zu erklären.

Millner. Ich will Ihnen das ganze Räthſel löſen. — Sie kommen wie bekannt ſehr wenig in unſern Zirkel, natürlich vermißt man Sie! — Die Meinungen über Ihr Ausbleiben ſind aber getheilt. Einige ſchrei-

ben

ben es auf Rechnung Ihrer Frömmigkeit, andere hingegen auf Rechnung der Liebe. — Doch sind dieses nur Muthmaßungen. — Sie könnten uns nun freilich am leichtesten Gewißheit verschaffen!

Ferdin. Das könnte ich! Und Sie sollen mir auch den guten Willen es zu thun, nicht absprechen können. Also: Ich bleibe zu Hause oder gehe in Gesellschaft — Beides wenn, und wie mir's gefällt.

Dritter Offic. Ja, ja! am besten ists freilich, wenn man seine Einrichtung so willkührlich macht. — Mit dem Verreisen halten Sie es wohl eben so?

Ferdin. Allerdings! Wenigstens sehe ich keine Gründe auf Ihre Erlaubniß Rücksicht zu nehmen.

Erster Offic. Und was macht denn die schöne Augusta?

Ferdin. (verwundert) Welche Augusta?

Erster

Erster Offic. O Sie blöder Schäfer! die nemliche Augusta, die Sie so oft besuchen —

Millner. (einfallend) In Nordwalda, lieber Wogenfels! — Scheint es doch als hätten Sie das liebe Mädchen schon wieder vergessen!

Ferdinand stand wie aus den Wolken gefallen und die Gesellschaft — einige wenige ausgenommen — schien sich an seiner Verlegenheit zu weiden.

Millner. (zur Gesellschaft) Sie ist bei meiner Seele hübsch! —

Ferdin. Sie haben sie gesehn?

Millner. Ei freilich! Ich hatte vor einigen Tagen Geschäfte in jener Gegend, und da fand ich sie im Garten. Ich gesteh es — mir ward's schwer so mit troknem Maule vorbei zu reiten. Ihr Blik war so lose, so einladend, kurz mir wurde warm um's Herz. Sie scheint noch ziemlich gesund zu seyn, und

einige

einige Louisd'ors dürfen niemanden gereuen. Doch, das wissen Sie besser als ich!

Ferdin. (äußerst aufgebracht, und mit glühendem Gesichte) Herr! sprechen Sie mit Ehrfurcht von diesem Mädchen, oder ich erkläre Sie für der ganzen Gesellschaft als einen Buben!

Dahin hatten sie ihn gerne haben wollen! — Alle forderten Millnern auf, er solle und müsse sich schlagen, und dieser forderte von Ferdinand auf der Stelle Satisfaktion, welche ihm auch iener sogleich zu geben versprach.

Ein junger Officier erbot sich der Sekundant des leztern zu seyn, und die ganze Gesellschaft begleitete Millnern, welcher ziemlich ironisch den Vorschlag that: daß sie eine nahe bei der Stadt gelegene Wiese zum Kampfplaz wählen wollten, damit er wenigstens vor seinem Tode noch einen Spaziergang machen könnte. Der Vorschlag wurde angenommen, und nachdem alle zu einem Zweikampf nöthige Vorbereitungen — die manchmal wirklich das Wichtigste bei der ganzen Sache sind —

gemacht

gemacht worden waren, so giengen beide Anfangs mit einiger Kälte auf einander los. — Kaum einige Gänge und Ferdinand bekam eine Wunde in den Arm. Millner war noch unbeschädigt, und fragte triumphirend jenen: ob er zufrieden sei? —

Allein, so stark auch der Schmerz seyn mochte, den Ferdinand an seiner Wunde litte, so war doch der beleidigte Stolz stärker, und der Kampf währte immer fort, und zwar nunmehro mit der größten Hitze, bis endlich dieser so glüklich war seinem Gegner einen Stoß in die Hand, gleich über dem Stichblatt beizubringen.

Die Sekundanten des leztern drangen nun darauf, daß, weil Millner nun den Degen nicht füglich halten konnte, der Kampf aufgehoben werden mußte, und riethen beiden zur Versöhnung.

Das diese nun von beiden Seiten nicht sonderlich herzlich und aufrichtig seyn mochte, läßt sich aus einleuchtenden Ursachen leicht einsehen. — Millners Charakter war als bös-

haft

haſt und rachſüchtig bekannt. Er lebte und webte in der Kabale wie der Fiſch im Waſſer, und Rache war ſein ſüßeſtes Vergnügen. Uiber dieſes hatte er an Ferdinand keinen ſo tapfern Gegner zu finden geglaubt, um ſo viel mehr ſchmerzte ihn nun die ohnedem ſchon ſchmerzhafte Wunde, und um ſo viel heißer wurde in ihm der Durſt nach Rache.

Ferdinand hingegen war in ſeiner Auguſta zu tief gekränkt, als daß er es ſobald hätte vergeſſen können. — Immer noch glaubte er iene beißenden Verläumdungen zu hören, bei denen ſein Herz blutete. Weit entfernt ihnen Glauben beizumeſſen, wurde ihm bei ieder Erinnerung daran ihr Urheber deſto haſſenswürdiger.

Es war das erſtemal, daß er ſich geſchlagen hatte, und aus jedem Geſichtspunkte die Geſchichte betrachtet — war immer das Recht auf ſeiner Seite.

Allein ſein Herz war zu unverdorben, als daß er hätte wünſchen können, der Urheber an dem Unglük irgend eines Menſchen, ſei

es auch seines Feindes — zu werden; und gleichwohl hatte er durch jenen unglüklichen Stich, die Hand seines Gegners — allem Anschein nach — auf dessen ganze Lebenszeit gelähmt. — Das machte ihn traurig!

Er kam nach Hause. — Sein Bedienter überreichte ihm einen Brief, und wurde ganz blaß für Schrecken, als er den blutigen Arm gewahr wurde.

Ludwig. (dies war der Nahme des Bedienten) Um Gottes willen, gnädger Herr! was fehlt Ihnen?

Ferdin. (kalt) Gar nichts! Hole den Feldscheer!

Ludwig lief was er konnte, und brachte in 5 Minuten nicht nur den verlangten Feldscheer, sondern auch alle Doctores, Baders und Barbiergesellen, die ihm in den Weg gekommen waren, ins Haus.

Ferdinand hätte gern für Aerger fluchen mögen, da er die Menge Menschen vor der Thüre

Thüre ſtehen ſah, die alle ſo fürchterlichwichtige Geſichter mitgebracht hatten, als wenn ſie ihn wenigſtens trepaniren ſollten; — allein er konnte ſich — ſo wenig er auch darzu geſtimmt war — des Lachens unmöglich enthalten. Er entließ die Uibrigen, und nahm den Feldſcheer in ſein Zimmer. Dieſer verband ihn, verſicherte: daß die Wunde gar nichts zu bedeuten habe, — bat ihn, er möchte ſich für Aerger und hitzigen Getränken hüten, und empfahl ſich. Unſerm Ferdinand ſchmerzte die Wunde nicht, denn ſie hatte ja für Auguſten geblutet!

Dreizehnter Abschnitt.

Der Fürst.

So unbedeutend auch unserm Ferdinand der Vorfall des heutigen Tages in Rükſicht auf ſeine körperliche Geſundheit anfänglich zu ſeyn ſchien, ſo gieng es doch nicht ohne unangenehme Folgen für ihn ab. Entweder der gehabte Aerger, oder der erlittene Blutverluſt zog ihm eine Unpäßlichkeit zu. — Er fühlte ſich außerordentlich matt, empfand Uibelkeiten, und mußte ſich zeitig zu Bette legen.

Bei dieſer obwaltenden Unordnung hatte er auch vergeſſen den Brief vom S** zu leſen, den ihm Ludwig bei ſeiner Nachhauſekunft übergeben, und den er in der Zerſtreuung auf ſeinen Schreibtiſch unerbrochen gelegt hatte.

Am Morgen erwachte er ziemlich ſpät, und fühlte ſich — etwas Kopfſchmerzen abgerechnet — ganz geſund.

Der Brief fiel ihm beim Aufſtehen ſogleich in die Augen und las:

Theurer Wogenfels!

Deinen lieben Brief erhalte ich drei Tage ſpäter, als er geſchrieben iſt, da ich doch ſonſt Briefe von Dir allemal den folgenden Tag bekommen habe. Daß Deine eigne Nachläſſigkeit daran ſchuld ſei, kann ich ohnmöglich glauben. Einmal bin ich dieſes von Dir nicht gewohnt, und zweitens iſt die Sache preſſant, und der Brief in gröſter Eil geſchrieben. Kurz ich begreife nicht, wie es zugeht, und bitte mir hierüber baldigſte Erklärung aus. — Doch zu Deinen Angelegenheiten!

Ich komme ſo eben vom Fürſten, welcher ſo gnädig war, mir heute im Garten eine Unterredung von einer ganzen Stunde zu ſchenken. Er war äußerſt freundlich und herablaſſend, ſein Herz war ganz für die ſanften Eindrücke der holden Natur geſtimmt, die ihm hier — Du kennſt den fürſtlichen Garten! — die ganze Fülle ihrer ſtillen, geräuſchloſen Freuden zum Genuſſe darbot. Dieſe Stimmung machte ihn offenherziger, als gemeiniglich der Zwang des Hofes einem Fürſten

gegen solche zu seyn erlaubt, die noch soweit von seiner Person entfernt sind, als ich es zur Zeit noch bin. Er reichte mir sogar — ohne wie gewöhnlich den Hut zwei Zoll zu lüften — die Hand — Doch ich will Dir den Hauptinhalt unsers Gesprächs, (so viel ich noch weiß) auch gesprächweise erzählen.

Der Fürst. (heiter) Wie gefällt's Ihnen hier, lieber S**?

Ich. In der Nähe Ew. Durchlaucht, und in diesem Garten zugleich zu seyn, ist ein doppeltes Glük, welches jeder, der nicht undankbar ist, zu schätzen wissen muß!

Der Fürst. (mit einiger Selbstgefälligkeit) Dies war nun wohl eine Schmeicheley; allein der Garten ist doch wirklich schön. — Nicht, weil Tausende mir es versicherten, sondern, weil ichs selbst fühle, behaupte ich dies. — In meinen Diensten zu seyn? — das, dächt' ich, wäre eben auch kein Unglük, — dies sagt mir mein Herz. — Ein Fürst, lieber S**! muß blos das glauben was er selbst sieht, und — wenn von den Seegenswünschen seiner Unterthanen die Rede ist — was

er

er hört! (seufzt) Daran sind die schuld, die um ihn sind und seine Schwächen — denn auch ein Fürst hat schwache Stunden — mißbrauchen! — Glauben Sie mir! Wenn ein Fürst zehn Unschuldige durchs Schwerdt hinrichten läßt, so werden ihn seine Diener doch zu überreden suchen: die Gemordeten hätten es blos der Gnade und Milde eines so grosmüthigen Fürsten zuzuschreiben, daß sie nicht — gerädert worden wären! — (gutmüthig) Ich meine Sie nicht, lieber S**! Aber sagen Sie mir, sind es nicht Thoren, die Fürsten beneiden?

Ich. Freilich ist das sehr unangenehm, allein Ew. Durchl. wissen aus eigner Erfahrung, daß gute Fürsten auch manche schöne Stunde genießen, manche dankbare Thräne und manchen aufrichtigen Seegenswunsch einärndten können. Jene, welche leider oft die Güte eines Fürsten und sein Zutrauen mißbrauchen, und ihn zu hintergehen suchen. —

Der Fürst. (einfallend) Wird Gott richten, der Herzen kennt! — Wir können's nicht allezeit, uns wird er verzeihen! —

(Eine kleine Pauſe.) Die Miene des Fürſten hätte Du ſehen ſollen, als er dieſes ſprach, lieber Wogenfels! — Es war ſo ganz die, mit welcher ſich Götter der Erden an ihre Menſchheit erinnern. —

Der Fürſt. Doch laſſen Sie uns abbrechen!.— Sie haben vermuthlich mir etwas zu ſagen, und (nach der Uhr ſehend) ich möchte ſo gern noch vor Tiſche meine Alten — ſo nennt er die in dem neuerbauten Armenhauſe verſorgten Invaliden — beſuchen.

Dieſes thut er beinahe alle Tage, und jedesmal giebt ſein Beſuch einen neuen Jubel für die zufriedenen Greiſe, die er aus ſeiner eignen Kaſſe reichlich verſorgt. — Wogenfels! Iſts nicht ein Glük der Unterthan eines ſolchen Fürſten zu ſeyn? —! —

Ich eröfnete ihm hierauf, was ich ihn um Deinetwillen bitten wollte, und er hörte geduldig die warme Schilderung von Auguſtens Reizen und von ihrer Herzensgüte an, die ich aus Deinem Briefe faſt wörtlich nur mit eigenen

genen Anmerkungen vermehrt, rezitirte. — Lächelnd fragte er mich, nachdem ich meine marktschreierartige Schilderung geendigt hatte: „ob ich sie gesehen?„ — und ich wurde durch diese überraschende Frage so verwirrt, daß ich in der That nicht wußte, was ich darauf antworten sollte. — Ich stotterte verlegen ein zitterndes „n e i n!„ und versicherte: mein Freund habe sie mir so lebhaft geschildert, daß ich mir sie zu mahlen getraue. — Der Fürst klopfte mich freundlich auf die Achsel und gab mir die Lehre: den Gemälden der Verliebten müsse man ja nicht zuviel trauen; weil sie gemeiniglich allzusehr schmeichelten. Jedoch — sezte er gnädig hinzu — wenn Ihr Freund mich einmal zum Brautwerber ausersehen hat, so darf ich diese Ehre wohl nicht ausschlagen. Wenn er kommt, so melden Sie ihn! — Als ich mich empfehlen wollte, fragte er mich sehr freundlich: „warum ich nur immer für Freunde, — dieses war schon öfters der Fall — und niemals für mich etwas bäte?„ — Ich machte eine Verbeugung, versicherte: daß mir im Dienste Sr. Durchlaucht noch nie etwas zu wünschen übrig geblieben sey, und versprach, mich im ein-

tretenden Falle sogleich an Höchstdieselben zu wenden. —

Ich wurde hierauf in Gnaden entlassen. Der Fürst gieng zu seinen Alten, und ich auf mein Zimmer, um Dir von meiner Geschäftstragung den ziemenden Bericht abzustatten.

Gern möcht' ich Dir etwas von meinen Herzensangelegenheiten mittheilen, allein vor der Hand hast Du mit den Deinigen genug zu schaffen, und also für die Deines Freundes wenig Sinn: und zweitens hat es auch damit Zeit bis wir uns sprechen. Daß dieses nicht allzulange währen wird, dafür bürgt mir Deine Liebe — wenn auch nicht gegen mich, doch gegen Deine Augusta!

Ich hoffe übrigens, der Fürst wird Dir und Deiner Liebe nicht entgegen seyn, sondern sich vielmehr in seinem neuen Posten als Eheprokurator, Ehre zu erwerben suchen. In dieser Hofnung erwartet Dich höchstens in 8 Tagen

Dein

Freund

Willhelm v. S**.

N. S.

N. S.

Du mußt Dich wenigstens drei Tage hier aufhalten können, weil der Fürst iezt nicht alle Tage wegen überhäuften Regierungsgeschäften zu sprechen ist. — Wenn Du binnen der gesezten Zeit nicht selbst kommen kannst, so erhalte ich doch einen Brief? — Lebe wohl! —

Vierzehnter Abschnitt.

Furcht und Hofnung.

Das erste Geschäft unsers Ferdinands war nun sich auf einige Tage Urlaub auszuwürken, welchen zu erhalten ihm auch nicht schwer fiel. Gerne wäre er iezt schon abgereiset, allein der alte ehrliche Feldscheer hatte verschiedenes darwider einzuwenden, und er mußte sichs gefallen lassen, noch einige Tage die Reise aufzuschieben.

Unterdessen harrte er ängstlich auf Nachricht von Augusten und von seinem Onkel, dem braven Hr. v. Tiefen, und harrte vergebens. — Das Ding muß einen Hacken haben! — dachte er oft, allein wo es hieng? das war ihm ein Räthzel. — Bald wäre ein Funke von Mistrauen gegen die Treue und Tugend Augustens in seiner Seele entglommen. — „Wie, wenn sie doch nicht so unschuldig, wenn vielmehr ihr bisheriges Betragen blos Maske gewesen wäre? — Ihr Blik war so lose, so einladend„ — sagte Millner: wie, wenn er wahr gesprochen hätte! —

Doch

Doch Millner iſt ein ſchlechter Menſch, dem die Tugend ſeines Nebenmenſchen Spielwerke, die Unſchuld eines Mädchens Poſſe dünkt. — Und gleichwohl, woher kennt er ſie? — Er nicht allein, auch andere kennen ſie? — Woher? — So ängſtete ſich der Jüngling, welcher kurz vorher ſein Leben für die Vertheidigung der Tugend ſeines Mädchens wagte! — Auch der beſte weißeſte Menſch, — welch jämmerliches Geſchöpf iſt er im Rauſche der Leidenſchaft! — Und welche Kleinigkeit iſt oft die Urſache, warum er weint und lacht! — Ein Verläumder — der es überdieß plumper noch anfängt als weil. der alberne Teufel bei Verführung der Mutter Eva — ſucht ſie ihm verdächtig zu machen: ein Menſch, dem er nie etwas auf Wort und Ehre hatte glauben dürfen: — ein Lügner ſucht ihre Tugend in einem zweideutigem Lichte aufzuſtellen, und nicht viel fehlt, ſo glaubte er ihm, weil — Auguſta nicht geſchrieben hatte! — Das war arg! Jedoch am Ende ſiegte die Liebe und ſein geſunder Menſchenverſtand, und er reiſete, ſobald es ſeine Geſundheit oder vielmehr der wohlbeſtallte Kurator derſelben, der Feldſcheer erlaubte

nach

nach B**, der Residenzstadt des Fürsten, um sich Ruhe und glüklichere Aussichten zu erreisen.

Inwiefern er seine Hofnungen durch diese Reise erfüllt sahe oder nicht, mag die Zukunft entscheiden. Wir verschonen, um dieses den Leser desto eher erfahren zu lassen, ihn mit einer weitläuftigen Reisebeschreibung von Z** bis B**, und melden nur soviel: daß er den zweiten Tag wohlbehalten in der Residenz ankam.

Funfzehnter Abschnitt.

Verlasset euch nicht auf Fürsten, — sie sind Menschen, und können ia nicht helfen!

David.

„Gut daß du kommst, Herzensfreund! — schrie ihm S** fröhlich entgegen, als er unvermuthet in sein Zimmer trat — der Fürst hat gestern und auch heute sehr angelegentlich nach Dir gefragt! „ Und kaum daß er seinen Freund umarmen konnte, so flog dieser schon zum Fürsten um ihn anzumelden.

Ferdinand gieng zum Fürsten. — Ziemlich ernsthaft dankte ihm derselbe auf sein ehrfurchtsvolles Kompliment, und fragt ihn: „worinne sein Anliegen bestehe?„ Ferdinand trug ihm dasselbe kurz und deutlich vor, und erwartete ruhig seinen Bescheid. — Wie hätte er auch anders glauben und hoffen können, als daß derselbe ganz seinen Wünschen gemäß seyn werde? da ihm sein Freund so viel Hofnung zu einem glüklichen Ausgange gemacht, so vieles von dem Interesse des Fürsten für seine Liebe gesagt hatte. —

Allein

Allein wie groß war sein Erstaunen, als ihm der Fürst erklärte: daß er von der Geschichte und zwar von beiden Seiten hinlänglich unterrichtet sey; es übrigens aber für gut befände, daß sich Ferdinand dem Willen seiner braven Eltern gehorsamst unterwerfen möchte, worzu auch bereits anderwärts gehörige Maasregeln ergriffen worden wären. — Ich wünschte dieses — sezte er bedeutend hinzu — um so viel mehr, da ich außerdem so manches Gute von Ihnen gehört habe, und also nicht gerne sehen würde, wenn ein Jüngling, der übrigens ausgezeichnete Anlagen besizt, dereinst ein braver Mann zu werden, seinen Charakter durch Verletzung der ersten und heiligsten Kindespflichten brandmarken und sich des unverzeihlichsten Leichtsinns, des strafbarsten Undanks schuldig machen könnte.

Ferdinand glaubte zu träumen. — Er rieb sichs klar vor den Augen, und es blieb Wahrheit. — Der Fürst beobachtete ihn mit forschendem Blik, und fragte ihn, nach einer minutenlangen Pause: ob er sonst noch etwas zu sagen habe? —

Ferdin. (beſtürzt) Ew. Durchlaucht halten zu hohen Gnaden — die ganze Sache —

Der Fürſt. (ihn unterbrechend) Laſſen Sie uns von der Sache ſchweigen! — Ich kenne Ihre Auguſta, — beſſer vielleicht als Sie! — Glauben Sie ſicher: Ihr Fürſt und Ihre Eltern meinen es gut mit Ihnen, und werden den ganzen Vorfall ignoriren, wenn Sie es beiden nicht durch Hartnäckigkeit und Anhänglichkeit an eine Perſon (die Ihre Liebe in keinem Betracht verdient) unmöglich machen, ferner für Ihr wahres Glük beſorgt zu ſeyn. (ſehr ernſt) Welchen Gehorſam hat man ſich dereinſt von einem Unterthan zu verſprechen, der ſchon als Jüngling die leichten Feſſeln kindlicher Unterwürfigkeit von ſich abzuwerfen ſtrebte? — Auf welche Dankbarkeit darf der Wohlthäter eines ſolchen Jünglings rechnen, der die zärtlichſte Sorgfalt ſeiner Eltern verkennt? — Noch einmal: Ich hoffe Sie werden bedenken, was zu Ihrem Frieden dient!

Hier verneigte ſich der Fürſt und gieng in ein Nebenzimmer.

Daß Ferdinand einige Minuten wie vom Schlage getroffen da stand und die Fugen in dem getäfelten Fußboden zu zählen schien, daß er ferner Sr. Durchlaucht das Abschieds-Kompliment zu machen vergaß, und dem Leibhusaren auf die höfliche Frage: „ob er Se. Durchlaucht gesprochen?„ die Antwort schuldig blieb: — sind Dinge, die sich bei so bewandten Umständen, mit Fingern greifen lassen.

Mit einem Gesicht auf dem Schiffbrüche und Donnerwetter mit schwabacher Lettern abgedrukt, kam er zu seinem Freunde S** zurük, und warf sich mit dem Zähnen knirschend in einen Armstuhl.

S**. (verwundert) Nun, wie giengs?

Ferdin. (aufspringend) Verflucht, Bruder!

S**. Das begreif ich nicht! — Ich versprach mir goldene Berge.

Ferdin. (bitter lachend) Sind an Höfen kaum von Triebsand zu erwarten! —

S** drang freundschaftlich in ihn, und Ferdinand erzählte ihm in möglichster

Kürze

Kürze die ganze Beſchaffenheit der Sachen, wie ſie ſtanden, und was der Fürſt geäußert hatte.

Dieſer konnte eben ſo wenig als er ſelbſt einſehen wie ſich das reimen könnte. Er beklagte ihn zwar herzlich, allein das war auch alles was er vor der Hand für ihn thun konnte, und nicht fähig den armen getäuſchten Ferdinand ſonderlich zu tröſten. — Der Fürſt muß doch ſeine Gründe haben, lieber Wogenfels! (dies war das Finale der vorhergehenden gutgemeinten Troſtgründe) ſonſt würde er ſicher nicht ſein Anſehen angewendet haben, um Dich von Deiner Liebe zu Auguſten abzubringen! — Ferdinand wollte aber nichts hören, ſondern ſchied nach einer ſtürmiſchen Umarmung von ſeinem Freunde. S** bat ihn: er möchte wenigſtens noch einen Tag bei ihm bleiben, oder doch nur die einzige Nacht abwarten, vielleicht könnten ſie beide einen Plan ausfindig machen, wie man erſtlich Auguſten ganz kennen lernen, und im Fall ſie wirklich das gute rechtſchaffene Mädchen ſei, wofür ſie Ferdinand hielte, wie er wohl am leichteſten zu

ihrem Beſitz gelangen könnte, — allein dieſer ließ ſich nicht halten. Ich muß Auguſten ſprechen! — rief er mit glühendem Geſicht und funkelnden Augen, ſezte ſich auf ſeinen Braunen, und ritte fort.

Ludwig ſuchte zu verſchiedenenmalen unterwegs den Faden eines Geſprächs anzuſpinnen, allein vergebens. — Halt, — dachte er — hier gilts Schweigen! und ritte ſtumm wie ein Fiſch hinter ſeinem Herrn her. Erſt in ſpäter Nacht kamen ſie in Z**. an.

Sechszehnter Abſchnitt.

Nicht alle ſchlafen, wenn ſie die Augen zuthun!

Verſchiedene Umſtände hinderten Ferdinand ſogleich am andern Morgen nach Nordwalda zu reiten, und ſich mit Auguſten über ihr Schweigen zu beſprechen, und für die Zukunft gemeinſchaftlich einen ausführbaren Plan zu entwerfen. Er mußte heute in Z**. bleiben, und gieng düſter und mißmuthig zur Parade.

Auch hier gieng die immerwährende Stichelei wieder an. Man ſprach hinter und neben ihm von Verreiſen, Geſchäften, Unpäßlichkeiten ꝛc. und ließ dann und wann den Nahmen Auguſta wohlweislich einfließen. — Es ſchien als wollte Ferdinand nichts bemerken. — Man mußte verſtändlicher ſprechen, und dieſen mit in das Geſpräch ziehen. So ſchwer dieſes Anfangs ſchien, ſo wurde doch endlich ihr Zwek erreicht, und — es war richtig!

Ganz unbefangen gab ihm einer den Rath, sich ein neues Mädchen zu verschreiben, weil vielleicht die bisherige Gebieterin seines Herzens auswärtig engagirt werden dürfte. — Das war faßlich gegeben, und das sicherste Mittel unsern Helden in volle Flammen zu setzen. —

Zum Uiberfluß sezte ein anderer hinzu: Es sei wirklich einem Mädchen mit noch wenig verbrauchten Reizen nicht zu verargen, wenn sie ihr Glük auch einmal im Auslande zu versuchen gedenke.

Vorzüglich, in der Badezeit! — versezte ein dritter, und die Gesellschaft lachte sich eins. —

Ferdinand verstand freilich wenig von dem Allen, allein seine Hitze verleitete ihn zu einigen starken Aeußerungen, Ein Wort gab — wie man zu sagen pflegt — das andere, und am Ende kam es so weit, daß er alle die für Schurken und Verläumder erklärte, die den Charakter Augustens in einem zweideutigen Lichte aufzustellen gesucht hätten, und sie allesamt herausforderte.

Aus

Aus guten Gründen liessen iene diesen Vorfall so laut als möglich werden, um ihn, da ihm hier am leichtesten beizukommen war, beim Obristen in schlechten Kredit zu bringen. — Die Geschichte mit dem Lieutenant Millner wurde auch wieder aufgewärmt, und vorzüglich mußte diese Sensation machen, da Millner bis izt noch keine Dienste thun konnte, und selbst die geschiktesten Wundärzte versicherten: die Hand bliebe auf immer gelähmt; und er also natürlich zum Dienste unbrauchbar.

Ferdinand ließ sich indeß nichts Arges träumen. Er schrieb das beshafte Lächeln seiner Feinde bei der Ausforderung auf Rechnung ihrer Feigheit, und glaubte das Ding schon halb vergessen, und sich in Zukunft für Beleidigung gesichert. — Allein nur zu bald erfuhr er, daß er sich wenigstens in Rükficht des Leztern sehr geirrt hatte.

Ganz ruhig trabte er am Nachmittag im vollen Regenwetter nach Norbwalda, und fand das Haus und den Garten verschlossen.

— Das war ihm zu hoch! — Bei dem schlechten Wetter auf Besuch zu gehn? — schien ihm nicht wahrscheinlich. Verreiset, ohne ihm davon Nachricht zu geben? eben so wenig. — Uiberhaupt schien ihm alles so öde, so leer. Die Fenster waren zwar nicht verschlossen, allein auch keine Gardinen waren an selbigen zu sehen. Er ritte mit einer so spekulativen Miene um Haus und Garten herum, daß man hätte darauf schwören sollen, er habe eine förmliche Entführung im Sinne: — dachte sich den Kopf so hohl und wüste, wie eine alte Glaslaterne — und hatte am Ende zwar viel aber eigentlich nichts gedacht.

Hier konnte er nicht bleiben, — das sahe er grade noch zur rechten Zeit ein, er zog dahero wieder ab, wie er gekommen war, ohne etwas auch nur im geringsten klüger geworden zu seyn.

Aber konnte sie nicht vielleicht schon ihren Einzug beim Onkel gehalten haben? —

Das

Das war etwas! Allein die alte Tante würde doch alsdenn zu Hause gewesen seyn, oder der Onkel, Julie, oder Auguſta selbſt es ihm geſchrieben haben. Alſo war's damit auch nichts.

Du willſt es abwarten, — dachte er endlich, und das war wirklich das Klügſte was er in ſeiner Lage denken konnte. — Freilich kam ihm ſo manchmal der Gedanke in den Kopf: wie wenn doch etwas von dem wahr wäre, was mich bei der Parade ſo wild machte, weil ich es für boshafte Lüge hielt? Wer ergründete wohl iemals ein Weiberherz ganz, und wer kann für die Tugend eines Mädchen bürgen? — Hierzu kam noch der Gedanke an das Verhältniß, in dem er iezt mit ſeinen Eltern ſtand, verbunden mit der Erinnerung an die Geſchichte ſeines Onkels, — kurz er war in einer peinlichen Lage. — Sein Herz beſtritte zwar mächtig das in ſeiner Seele aufkeimende Mistrauen; allein was es auch immer zu Auguſtens Vertheidigung ſagen mochte, ſo war es doch nicht im Stande, ganz ſeine Zweifel zu heben. Der Augen-

schein begünstigte iene Verläumdungen, und ein Glaube, womit man wenigstens Berge versetzen könnte, gehörte darzu, unter solchen Umständen noch fest auf die Treue seines Mädchens zu bauen. Und gleichwohl — so dachte er — könnte leicht eine unvorhergesehene Reise die Ursache seyn, warum sie nichts von sich hören lasse. kann? — Dieser Gedanke schien ihn einigermaßen zu beruhigen. Ohnstreitig mochte er sich in dem Augenblicke nicht an das liebe Postwesen erinnert haben, sonst würde ihm dieser Trostgrund ziemlich seicht vorgekommen seyn.

Indessen befand er sich wohl dabei, ohne Zweifel in der Uiberzeugung: daß man im Punkte der Liebe, so wie der Religion, die leidige Vernunft sehr oft unter den Zügel des Glaubens gefangen nehmen müsse.

„Augusta ist keiner niedern Handlung fähig, könnte sie dieß, so ist sie meiner Liebe unwürdig, und es wird mir nicht schwer werden, sie aus meinem Herzen zu reißen!„ —

Dabei

Dabei blieb es denn, nach einem iedesmali-
gen Kampfe. Ob es ihm im leztern Falle
wirklich allzuleicht werden dürfte, die Liebe
zu seiner Augusta aus seinem Herzen zu reis-
sen? — das ist eine andere Frage, die sich
ein ieder leicht beantworten kann, der viel-
leicht einmal wirklich in der Lage war, wo
er Beobachtungen der Art anzustellen Gele-
genheit hatte.

Siebenzehnter Abschnitt.

Der Sturm wüthet.

Einige Tage verflossen unserm Ferdinand in eben der Ungewißheit, zwischen Furcht und Hofnung. — Ludwig mußte alle Tage richtig nach Nordwalda reiten und kam allemal richtig wieder. Dieses war aber auch der einzige Nutzen, den er durch seine Bemühungen in der Sache stiftete. — Heute brachte er die Nachricht: daß man nun schon seit drei Tagen weder Augusten noch ihre Tante gesehen habe; und morgen gewann eben diese Nachricht nichts mehr und nichts weniger an Interesse, als: daß es nun vier Tage her sei, seitdem man nichts von ihnen gesehen noch gehört habe.

Seine Feinde waren unter der Zeit nichts weniger als müssig gewesen. — Millnern schmerzte der Verlust seiner gesunden Hand, mit der er — wenn auch nicht grade etwas Gutes schaffen, doch wenigstens seinen Reitknecht hätte prügeln können, als daß er sich dem

denſelben ſo geduldig hätte ſollen gefallen laſſen. Er hatte es durch ſeine Helfershelfer — denn welcher Schurke hätte keine Bundesgenoſſen? — dahin zu bringen gewußt, daß alles Geſchehene, inſofern nehmlich Ferdinand dabei in einem gehäſſigen Lichte erſcheinen mußte, höhern Orts gemeldet wurde, und dieſer kam nun natürlich ins Gedränge.

Einſt ſaß er ganz allein mit ſich und ſeiner Auguſta beſchäftiget auf ſeinem Zimmer, und harr'te ſehnlich der Zurükkunft ſeines treuen Ludwigs entgegen, der wie gewöhnlich nach Nordwalda geritten war, als iemand haſtig an die Thüre klopfte. Er rief: „herein!„ und — der Adiutant trat in die Stube. Er hielt dieß für einen freundſchaftlichen Beſuch, weil dieſer einer von denen wenigen Beſſergeſinnten war, mit dem er iederzeit — wenn auch nicht vertraut, doch freundſchaftlich — umgegangen war. Allein er hatte ſich diesmal geirrt.

Der Adiut. Verzeihen Sie, lieber Wegenfels! Ich bin in die unangenehme Nothwendigkeit verſezt, mir Ihren Degen aus-

bit-

bitten zu müssen. (zeigt ihm die Verhaft-Ordre) Sie sind Arrestant.

Ferdin. (verwundert) Das gesteh' ich! — (gefaßt) Indeß, ich sehe es ist Ernst, und da muß ich mich denn wohl zum Gehorsam verstehen. Nur noch einige Augenblicke erlauben Sie mir — man möchte aus Vorsicht meine Pappiere versiegeln müssen, und da —

Der Adiut. (lächelnd) Eine Stunde! — wenn Sie wollen. Ich glaube überhaupt nicht, daß die ganze Sache von sonderlichem Belang seyn dürfte. — Ein Schreckschuß!

Ferdin. Nun sagen Sie mir ums Himmelswillen! warum hab' ich Arrest?

Der Adiut. Je du lieber Gott! Sie sind ja ein Mensch, der die öffentliche Ruhe stört, — der nicht nur auf Kaffeehäusern, sondern sogar im Dienste Händel sucht!

Ferdin. Ha, ha! Nun verſteh' ich! — Mein Bedienter wird doch zu mir dürfen?

Der Adjut. Das ſollte man doch hoffen. Wie geſagt, es wird nicht allzuviel zu bedeuten haben.

Ferdin. Kommen Sie, lieber Freund! Ich glaube das ſelbſt.

Ferdinand befahl dem Wirthe, ſeinen Bedienten, wenn er zurükkommen würde, ſogleich zu ihm auf die Wache zu ſchicken, und folgte ziemlich gleichgültig ſeinem Führer.

Daß ihn einige von ſeinen Kammeraden herzlich bedauerten; andere hingegen, und vorzüglich Millner, der heute grade einen wachhabenden Officier beſuchte, bei ſeiner Ankunft ihre Schadenfreude durch ein hämiſches Lächeln verriethen — das läßt ſich errathen. — Daß unſer Ferdinand dieß nicht zu bemerken ſchien, ihnen lächelnd ſein Kompliment machte, und ihnen dadurch ihr Freudchen verſalzte: war das Klügſte was er thun konnte, und was er auch wirklich that.

Ludwig

Ferdinand von Wogenfels

von

Carl Hülle.

Zweites Bändchen.

Leipzig, 1799.
In der Schäferischen Buchhandlung.

176.3406, 12

Erſter Abſchnitt.

Gieb dem Menſchen Alles, und nimm ihm ſeine Freiheit, ſo haſt du ihm Nichts gegeben.

Der Menſch lernt gemeiniglich den Genuß irgend eines Glüks nicht eher ſchätzen, als bis er es entbehren muß. — — Dieſe Behauptung gilt vorzüglich alsdann, wenn von Freiheit die Rede iſt, und tauſend Beiſpiele beweiſen ſie.

Wie mancher Jüngling — wie manches Mädchen rennten als ob ihnen der Kopf brennte im ſechzehnden Jahre in den lieben heiligen Eheſtand hinein, wie das Kalb — oder da man vom weiblichen Geſchlechte ſo gern im Diminutivo ſpricht — das Kälbchen in

die Wicken — ließen sichs im Anfange so gut schmecken, als ob sie nie gehört hätten, daß — unter der Sonne alles eitel sei. — So giengs grade auch unserm Ferdinand.

Sein Arrest war sehr leidlich, und man kam so zu sagen iedem seiner Wünsche zuvor. — Anfangs giengs ganz gut. Er saß und dachte an Augusten, und diese Beschäftigung, — so simpel sie auch manchen meiner Leser scheinen mag, hatte für ihn wirklich viel Angenehmes. Alle iene Proiekte, von der neuzuerrichtenden Wachsbleiche an, bis auf die Eroberung des heiligen Grabes — wurden aufs neue hervorgesucht, und wie es denn natürlich seyn mußte, aufs neue verworfen, weil ihnen das kleine Erforderniß der möglichen Ausführung fehlte. Der Gedanke: „in welcher Gegend, in welcher elenden Hütte vielleicht wohnt iezt deine Augusta — die arme verscheuchte Augusta?„ wekte ihn aus iener für ihn so wohlthätigen Proiektmacherei, und machte ihm seinen Arrest zur unausstehlichsten Sclaverei, und seinen Kerker, der doch wirklich nichts mehr mit einem Kerker gemein hatte als den Entzweck, zur

Hölle

Hölle. — Er fluchte, lärmte und raſte, allein es wurde darum weder beſſer noch ſchlimmer, und die Wache lachte ihn noch obendrein aus! — Was war zu thun? Er mußte den Geduldsfaden, ſo gern er ihn auch zerriſſen hätte, immer mehr auszudehnen ſuchen, und wollte er nicht ausgelacht ſeyn — ſchweigen.

Drei lange Wochen — für unſern Ferdinand wenigſtens drei Viertel einer Ewigkeit — dauerte ſeine Gefangenſchaft, als endlich der Tag der Erlöſung, nach welchem zuverläſſig die Iſraeliten in Babylon und Aſſyrien nicht ſehnlicher geſchmachtet haben mögen, — herannahte. — „Man hatte — ſo lautete das Urthel — „für dieſesmal aus beſonderer landesväterlichen Huld und Gnade, und in Rükſicht auf ſeine Eltern und auf ſeine Jugend, nach reiflichem Bedenken ein beſonderes gnädiges Einſehen gehandhabet, und ihm, in dem feſten Erwarten künftiger Beſſerung und thätiger Dankbarkeit ꝛc. — die gerügten Malefacta mildreichſt verziehen.„ — Ferdinand zog ein Geſicht als hätt' er Rhabarber genommen. — „Jedoch — deklamirte der Auditeur wohl-

bedächtig weiter — „iedoch hätte sich der Begnadigte wohl in Acht zu nehmen —„

Nun so sagen Sie mir ums Himmels willen — fiel Ferdinand hastig ein — ich begreife ia von dem allen keine Silbe! — Daß ich dem Millner für seine Malise ein kleines Notabene anhänge, ist doch bei meiner Seele! bei uns was Alltägliches. —

Auditeur. (gelassen) So stehts Verbotenus in dem allergnädigsten Rescript, von Sr. Durchlaucht eigenhändig unterzeichnet.

Ferdinand. (dem iezt auf einmal ein Licht aufzugehen scheint) Nun, so lesen Sie nur weiter!

„Wären längst schon fertig! wenn Sie nicht„ — brummte der Auditeur, wischte sich den Staub von der Brille und den Schweiß von der Stirne — behielt den Nachsatz wohlweißlich für sich, und laß bedächtig weiter.

Ferdinand hörte gelassen das Uibrige, welches in einigen wohlmeinenden Ermahnungen

gen beſtand; und — „Nun ſind wir fertig!„— rief der Auditeur mit einem dankenden Blicke zum Himmel — Herr Adiutant! thun Sie ihre Schuldigkeit!

Ferdinand. (geſpannt) — Und Auguſta?

Auditeur. (beſieht das Reſcript aufmerkſam — und ſchüttelt verwundert den Kopf) Davon ſteht kein Wort hier!

Der Adiutant reichte Ferdinand lächelnd den Degen, und er — war frei!

Zweiter Abſchnitt.

Kabale und männliche Schwäche.

„Aber wo ſtekt denn die Auguſta?„

Gedult meine Damens! — Wer mag denn allemal wiſſen, wo ein hübſches Mädchen ſtekt? — Doch da es bei ihm nichts weniger als eine von ienen ſo liebenswürdigen — (Unarten hätt' ich bald geſagt! — will es aber ſchlechterdings nicht geſagt haben; ſondern es muß heiſſen Liebenswürdigkeiten) da es alſo keine iener liebenswürdigen Liebenswürdigkeiten des ſchönen weiblichen Geſchlechts, ſondern pure Nothwendigkeit und Unmöglichkeit war ihrem Ferdinand von ihrer noch unbeſtimmten Reiſe beſtimmte Nachricht zu ertheilen, — ſo wollen wir ſie — ſuchen.

Zwar nicht in ſüße Träume einer glüklichen Zukunft verſunken, denn ſie hatte von ieher wenig Ruhe gehoft und deſto mehr Stürme gefürchtet, — aber doch mit dem feſten Entſchluſſe, gleich dem einſamen Felſen im unruhigen Meere ruhig den Sturm zu

ertra-

ertragen, saß die gute Angusta im traulichen Gespräch mit ihrer redlichen Tante begriffen, und ahndete nichts! — Da hatte die Bosheit einen Plan geschmiedet, den ich — wär ich Fürst und allwissend — mit lebenslänglicher Zuchthausstrafe belohnen würde! — Meine Leser erinnern sich an den Brief, welchen Ferdinand in dem Hause seiner Eltern an dem Kammerjunker S** schrieb, so wie an die Beantwortung desselben, worinnen sich dieser beklagt, daß er ihn so spät erhalten habe, und — sie werden das Ganze sehr leicht begreifen. — Der Bediente war von der gnädigen Frau v. Wegenfels erkauft, und hatte ihn, anstatt ihn auf die Post zu bestellen, dieser übergeben. — Er wurde erbrochen, und o! was gabs da für Gesichter! —

Die gnädige Mutter wurde doch in etwas blaß, als sie den Brief flüchtig übersahe, denn der Verfasser sprach hier mit einem Freunde, und hatte mit jener, dem Zauberpinsel der Liebe nur eigenen Stärke seine ganze traurige Lage — ehrlich zwar, aber treffend geschildert, und so ängstlich er es auch

zu vermeiden gesucht hatte, so mußte doch ganz natürlich die Mutter dem Gemählde Schatten geben. — Die Sache wurde nun ernsthaft, und wenn der junge Brauskopf mit seiner ehrlichen ruhigen Miene vor den Fürsten trat, und die Wahrheit sagte! — Man kannte den Fürsten. Er selbst hatte unglüklich, sehr unglüklich geliebt, und er war gut! — Gern verzieh' er Beleidigungen, die ihn oder seine Kasse betrafen, allein Schurkenstreiche haßte er wie den Teufel, und eine vorsätzliche Beleidigung einem schuldlosen Herzen zugefügt, konnte ihn, so sanft er war — zur fühlbarsten Strenge verleiten.

Sicher hätte er der gnädigen Frau ein Compliment sagen lassen, daß ihr der Kopf gebrummt, und der lezte Zahn im Halse gewackelt hätte. Dem mußte man ausweichen, oder da dieses unmöglich schien — zuvorkommen! — Allein, wie anfangen? Das war die Frage! der Herr Gemahl mußte schlechterdings in die Maschine gepaßt werden, und das schien dem boshaften Weibe sehr leicht, da er schon bei Tische auf ziemlich gute Wege gebracht worden war. — Sie erholte sich in-

indeſſen bald wieder von dem erſten Erſtaunen, und warf mit einem glühenden Geſicht den Brief in ihr Pult, welches ſie heute mit doppelter Vorſicht verſchloß, um ihn, ſobald Ferdinand aus dem Hauſe ſeyn würde, dem Vater und ihrer Erneſtine zu publiziren.

Zu ihrer nicht geringen Freude hatte ſich Ferdinand, ohne ſie oder den Vater zu ſprechen, und ſich von ihnen zu beurlauben, ſehr früh empfohlen, und dieſes war ein Grund mehr den ſchwachen Vater für ſich wider den Sohn zu gewinnen. — Welch eine ſchöne Deutung ließ ſich nun nicht dem Briefe geben, da der mißrathne Sohn, durch die unverzeihlichſte Nachläſſigkeit und Geringſchätzung ſich ſelbſt ſein Urtheil ſprach! — Sie ſelbſt wollte den Brief vorleſen, und wie viel kommt nicht darauf an, in welchem Tone ein Wort geſprochen wird? — Jede Stelle, die den gekränkten, verfolgten Ferdinand ſicher die heißen Zähren, die tiefſten Seufzer ausgepreßt hatte, mußte in dem ſtolzeſten, kälteſten Tone geſprochen, und mit der trotzigſten Aktion begleitet werden! Sie ſtudirte nun den Brief nochmals mit ſo vieler Aufmerk-

samkeit, als wohl nie ein eitler Schauspieler die Rolle des Hamlets, oder ein wohldreßirter Deklamator einen Gesang aus Klopstoks Messiade, und freute sich im Voraus des so gut als schon gelungenen Werks!

(Beim Thee)

(Herr v. Wogenfels sizt im Negligé am Tische, und raucht seine Morgenpfeife. — Ein Brief den er so eben gelesen, liegt vor ihm. Er schüttelt von Zeit zu Zeit bedenklich den Kopf. — Julchen, den Strikstrumpf in der Hand, schenkt ein, und wirft dann und wann einen traurigen sehnenden Blik auf ihren Vater, dann sieht sie furchtsam auf ihre Schwester Ernestine, welche mit ihrem Hunde spielt. — Frau v. Wogenfels tritt mit dem Brief in der Hand scheinbar traurig ein.)

Hr. v. W. (herzlich) Guten Morgen! mein Kind, wie hast Du geschlafen?

Fr. v. W. (mit einem Seufzer, ohne ihn anzusehen) Ich werde bald schlafen um nie wider aufzuwachen! — Wohl mir!

Jul:

Julchen. (sanft und ängstlich) Fehlt Ihnen was? liebe, gnädige Mutter!

Fr. v. W. Halts Maul!

Julchen schleicht sich traurig und mit einer Thräne im Auge ans Fenster. — Hr. v. Wogenfels (sieht ihr traurig nach) — Hör' Weib! Du hast Grillen. — Hier schreibt mir Dein Bruder —

Fr. v. W. (schnell) Dir schreibt er — Dir?

Hr. v. W. Mir! Herzens-Kind! in allen Ehren! (Pause) Er will unser Julchen haben, und wir —

Fr. v. W. Wollen's ihm nicht geben! das schreib ihm wieder!

Hr. v. W. (gelassen) Hm! mir gleichviel. — Aber wer sprach denn sonst immer von der reichen Erbschaft! — he? Ich hätte nichts darwider — sie ist bei ihm so heilig aufgehoben wie am Altar!

Ernestine. Gnädige Mama! Gönnen sie ihm doch die Freude. Wir verliehren ja ohnedem an ihr wenig!

Fr. v. W. (die ſich an den Hrn. v. Beling erinnert, zu Julchen) Du kannſt gehn! Gleich iezt!

Hr. v. W. (hitzig) Alle Kreuz Donner — — doch nicht zu Fuße, und die Lümpchen auf dem Rücken wie die Bettelleute! (zu Julchen, die mit ſichtbarer Freude ihm und der Mutter, die Hand küßt, ſanft) Geh' Kind! Packe Deine Siebenſachen ein! Laß Dir das Kammermädchen helfen!

Erneſtine. (ſchnippiſch) Das Kammermädchen brauch ich iezt beim Ankleiden, Vater!

Hr. v. W. Da muß das Donner — — Geh', Julchen! Morgen laß ich anſpannen und fahre mit Dir nüber! Geh'! (ihr nachrufend) Laß Dir eine Magd helfen! hörſt Du's!

Julchen gieng und nun war die Luft rein. — Auch ein Kind kann oft einer ernſthaften Sache eine bedeutende Wendung geben — ſeine Sprache iſt natürlich, und kommt aus dem Herzen; ſehr leicht wird's ihr auch wieder zum Herzen zu gehen. — Erneſti-

ne hezt ihren Hund auf einen Kanarienvogel. Der Hund bellt, der Vogel ſchwitzſchert — Erneſtine lacht. —

Fr. v. W. Höre Mann! — Da hat der Bube, der Ferdinand einen Brief geſchrieben, wo er uns, ſeine Eltern unter den Galgen herab würdiget. (ſeufzt — Hr. v. W. ſieht ſie erſtaunt an) Mir bricht das Herz! —

Hr. v. W. Iſt das erhört! — Schleicht ſich der Hans Hafenfus von Junge mir nichts dir nichts zum Tempel naus, und empfiehlt ſich in einem Wiſche da! — Höre Frau! Iſt der Junge des Teufels? he! Je den muß ja das Kreuz — — (gelaſſen) Na! Erneſtine! das iſt ja 'n Teufelsſpektakel mit dem Hunde da!

Fr. v. W. Du gnädiger Himmel, (ſie glaubte dem Himmel eine Kareſſe zu machen, wenn ſie ihn unter den Adel zählte) wenn er es noch an uns geſchrieben hätte und nicht an fremde Leute! — (mit verbiſſener Wuth) An den Kammerjunker S** ſchreibt er's!

Hr. v. W. Je so soll ihn — Höre Frau! Obs bei ihm rappelt? — Lies!

Sie las ihrem Plane aetreu solche schrekliche Dinge aus dem Briefe, ohne doch vom Grundtexte abzuweichen, daß der gute Alte einmal über das andere rief: Je so soll ihn ia das — und endlich aus Aerger die Pfeife an die Wand schmiß.

Der Brief war endlich gelesen und gehört, allein iezt fragte der Alte ganz gelassen: „wie in aller Welt kommst Du aber zum Briefe, Frau?„ Und mit einem triumphirenden Lächeln lößte ihm dieser das Räthsel. „Weib, plagt Dich der Teufel — rief er und spukte wohl zehnmal nach einander aus — Hast bei meiner Seele! das Zuchthaus verdient! — Einen Brief aufzubrechen der nicht an Dich geschrieben ist! Hat man das wohl erlebt! „ —

Fr. v. Wogensels würden sich unter andern Umständen wenig daraus gemacht haben; aber hier litte die Regel eine Ausnahme. Sie führte ihm ziemlich bescheiden zu Gemüthe: daß es ia ihr Sohn sey ꝛc. — „Je so soll Dich — — und wenns Dein Sohn ist, so

ist

iſt der Junge doch Kavalier — Ich kriege die Gicht für Aerger!„

Nach einigen Debatten hierüber kam es zu einem Vergleiche. Der Brief wurde (unter vielen Kopfſchütteln freilich) zugeſiegelt, und eiligſt fortgeſchikt. Zugleich gieng aber auch einer dito als Gegengift an den Miniſter v. R**, einen alten Bekannten der Fr. v. Wogenfels — ab, und den drauf folgenden Tag die Mutter ſelbſt um mit dem Fürſten zu ſprechen.

Der Miniſter hatte das Seinige ehrlich gethan, und der Fürſt, dem jener — weil ers nicht beſſer wußte, die Mutter aber aus ſtrafbarem Stolze und niederer Bosheit — die unſchuldige Auguſta als eine ſelle Landläuferin und Verführerin junger Leute geſchildert hatten — war ſogleich geneigt, der gekränkten Mutter völlige Genugthuung und thätigſte Hülfe zuzuſagen. Noch denſelben Tag wurde der Befehl, welcher Auguſten auf zwölf Jahre aus dem Lande verbannen ſollte, ausgefertiget. Der Miniſter unterſchrieb ihn mit zitternder Hand. Das war ihm doch

bald

bald zu strenge! — Und hätte er gewußt, wer das Mädchen war, die er iezt ins Elend schicken sollte: bei Gott! er hätte nicht geschrieben!! —

„Der Lieutenant Wogenfels hat Händel eines bürgerlichen Mädchens wegen angefangen, und einem seiner Kammeraden die Hand im Duell gelähmt!„ hieß es nach einigen Tagen aufs neue, und der Fürst, der schon vorher ziemlich ernsthaft mit ihm gesprochen hatte, wurde noch mehr aufgebracht. — Die Folgen davon wissen meine Leser, und Augusta war — über die Gränze!

So betrog ein Weib ihren Gatten, ihren Freund — ihren Fürsten und ihr eignes Herz um die schönsten Freuden — Menschen — Kinder zu beglücken! — Weiber, Weiber! Habt Ihr keine Reitze mehr, so habt Ihr — Thränen! — Habt Ihr aber beides, dann — wehe uns Männern! — ! —

Dritter Abschnitt.

Wie geschwind sich's doch ändern kann!

Der erste Gebrauch, welchen Ferdinand von seiner wieder erlangten Freiheit machte, war ein Ritt nach Nordwalda. — Eine peinigende Aengstlichkeit und Unruhe bemächtigte sich seiner, und ie näher er dem geliebten Orte kam, ie größer und peinigender wurde seine Unruhe. — Unwillkührlich drängte sich der Gedanke in seine Seele: „wie, wenn sie dir wirklich untreu gewesen wäre — dich hintergangen hätte?„ — Aber auch eben so unwillkührlich verdrängte das Bild Augustens — ein Bild der Unschuld! — den schwarzen Gedanken. — Jezt war er an der Gartenthür. — Das Haus war wieder bewohnt die Thür stand offen. — Ferdinand glaubte man habe ihn getäuscht, und Augusta sei mit ihrer Tante vielleicht nur auf einige Tage verreiset gewesen, und gieng in das Haus.

Schon auf dem kleinen Vorsaal fand er verschiedenes verändert. Andere Meubles waren an die Stelle der ihm bekannten ge-

kommen. — Wo sonst nur Reinlichkeit geherrscht hatte, da herrschte iezt mehr Pracht. — Er stuzte. Aber — wie leicht kann sich nicht etwas verändern? — Vielleicht war eine Erbschaft der alten Tante die Ursache ihrer schnellen Abreise gewesen, und dieses die natürlich damit verbundenen Veränderungen. — Ein Strahl der Freude — iezt seinem Herzen so fremd! — schien in ihm aufzudämmern. Mit bebender Hand klopfte er leise an die Thür, aber niemand rief ihm herein. — Seine Ungeduld ließ ihm nicht Zeit noch länger zu warten. — Das Herz engte sich mächtig als wie von freudigter Ahndung ergriffen, — er öfnete hastig die Thür, und wen er da fand? — da verwette ich meinen Kubach gegen eine Haselnus — Sie errathen's nicht! — Ich wäre selbst nicht darhinter gekommen, wäre mein Spiritus familiaris nicht ein so verschlagener Pursche, der die ganze Geschichte — hier ohnstreitig unter der Firma, einer Schmeißfliege — mit angesehen, und mir hinterbracht hat. — Indeß thu ich mir zu viel darauf zu gute, als daß ich nicht mit der Entdeckung einen neuen Abschnitt anfangen sollte! —

Vierter Abſchnitt.

Unverhoft kommt oft!!!

Das iſt und bleibt in alle Ewigkeit wahr! — Wie mancher zärtliche Liebhaber eilt auf Flügeln des Zephyrs zu der Geliebten, — bedauert das gute Mädchen unterwegs recht herzlich, daß ſie ihn ſo lange entbehren muß. Glaubt ſie um aller Welt Wunder willen mit nichts anders als mit dem Gedanken an ihn und ſeine Liebe beſchäftiget; und — wie ſehr hat er ſich da oft verrechnet! —

Ferdinand glaubte ſteif und feſte ſeine Auguſta hier zu finden, — ſein Herz ſchien ihm dieß ſagen zu wollen. — Er öfnete die Thür, und — das Maul blieb ihm offen ſtehn wie der Geldbeutel eines jungen Ehemannes auf der Meſſe — fand ſeine geſtrenge Fräulein Schweſter Erneſtinchen mit dem Herrn Lieutenant Millner auf dem Soſa in einer Stellung, die nichts weniger als — zweideutig war!

Erneſtine fand es vor der Hand am zwekmäſigſten, mit einem lauten Schrei in Ohn-

macht zu fallen; allein Millner, dem an diesem Zeugen seiner Bravour natürlich nicht viel gelegen war, suchte seinen Degen, den er, weil er bei dergleichen Manövers nicht damit zu kommandiren pflegte, (zum fuchteln braucht man ihn hier ohnedem nicht) hinter ein Uhrgehäuse geworfen hatte.

Ferdinand, der dieses als eine Einladung zum Mitessen ansahe, ließ sich weiter auch nicht lange nöthigen und langte sein Messer auch heraus. Erneſtine befand sich bei ihrer Ohnmacht so ziemlich wohl, denn so war sie wenigstens für Vorwürfen sicher, und ließ der Sache ihren Lauf.

„Bube! — rief iezt Ferdinand, und drang mit Heftigkeit auf seinen Gegner ein — Bube! Du oder ich!„ — Einige Sekunden dauerte es, und Millner wälzte sich am Boden in seinem Blute.

„Wogenfels! sagte er mit schwacher, sterbender Stimme — rechte mit Deiner Mutter und — auf Erneſtinen zeigend — mit dieſer da! — Diese Stunde war der Lohn meiner Bemühungen, daß ich meine Bosheit

mit

mit der Deiner Mutter und Schweſter verband, und dieſer Schurkenſtreich ohnſtreitig der lezte! — Wogenfels! — (bittend) verzeihe mir! — Laß mich den Fluch der ſchuldloſen Liebe nicht mit mir ins Grab nehmen! Ferdinand! Was ich und meine Verbündeten Dich von Auguſten hören ließen, war überlegte Verleumdung. Sie iſt unſchuldig, und ich und iene haben nie ein Wort mit ihr geſprochen — ich allein ſahe ſie ein einziges mal. — Deine Mutter iſt an allem ſchuld, ſie erkaufte mich durch dieſe da! (mit einem grimmigen Seitenblicke auf Erneſtinen) Ich habe ſie nicht verführt — es war mir verſprochen! — (ſehnend ſeine Hand nach ihr ausſtreckend) Verzeihe mir! „

Ferdinand. (mit Schauder und Rührung ihm die Hand reichend) Ich vergebe Dir alles! doch unter der Bedingung, daß Du mir ſagſt: wo Auguſta iſt?

Millner. (ihm ſchwach die Hand ſchüttelnd) Bei Gott, vor deſſen Richtſtuhl ich bald ſtehen werde — ich weiß es nicht! (unter den ſchmerzhafteſten Verzuckungen) Vergieb — mir!

Fer-

Ferdin. Weißt Du wirklich nichts, auch Erneſtine nichts?

Millner (machte eine verneinende Bewegung mit Kopf und Händen — blikte noch einmal mit Wuth und Abſcheu auf Erneſtinen, die es ſo eben für die höchſte Zeit hielt aus ihrer fingirten Ohnmacht zu erwachen, — und ſein Auge war gebrochen.)

Erneſtine ſprang wie eine Furie auf, wollte das Fenſter öfnen, und um Hülfe rufen; allein Ferdinand ließ ihr nicht Zeit. — Mit einem zermalmenden Blicke warf er ſie wieder auf das Sofa, und der Schrei blieb ihr in der Kehle ſtecken.

(Pauſe, während der Ferdinand bald den todten Körper, bald die für Schrecken ſtumme und bleiche Erneſtine mit abwechſelnden Gefühlen betrachtet.)

Ferdin. (mit unterdrükter Wuth) Erneſtine! was that ich Dir — was that Dir das unſchuldige Mädchen, daß Du unſer Glük mordeteſt? —

Erne-

Ernestine. (zitternd) Bruder!

Ferdin. (mit dem Fuße stampfend) Nenne mich nicht Bruder, Verworfene! — Ich bin unglüklich, aber bei Gott! zu stolz Dich Schwester zu grüssen. (mit aufwallender Hitze — den blutigen Degen auf ihren entblößten Busen) Rede! bekenne! wo ist Anansia? — Sieh dieser Degen raucht noch vom Blute Deines Schandgenossen — rede! oder Du begleitest ihn zur Hölle. — Dem Feinde hab' ich verziehen, der Schwester kann ich in diesem Augenblicke nicht verzeihen! (knirschend) Bekenne!

Ernestine. (bebend) Ferdinand! So wahr mir Gott helfe! — ich weiß es nicht! (fällt vor ihm auf die Knie) Bruder! wenn Du mich morden willst, so laß mich — beten. Um der Barmherzigkeit Gottes willen! (sie umfaßt seine Knie)

Ferdin. Obs der Barmherzige wohl hören würde? — Sprich! — wie kommt der Teufel in die Behausung eines Engels? Wie kamst Du hierher? — Rede! oder — —

(macht eine Bewegung) Erneſtine erzählte nun unter Schluchzen und Zittern, daß die Mutter, um Auguſten und ihre Tante deſto früher in den Stand zu ſetzen dieſen Ort verlaſſen zu können, durch den dritten Mann von der leztern dieſes Haus habe kaufen laſſen. — Sie ſelbſt ſei heute hierher gekommen um etwas anzuordnen, — (ſtammelnd) und — —

Ferdin. (bitter lächelnd) Um die Bosheit eines Schurken zu belohnen —! Erneſtine! Du biſt tief, tief gefallen! (indem er den Degen einſteckt) Dein Blut, das Blut eines verworfenen Weibes ſoll nicht auf meiner Seele laſten. (auf Millner zeigend) Dieſer Bube ſtarb immer noch zu ehrenvoll, ich hab' ihm vergeben, und Gott wird ihn und uns richten! — Erneſtine: ſag' Deiner Mutter — die meinige wollte ſie nie ſeyn — ſag' ihr: ich wünſche ihr alles Gute, habe ihr alles vergeben! Sag' ihr: ich werde Gott täglich um ihre und Deine Bekehrung bitten, und um eine ruhige Todesſtunde für ſie! — Ich muß fliehen, um den Händen der blinden Gerechtigkeit zu entgehen, die es nicht begreifen zu können ſcheint, daß der Unterdrük-

drükte die Unterdrükung fühlt, und daß auch die wehrlose Taube ihrem Mörder die sonst unschädlichen Klauen zeigt! Ich muß meine Augusta suchen, und (mit einem hoffnungsvollen Blicke zum Himmel) werde sie finden! — Ernestine! bist Du ganz allein hier?

Ernestine. (verlegen) Mein Mädchen ist im Dorfe —

Ferdin. (mit einem unwillkührlichen Blik auf Millners Leiche) Ich verstehe. — (sich ihr mit allem Feuer der brüderlichen Liebe um den Hals werfend) Gieb diesen Kuß meiner Julie, und sage dem Vater: daß ich seinen Fluch nicht verdiene! — Erzähle diesen Vorfall, wenn Du ohne Erröthen kannst — wie er wirklich war, mir schadet er nichts!

Noch einen Blik warf er auf den im Blute schwimmenden Körper, stürzte zur Thüre hinaus die Treppe hinunter und schwang sich auf seinen Braunen.

Fünfter Abschnitt.

Der Alte mit dem Briefchen.

Jezt als er am Hölzchen hinsprengte, rief ihm ein alter ehrwürdiger Bauer „halt!„ — Er hielt und der Mann kam mit einem kleinen Briefchen in der Hand keuchend näher. „Sie sind ja wohl der Herr Officier, der mit unserer lieben seligen Mamsell immer so bekannt und vertraut war? — Du lieber Gott! da wareus bessere Zeiten.„

„Sie ist todt?„ frägte Ferdinand bestürzt —

„Das wohl nicht, — erwiederte der Bauer — ich meine nur, daß wir sie wohl schwerlich wieder zu sehen bekommen werden. Sie ist, wie sie mir sagte, weit, weit von hier weggereiset. (giebt ihm den Brief) Hier hab ich eine Bestellung an Sie, vielleicht steht etwas von ihr drinne, und — das liebe, gute Mamsellchen! sie — war so gut!„

Der Alte wurde verlegen und ängstlich. Ferdinand merkte, daß er noch etwas auf dem Her-

Herzen haben müsse, drang in ihn, ihm alles zu sagen was er von Anamien wisse, und warf ihm ein Stük Geld in die Mütze, welche er ängstlich aus einer Hand in die andere drehte: — Endlich, da er bei alle dem weder vom Teufelholen noch vom Kreuzmordschokdonnerwetter in die Erde schlagen reden hörte, — denn solche Komplimente hatte er sich für seine gütige Bemühung von einem Officier versprochen, — wurde er zutraulicher, und sprach von der Leber.

„Gnädiger Hr. Officier! — so begann er mit einem tiefen Bükling — ich bin zwar nur ein schlechter Bauersmann, aber ich habe in meinem Leben niemand belogen. — Ein armer Teufel — pflog ich immer zu sagen — der außer seinem ruhigen Gewissen und dem Bischen elenden Leben weder Geld noch Ansehen besizt, muß das was er hat zu erhalten suchen, 's ist ohnedem heut zu Tage wenig genug! Und meine Nachbarn sagen immer: ich hätte Recht. — Nun sehen Sie, das muß wahr seyn. Sie war eine Herzensgute Mamsell. Und da sagte sie, wie sie mir das Briefchen da gab „ — (stokt)

Ferdin. (haſtig) Ums Himmelswillen, Alter! geſchwind. Meine Zeit iſt kurz!

Der Alte. (gutherzig) Da fiel ſie mir in aller Traurigkeit, ſo lang ſie war um den Hals und gab mir einen recht herzlichen Schmatz. — Es wurde mir wirklich recht weich ums Herz. — Nun, und da ſollt' ich. — (ſtokt wieder) Ich habs ihr verſprechen müſſen, mit Hand und Mund —

Ferdin. (wehmüthig lächelnd ihm die Hand reichend) Ich bin nicht eiferſüchtig, lieber Alter, rede!

Der Alte. „Vater, ſagte ſie, dieſen Kuß gieb meinem Ferdinand, es möchte der lezte ſeyn, den ich ihm in dieſem Leben vielleicht geben könnte. — Ich hätt' ihr in dem Augenblicke wohl ſonſt was verſprochen; freilich ſchikt ſich das für unſer einem nicht——

Ferdinand drükte den ehrlichen Alten mit Bruderwärme an ſein Herz, und ſaugte den Kuß ſeiner Auguſta im ſchmerzhaften Entzücken von ſeinen kalten, welken Lippen.

(mit

(mit bebender Stimme) Haſt Du ein Kind, Alter? —

Der Alte. (in trauriger Erinnerung) Meinen Sohn ſchlugen ſie mir unter den Soldaten zu todte, und meine Tochter — (ſeufzt) ſonſt ein gutes Mädchen! — diente voriges Jahr beim gnädigen Herrn in Frehdorf als Köchin, — iezt dient ſie bei ihm als Amme!

Ferdin. (bitter lächelnd) Deinen Sohne gnügt an der Gnade Gottes, und Deiner Tochter ohnſtreitig an der Gnade ihres gnädigen Herrn. (ihm ſeine Börſe reichend) Sie brauchens nicht, aber Du kannſt er brauchen! — Haſt Du ein Weib, ſo theile mit ihr, und — betet für mich!

Er warf ihm den Beutel vor die Füße, gab ſeinem Pferde die Sporen, und flog wie ein Sturmwind durch das Gehölz.

Der Alte ſtand noch immer, die Mütze in der Hand, und mit feierlich gen Himmel gewandtem Blik an eine Eiche gelehnt, und

eine

eine Thräne flammte in den grauen Augenwimpern.

„Görge! wo bleibst Du aber auch so lange? — rief ihm athemlos ein altes freundliches Mütterchen entgegen — es war seine Gattin. — Er hob den Beutel auf, nahm sein Weib bei der Hand, und schlich zufrieden in seine Hütte, denn er hatte für das Glük zweier Menschen — gebetet!!

Sechster Abschnitt.

Es wird eingepakt!!

Die Sonne neigte sich, und ihre lüngste Strahlen vergoldeten die Spitzen der Bäume und Berge. Seine Brust hob sich mächtig, und — ich weiß nicht warum? — es war ihm so weh, und doch dabei so wohl ums Herz, als es wohl nie einem Mörder war. Er fühlte sich iezt losgerissen von alle dem, was ihm sonst eine Reise über die Gränze, die doch für ihn iezt unvermeidlich war, hätte erschweren können. — Der Mörder eines Menschen zu seyn: der Gedanke hätt' ihm sonst die Seele erschüttert, und iezt — schauderte ihm nicht. Wie kam das?

Die Meinungen meiner resp. Herren Leser und Leserinnen werden ohnstreitig getheilt seyn, und vorzüglich werden die leztern mit dieser Handlung meines Helden, oder vielmehr mit seinem Betragen nach ihrer Vollbringung wenig oder gar nicht zufrieden seyn können. — Freilich einen Menschen, um so einer Kleinigkeit willen mir nichts dir nichts ums Leben zu bringen, und nicht einmal

mal ein: „Ich Verruchter, was hab ich gethan!„ oder wie die beliebten Weidsprüchlein heißen, womit man die Welt (um sie zu belehren, wie man sich bei solchen Gelegenheiten mit Anstand benehmen kann) — so reichlich beschenkt hat, das ist wirklich arg genug! — Aber es war nun einmal nicht anders! — Auch nicht einmal mit der Rettung der beleidigten Ehre seiner lieben Schwester ließe sich die That entschuldigen, da er zuverlässig wußte, daß ihre Unschuld bereits vor 2 Jahren — bonis cedirt hatte. Kurz, er war sich bewußt, daß er nicht in der Absicht einen Mord zu begehen hieher gekommen: — Millner hatte zuerst nach dem Degen gegriffen, dahero war es Nothwendigkeit sich zu vertheidigen, und dieser war ein Bube, und der Helfershelfer seiner boshaften Mutter. Daß er fiel, hatte er theils sich selbst, theils dem Zufalle zuzuschreiben. — Wenn sich nun alle Weiber zu todte grämen wollten, die ihre Männer zu todte geärgert haben — ie du lieber Himmel! was würd' es da für Leichen geben!

„Ludwig! pack' ein, und sattle deinen Schimmel! rief er schon auf der Treppe seinem

nem Bedienten entgegen — Geſchwind, wir müſſen noch heute zum Onkel reiten!„

Ludwig war froh, daß er nur wieder was von ſeinem Herrn befehlen hörte, und pakte in der Freude ein was ſich nur einpacken laſſen wollte. Ferdinand lächelte, denn er glaubte Ludwig hätte ihn verſtanden, aber er irrte. — Es war wirklich blos ſo ein kleiner Freudenſchuß, in welchen man etwas entweder gar nicht, oder in der allerweiteſten Bedeutung, wie hier Ludwig, nimmt; oder — waren es Ahndungen? — Jezt war er fertig, warf noch einen zärtlichen Blik auf Krippe und Futterkaſten, die er wirklich zum Einpaken zu unbequem fand und — dort ritten ſie hin.

Es wurde Nacht, und je dunkler es wurde deſto heller wurde ein Ludwigs Kopfe, der ſich nun beinahe zutodte lachte, daß er den Pfiff ſo weg hatte, denn auf ſeine Pfiffigkeit, die auch unter uns geſagt wirklich nicht zu verachten war, that er ſich eigentlich was zu Gute. — „Iſt denn das der Weg nach Wohlenau?„ ſagte er zu Ferdinand, als ihn dieſer um die Urſache ſeines Lachens befragte — „oder nach der

Gränze!„ brummte er seitwärts. Aber „Bst! „sagte dieser, und er verzukte keine Miene.

Sie ritten daß die Funken stoben, und der Schaum Fingersdick auf den Pferden stand. — Kaum acht Stunden waren bis auf die Gränze, und wenn sie gut auftreten ließen, so waren sie in zwei Meilen gemacht, und waren sie einmal dort, dann mochte der aufgebrachte Fürst brummen, Millners Familie toben, Erneſtine schimpfen und die Mutter — hetzen; er war in Sicherheit. Noch eine Stunde und sie warens. „Das arme Vieh!„ — rief Ferdinand, und sahe sich nach seinem Ludwig um. —

Ludwig. (näher reitend) Ja wohl! ja wohl! — Da mußten Sie auch gleich „Bst!„ sagen vorhin, ich hätte Sie sonst lange daran erinnert, aber da weiß ichs schon, daß da viel Redens nicht Ihre Sache ist. Nun dacht' ich, werden doch wohl sehen wie weit's geht!

Ferdin. Hast Du die Zeichnungen mit eingepakt?

Lud:

Ludwig. Alles was wir brauchen, mein Seel' alles! bis etwa auf das Klavier, (die Flöte hab' ich hier) und den Ofen. Auch für die armen Pferde, Herr Lieutenant! Bürſten, Striegel, auch das Schächtelchen mit dem privilegirten Naumannſchen Roßpulver! Beinahe die ganze Haushaltung bis auf Stall, Krippe und Futterkaſten. (ſeinen Schimmel ſtreichelnd) Gieb dich zufrieden, alte Laterne! hab' dir auch ſogar deine Bibliothek mit aufgepakt! (Er meinte das bekannte Buch: Der wohlunterrichtete Roßarzt ꝛc. betittelt.)

Ferdin. (lächelnd) Die Pferde werden ohne ihre, und wir ohne unſere Haushaltung leben können. — Jezt Ludwig! wollen wir uns Zeit nehmen, daß die Pferde etwas abkühlen, in Reichwerde drüben wollen wir füttern und ſchlafen.

Ludwig. (beſorgt) Aber wenn der Schlingel von Hausknecht ſchläft', wie da?

Ferdin. Da machſt Du ihn munter!

Ludwig kam hier auf seinen Lieblingstext, und nun wär's zuverlässig in dem Tone fortgegangen bis nach Reichwerde, denn die Hausknechte waren seine Leute gar nicht. Er hielt die ganze löbliche Hausknechts-Innung vom hören sagen in corpore für grobe Schlingels, — weil er noch nicht weit gereißt war, sonst hätt' er's können beschwören — aber: „Bst!„ hieß es wieder, und er saß wie ein Aft!

Jezt kamen sie in Reichwerde an, und — der Hausknecht schlief richtig. Doch hatte Ludwig nicht halb so viel Mühe ihn zu wecken als er sich eingebildet hatte; fand auch nichts weniger als einen groben ungeschliffenen naseweisen Kerl, sondern einen muntern und gefälligen Mann, der sichs herzlich angelegen seyn ließ, ihn und seine Pferde gut zu versorgen, und sich dadurch seine ganze Gnade erwarb. „Die ausländischen Hausknechte sind besser, wie die inländischen!„ flüsterte er seinem Herrn ins Ohr — Ferdinand lächelte, denn er — dachte an — Moden und Gelehrsamkeit!

Siebenter Abschnitt.

Die gute Auguſta.

Kaum war Ferdinand auf der ihm angewieſenen Stube mit Ludwig allein, als er auch ſogleich dieſen leztern mit ſeinem Plane — ſo weit er es für gut fand — bekannt machte. — Mit dem Früheſten ſollte er ſich beim Hausknecht, mit dem er bereits in ziemlich freundſchaftlichen Vernehmen ſtand — weil bekanntermaaßen Menſchen vom niedern Stande aus Mangel an Mistrauen weniger Zeit zur Freundſchaft brauchen als groſſe Herren — nach einem Pferdehändler erkundigen, bei dem ſie ohne allzugroßen Verluſt ihre Pferde ins Geld ſetzen könnten. — Ferdinand wollte alsdenn Extrapoſt nehmen, und bis Ortslingen fahren, wo er Ludwig, der unterdeſſen einen Brief an den Onkel nach Wohlenau eigenhändig zu beſtellen hatte, zu erwarten verſprach. — Ludwig horchte freilich nicht wenig, daß er ſeinen Herrn, den er — zu ſeinem Ruhme ſei es geſagt — beinahe mehr als ſich ſelbſt liebte, verlaſſen ſollte, und hatte nicht übel Willens einige wohlgemeinte,

und nach seiner Art gegründete Einwendungen seiner Bitte: ihn doch nicht so wie einen Hund von sich zu jagen ꝛc. beizufügen, denn er merkte nun wohl, daß es mit dem Erwarten nicht richtig seyn möchte. — Ferdinand der dieses vermuthet hatte, ermangelte nun freilich nicht auch seine Gründe contra aufzustellen, aber vergebens.

Ludwig. Aber wenn Sie nun unterweges von Räubern oder Banditen angefallen werden — wie denn da? Wer soll Ihnen denn helfen, wenn ich nicht dabei bin? (mit einer Miene als hätte er ihm schon zehnmal das Leben gerettet) He?

Ferdin. (lächelnd) Erstlich, lieber Ludwig, sind hier zu Lande die Straßen eben nicht unsicher; und fürs zweite, werd' ich auch nicht allein reisen. —

Ludwig. (mit verbissenen Unwillen) Also einen andern annehmen? — Und da kriegen Sie vielleicht so einen, der Rasiren, Frisiren, Serviren, Giftmischen, — und Gott weiß was alles kann, wie sie sich ihn

mei

mer in den Zeitungen feilbieten lassen; dafür aber keinen ehrlichen Blutstropfen im Leibe hat, und von der Pferdezucht soviel versteht wie ich vom Versemachen, und die guten alten Thiere wie die Reisigbündel zusammendörren läßt? — Die bittersten Thränen möcht' ich weinen, wenn ich mir Ihren schönen Braunen so abgekommen. — — Nu ja, der wird eigentlich verkauft, und auch (mit einem Seufzer) — mein alter ehrlicher Schimmel!

Ferdin. Hier hast Du meine Hand, Ludwig! sobald ich wieder einen Bedienten brauche — kein anderer als Du!

Ludwig. Brauche? — Wer soll Ihnen denn die Stiefeln wichsen, die Uniform ausklopfen, den Zopf machen, das Degengefäß poliren, Briefe auf die Post tragen und — ich besinne mich nur nicht gleich so auf alles! (sinnt) — die Pfeife stopfen. —

Ferdin. Die Uniform und den Degen brauch' ich vor der Hand nicht. Den Zopf mach', und die Pfeife stopf' ich mir selber.

Das übrige thut jedesmal der Hausknecht. — Du sagtest ia selbst, sie wären im Auslande gefälliger wie bei uns. —

(Ludwig konnte von dieser Minute an die Hausknechte nicht leiden).

Wenn ich aber sage — fuhr Ferdinand fort — „sobald ich wieder einen Bedienten brauche„ — so heißt das soviel als „sobald ich einen ernähren kann.„ — Du gehst zum Onkel, und ich werde ihn bitten Dich bis auf weitere Nachricht in seine Dienste zu nehmen. Er thuts, und läßt Dich sicher keine Nyth leiden —

Ludwig. (gutherzig) Das weiß ich, lieber Herr Lieutenant! Aber eben deswegen. Du lieber Gott! ich könnte keinen Bissen in Ruhe essen, wenn ich denken müßte: Dein guter, armer Herr leidet vielleicht iezt Noth! — (rasch) Nein, hab ich bisher können mit Ihnen im Uiberfluß leben, so will ich auch — wenn's so Gott's Wille ist — mit Ihnen hungern!

Ferdi-

Ferdin. (gerührt und mit weggewandten Geſicht) Und mir ſelbſt das Nöthige entziehen? —

Das zog! „Ich gehe zum Onkel!„ — rief er mit einem glühenden Geſichte — aber der hat es bei Gott zu verantworten, der Sie ſo in die weite Welt hineinjagt!„

Warm und herzlich ſchüttelte ihm Ferdinand die Hand, und befahl ihm zu Bette zu gehen, weil er noch Briefe an den Onkel und an den Kammerjunker S**. zu ſchreiben hatte. — Er wünſchte herzlich gute Nacht und gieng — „Hätte mancher dein Herz — ſeufzte er, als jener fort war — der ſtolz und niedrig den Staub von den Stufen eines Thrones aufküßt, — er würde nie mit teufliſchen Frohlocken das Glük der Landesbewohner morden, oder um das Lächeln eines Fürſten ſeinen Freund verrathen! — Du guter, ehrlicher Ludwig!„

Dieſe Scene hatte ihn wirklich weich gemacht. Jezt erſt fühlte er wie traurig es iſt, ſo ohne Vermögen und Ausſichten, ſich blos

seinem Bischen Kopfe und Herzen — (beides verlegne Artikel!) — und dem lieben Glücke zu überlassen. Und gleichwohl, wie sollte er sonst seine Augusta — —

Jezt erst erinnerte er sich wieder an den ehrlichen Alten, und an den von ihm erhaltenen Brief. — Bis hieher war der Zwek seiner Reise blos bis über die Gränze gewesen, allein iezt fiel ihm ein, daß er wohl auf diese Art Augusten schwerlich finden dürfte; und daß sie ihm vielleicht in dem Briefe etwas von ihrem iezigen Aufenthalte gemeldet haben könnte. — In ängstlicher Erwartung erbrach er das Siegel, und — las. Da er aber mit seinem Billets doux nicht so freigebig war, übrigens auch weniger Staat damit machte, als unsre alten und jungen süßen Herrn und resp. Herrchens; so wollen wir uns blos damit begnügen, ihm über die Achsel zu gucken — vielleicht kriegen wirs so auch weg! —

Ferdinand! (so heißt es) Die lezten Stunden, die ich in dieser geliebten Gegend zu verleben habe, wende ich dazu an,

von

von Dir — o Gott! vielleicht auf ewig! — Abſchied zu nehmen. — Ferdinand! ich hatte mir vorgeſezt Norwalda ohne Thränen zu verlaſſen, — laß michs Dir geſtehen — ich war nicht ſtark genug — ich vergoß heiße Thränen! — Aber wie ich ausgeweint hatte, Ferdinand! da war ich ruhig, und mein Herz unausſprechlich leicht! — Sei Du es auch, Du biſt ja ein Mann, und Deine Beſtimmung macht Dir es über lang oder kurz zur Pflicht: ohne Thränen Menſchenglük zu vernichten, warum nicht auch Dein eignes, und das Glük eines armen Mädchen vernichten zu ſehen! — — —

Verzeihe, Lieber! — Noch einmal ergrif mich das bange Gefühl, der Trennung von Dir, und — meinen Freunden! — Ich fühle, daß ich bitter wurde, aber — bei Gott! es war nicht mein Wille. Der Gedanke an unſer voriges Glük, das Glük uns einander zu ſehen — uns zu ſagen: wie ſehr wir uns liebten, ſtimmte mein Herz zur Klage. Ich will nie mehr weinen, und jene Thränen ſind — vertrokket! Ferdinand! —

wenn

wenn Du dieſen Brief lieſeſt, weißt Du ſicher ſchon wie — warum? ich ſcheide. — Aber verſprich mir: Daß Du nicht nach den Urhebern unſerer Leiden forſchen willſt: — es iſt die einzige, die lezte Bitte die Deine Auguſta an Dein Herz — Dein gutes, edles Herz thut und Du — wirſt ſie der Armen gewiß nicht abſchlagen! — — Vergieb, ohne zu wiſſen wem Du vergiebſt. Ungewißheit macht oft minder unglüklich, wo Gewißheit das Unglük vollendet! — — Noch 9 Stunden, Ferdinand! — und ich muß fort. — Meine Tante iſt ein Seelengutes Weib! — Sie hat ſich mit mir gefreut, da ich noch glüklich war, und iezt — weint ſie mit mir, und das thut mir wohl! — Sieh', lieber Ferdinand, ſo bin ich doch noch glüklicher als Du, denn eine Freundin weint mit mir, und Du — haſt zwar auch Freunde, mehr Freunde als ich, aber — ſie können nicht mit Dir weinen, weil Du ihnen Dein Herz nicht öfnen darfſt! Du wirſt viel leiden, denn Du haſt mich geliebt, und ich leide mit Dir, weil ich das weiß. — —

Ferdinand! wir träumten, und waren glüklich, der Traum iſt entſchwunden, und mit ihm unſer Glük! — Laß uns ſtark ſeyn, hoffen und dulten.— „Er, der hoch über den Sternen Menſchen Freuden und Leiden nach weiſen Einſichten zuwiegt — er wird ſorgen!„ Forſche nicht wie und wo ich in Zukunft leben werde! — Stets wird mir Dein Andenken, wie das Andenken eines geſchiedenen Freundes heilig ſeyn, und die Erinnerung an die glüklichern Stunden unſerer Liebe wird mir die bittere Zukunft verſüßen, wenn ich weine, die Thränen troknen, und wenn mein Herz blutet — dann wird das ſüße Andenken an Dich und Deine Liebe mir Frieden lächeln in die bange Seele! — Ferdinand! Möchte der Barmherzige dem Feinde unſers Glüks nur einſt dieſe Ruhe in iener Stunde des Scheidens geben, die er iezt mir ſchenkt! — Ich habe die Tante gebeten, nicht hinter den Gärten weg, ſondern durchs Dorf zu fahren, denn ich fürchte, mich durch den Anblik der Gartenthüre an jene feierlich ſelige Stunde zu erinnern, wo Du mir Liebe ſchwureſt, und die mir ſtets unvergeßlich bleiben wird; — o dieſe Erinnerung möchte Gefühle in mir

erneuern, die mich — Thränen kosten würden. —

Noch Eins, Lieber! — Wenn einst Dein Herz ein Mädchen gefunden hat, das Deiner Liebe würdig ist, und meine Stelle ersezt: — dann und nicht eher wirst Du von mir etwas hören. Ich befürchte kein Misverständniß, denn Du bist überzeugt, daß ich nie etwas anders als Dein Glük wollen, und Deine Liebe segnen kann. — Beschuldige mich keiner Kälte; ich fühle bei Gott! tief, was es heißt: Dich verlieren, und mein Entschluß ist: für Dich, und nie für einen andern Mann zu leben! — „Dort, Bester! dort sehn wir uns, und zittern freudig eins an des andern Brust! Dort ist kein Scheiden mehr — und ach! die Ewigkeit hat für die Liebe noch Raum genug! „ —

Ferdinand! noch drei Stunden! Lebe glüklich!

Auguſta.

Wer iemals ohne sein Verschulden die Ursache der Leiden eines Schuldlosen war, oder noch ist, der nur kann sich eine Vorstellung

lung von der bedauernswürdigen Lage des guten liebevollen Jünglings machen.

Noch einmal las er den Brief, und immer noch einmal und — auch seine Thränen flossen. — Was kümmerts den Unglüklichen, ob er in einer menschlichen Stunde, wo nicht eingebläute Moral, oder mit kalten Worten demonstrirte Philosophie, sondern blos sein menschlichfühlendes Herz spricht, was kümmerts ihn in einer solchen Stunde: ob er von Menschen verlacht wird, die sich menschlicher Gefühle schämen, und auf den Triebsand schulgerechter Lebensweisheit stolz das Luftgebäude eines thörigten Selbstbetrugs aufführen, und im trozigen Vertrauen auf seine unerschütterliche Dauer und Festigkeit alle verachten, die sich im Gefühl ihrer Schwäche unter das Strohhüttchen menschlicher Tröstung verbergen? — Er läßt — ist sein Schmerz gerecht — unbekümmert um Spott und stolzes Lächeln, seine Thränen fließen, der Edle sieht's und weint mit ihm! Ferdinand war zwar jezt allein, doch — ich wette — wären tausend Augen auf ihn gerichtet gewesen, diese Thränen hätte er nicht verschlukt! Er hatte noch nicht über Bosheiten

lächeln,

lächeln, und eines unglüklichen Mädchen spotten gelernt! — Leicht konnte er sich einen Begrif von der Lage Augustens, und von ihrem Schmerze machen, und so sorgsam sie auch in ihrem Briefe Klagen zu vermeiden gesucht hatte, war's ihr doch nicht geglükt dem Abschiede von ihrem Ferdinand den Anstrich der Schwermuth und leisen Klage zu benehmen. — Das Herz eines liebenden Mädchen gleicht einem Schwamme; es leert sich aus, sobald es gepreßt wird. — — Mitternacht war vorbei, und noch immer saß Ferdinand, den geliebten Brief in der Hand im stummen Gefühl entflohener Glükseligkeit versunken. Einige Stellen mußte er mehreremale lesen, denn sie waren verwischt. Heiße Küsse drükte er auf das kalte Papier. — Die kleinen runden Flekchen, welche die Züge undeutlich machten, waren ihm werth, und sicher hätte er schon deswegen den Brief weder um das Patent eines Finanzraths, noch um das Diplom eines Dokters vertauscht, denn nicht ein schwerseufzter Tropfen irgend einer Sorte Schönheitswasser, — nicht die halbe Ladung einer wohlgefüllten Schokoladen Tasse, sondern die Thränen seiner

Auguſta waren drauf geſloſſen! — „Mon dieu! — ruft vielleicht hier ein ſechzehnjähriger Kornet, der trotz ſeiner Jugend und des kaum fünf Monath alten Patents ſchon ſein richtiges Dutzend Eheſtandsſünden auf dem Pelze hat — „der Menſch beträgt ſich erbärmlich! — und war Lieutenant!„ — Je nun lieber Gott — was kann ich dafür? — —

Kurz, Ferdinand faßte den feſten Entſchluß, ſeine Auguſta — ſei es auch in einem fremden Welttheile — aufzuſuchen, ihre Thränen zu troknen und ihr wo möglich die erlittenen Schmerzen vergeſſen zu machen.

Unruhig warf er ſich auf das weiche Lager, unruhig waren ſeine Träume, und was das Seltſamſte war, — ruhig ſein Erwachen. Die Feſſeln waren geſprengt, die ihn noch immer an der Ausführung ſeiner Plane gehindert hatten. — Keine Verbindung des Bluts hielt ihn mehr zurük, denn ſeine Eltern hatten ihn verſtoßen. — Keine Dankbarkeit feſſelte ihn an ſeinen Fürſten, denn dieſer hatte — freilich unwiſſend, die Unſchuld gekränkt — ſeine Auguſta verfolgt!

Achter Abschnitt.

Ein Pferdehandel.

Die Sonne schien hell und klar hinter die Bettgardine, der rüstige Landmann hatte schon das Morgenlied hinter dem Pfluge gesungen und unter dem schattigten Baume das Frühstük verzehrt, als Ferdinand erwachte. — Ludwig balgte sich weidlich mit dem Roßkamm im Hofe herum, und machte ihn bereits zum drittenmale mit allen den Pflichten bekannt, welche er in Zukunft gegen den tollköpfigen Braunen, und vorzüglich gegen den alten ehrlichen Grauschimmel zu beobachten haben würde, ob er schon nicht wußte: ob der Handel wirklich zu Stande kommen dürfe? — Der Roßhändler, der von den Schweistropfen, welche in ziemlicher Menge auf Nase und Stirne des Dozenten standen, sehr richtig auf die Güte der Waare schloß, gab ihm in allem recht, und versprach aufs heiligste: Beide, den Braunen sowohl als den Schimmel, wie seine eigenen Kinder zu lieben ꝛc.

Nu,

Nu, da iſt ja mein Herr ſelber — rief Ludwig, da er Ferdinand wie es ſchien ſchon reiſefertig — in den Hof treten ſahe. (heimlich zum Roßkamm) Guter Freund, ſei Er nur nicht tüdiſch, das kann mein Herr nicht leiden, denn er braucht die Pferde nicht aus Noth zu verkaufen. Sei Er billig, da gehts gewiß gut! Nur halt Er auch das Vieh gut, das ſag ich Ihm!

Dieſer verſprachs mit einem Kopfnicken, und wendete ſich nun an den Herrn ſelbſt, und in drei Minuten war der Handel geſchloſſen.

Ludwig fieng nun an alle die Verhaltungsregeln dem Käufer zu rekapituliren, worunter er ihm vorzüglich das Arkanum ſehr geheimniſvoll anprieß: daß er dem Braunen, wenn er nicht wolle aufſitzen laſſen, blos einen derben Schlag auf den Sattel geben dürfe, — ein Mittelchen das unſere Herren Rezenſenten recht gut wiſſen! — und hätte vielleicht noch manches erinnert, wenn er nicht von ſeinem Herrn Befehl erhalten hätte: ſogleich Extrapoſt zu beſtellen. Jezt eben fiels ihm ein,

daß er nun seinen guten Herrn verlassen müsse, und er schlich traurig nach der Post.

Der Käufer zahlte das Geld, Ferdinand strichs ein und quittirte. Der Wagen kam, und noch denselben Tag war Ferdinand auf dem Wege nach B . . . Ludwig auf dem Wege nach Wohlenau, und ihre Pferde — auf dem Wege zur Kaiserlichen Armee!

Neunter Abſchnitt.

Ein Abentheuer!

Der Abend kam, und mit ihm Ferdinand an einen Wald. „Wenn wir nur da glüklich durch wären! — rief der Poſtknecht einige tauſend Schritte davon — 's iſt hols der Teufel en altes Rackerloch wo's beſtändig drinn ſpektakelt!„ Ferdinand lachte, denn über dergleichen Geſchichten dachte er natürlich ſehr heterodox. — „Nu nu, der Himmel gebs gnädig! — Furchtſamkeit iſt doch nun ſonſt mein Fehler nicht, aber für dem alten Mordloche hab' ich vertenfelten Reſpekt„ — Ferdinand verſicherte ihm: daß er Degen und Piſtolen bei ſich führe, die bei dergleichen Gelegenheiten ſehr gute Dienſte leiſteten. — „Mit Ihren Piſtolen und Degen — brummte der Schwager — Herr! das taugt hier nichts. Wo Gottes Macht nicht bei uns hält, ꝛc. — Und nun ſang er mit ſolcher Innigkeit einen Vers aus dem Liede: Ein' feſte Burg iſt unſer Gott ꝛc. daß ſich Ferdinand ordentlich über den religiöſen Poſtknecht freute.

Kaum waren sie ins Gebüsch am Eingange des Waldes, als der Schwager überlaut ausrief: Was der Teufel! „Alle guten Geister„ — und Ferdinand wußte nicht, sollte er lachen oder erschrecken? — „Hören Sie denn nichts, gnädger Herr?„ — fragte er ängstlich —

Ferdinand. (horchend) Kein Wort!

Schwager. 's winselt hinterm Busch was; — wir machen, daß wir fortkommen! (treibt die Pferde)

Ferdin. (der es iezt auch gehört hat) Halt! Halt, sag' ich!

(Der Postillion hielt zitternd die Pferde an.)

Stimme. (im Gebüsch) Ach! Gott — Erbarmen!

Schwager. (bebend) Nu hören Sie's ja! (will wieder fortfahren)

Ferdinand. Halt! wollens erst untersuchen wer's ist!

Er stieg aus, nahm den Degen in die eine, und eine geladene Sakpistole in die andere

re Hand und giena ins Gebüsch. — Der Schwager blieb auf den Pferden sitzen, und hielt die Ohren zu, doch da er weder Schuß noch weiter etwas winseln, vielmehr in einem sehr sanften Tone sprechen hörte, so entschloß er sich endlich heldenmüthig abzusteigen und zu sehen, was es gäbe. Freilich erschrak er nicht wenig, als ihm Ferdinand mit einer dürren zerlumpten weiblichen Figur entgegen kam, die das schon merkliche Dunkel der Nacht nur mehr fürchterlich machte, und ihm befahl, der Gestalt in den Wagen zu helfen, und ihren Korb, der grade so viel in der Welt mitgemacht zu haben schien als sie selbst — hinten auf den Koffer zu befestigen; allein da er nun sahe, daß wenigstens der Teufel nicht im Spiele war, so ließ er sich's ziemlich geduldig gefallen, und packte herzhaft mit an. Er mochte sich ohnstreitig ganz überzeugen wollen, ob das alte Weib wirklich — wenn auch kein Fleisch, denn damit ist ein altes Bettelweib heut zu Tage selten gesegnet — doch wenigstens Bein habe; denn sie schrie wie gespießt, als er sie so recht postillionisch beim Kragen faßte, daß ihr die Seele im Leibe zwitscherte. „Nu,

nu, — brummte er lächelnd — biſt ja über die Jahre der Verſuchung glüklich naus! Laß das gut ſeyn, vorgethan und nachgedacht hat manchen in greß Leid gebracht! Wollen ſchon näher bekannt werden! „ Er band den Korb, in welchem nebſt einigen Lumpen etliche Brodrinden befindlich waren, hinten am Wagen feſt, ſchenkte der Alten einmal aus ſeinem Flaſchenfutter, das er ſich gewöhnlich bei iedem Extra mit ächtem Doppelkümmel füllen zu laſſen pflegte, und fuhr, herzlich erfreut, daß er für dieſesmal mit der bloßen Furcht davon gekommen, und dem leidigen Satan und ſeinen Händfeſten Spießgeſellen glüklich entwiſcht war — ruhig weiter.

Die Alte fühlte ſich wieder in etwas geſtärkt, und ſagte nach ihrer Art dem ehrlichen Schwager und ſeinem Doppelkümmel ordentlich Verbindlichkeiten, worauf ſich dieſer nicht wenig zu gute that.

Ferdinand wollte nicht in ſie dringen, ihm die Urſachen ihres ſpäten Daſeins im Walde zu entdeken, theils weil er das Ganze ziemlich

lich zu erstehen glaubte, theils aber auch, weil er fürchtete, das Reden möchte sie zu sehr angreifen, und vielleicht wieder in eben den elenden Zustand versetzen, aus welchem er sie so eben gerettet hatte; — ohnstreitig, weil er nicht wußte: daß alte Weiber, Friseurs und Kammerdiener das Plaudern selbst auf dem Sterbebette nicht lassen können — allein sie ließ sich — sogar trotz seinen Gegenvorstellungen — nicht nehmen, ihm ihre Geschichte mitzutheilen. — Ich will sie meinen Lesern — so gut ich kann — erzählen. Doch rechne ich im Voraus auf gütige Verzeihung, wenn ich etwa in der Kopie dieser Erzählung nicht mit alle denen dem Originale eignen blumenreichen Weitläuftigkeiten und Schönheiten aufwarten dürfte. Einmal, weil ich befürchten müßte, der Verleger möchte sie streichen, und denn — ist und bleibt ein altes Weib ein für allemal in Rücksicht ihrer Rednertalente — ein unerreichbares Ideal! —

Mein Vater seliger — so begann sie — war Schulmeister in Y — sch, einem kleinen Dörfchen an der Schlesischen Gränze. — Sein Dienst war was die Einnahme betraf

eigentlich — wie die mehresten Schuldienste — nur ein Dienstchen, und so sparsam wir auch lebten, so langte es doch immer nicht zu die Wirthschaft zu bestreiten, und unserm Stande gemäß zu leben. *)

Ich hatte noch vier Geschwister, die beiden jüngsten starben in einer Woche an den Blattern. —. Meine ältere Schwester heirathete einen reichen Müller, und lebte mit ihm recht glüklich. Mein Bruder, der einige Jahre jünger als ich war, lief einem Zimmermann, zu dem ihn der Vater, um das Handwerk zu lernen, gethan hatte, aus der Lehre, und wurde Soldat, und ich habe seitdem nichts wieder von ihm gehört, ohne Zweifel ist

*) Hier kommt eigentlich im Originale ein beträchtliches Stükchen Moral, die ich aber — ob sie schon weder blumenreich ist, noch wie bekannt unter die Schönheiten eines Werks gezählt werden kann — aus einem derer oberwähnten Gründe wohlbedächtig weglasse.

A. d. V.

ist er im ietzigen Kriege wider die Franzosen geblieben. *)

Mein Vater wurde immer älter und schwächer. Theils Arbeit und Sorgen, theils Harm und Gram über seinen verlohrnen Sohn, und über seine ältere Tochter, die ihm bei alle ihrem Ueberflusse doch nicht im Geringsten unterstüzte, raubten ihm Gesundheit und Kräfte, und brachten ihn dem Tode immer näher. Meine Mutter war ein braves Weib, bis auf das einzige Laster, den Trunk, und auch dieses vermehrte unser Unglük.

Bis iezt hatte unser gnädiger Herr — der Vater desselben war vor funf Jahren gestorben — in L—g studirt, und kam iezt mit Windwirbeln im Kopfe und Lastern im Herzen zurük. Ob nun gleich mein Vater bei aller seiner Schwäche und Kränklichkeit mit möglichster Gewissenhaftigkeit und Treue sein Amt

*) Hier folgen im Originale einige Bemerkungen über Natur- und Völkerrechte, die ich aus andern Gründen — weglasse.

A. d. V.

Amt verwaltete, so wollte ihm dieser doch einen Menschen zum Substituten setzen, der ihm als Bedienter auf der Universität wichtige Dienste — ich weis nicht welche? — geleistet haben sollte.

Mein Vater erfuhr dieses durch eine Magd vom Hofe, und beinahe hätte ihn der Schrek getödtet. Die Mutter hatte grade getrunken. In der Angst zog ich mich augenbliklich an, und lief auf den Hof, um für meinen armen Vater ein gutes Wort beim gnädigen Herrn einzulegen. — O wäre ich nie gegangen! — (Pauſe, während der ſie eine Thräne vom Auge wiſchte.) — Ich war ein junges Mädchen — „Damals„ brummte der Schwager — und wie man ſagte nicht übel gebildet — der gnädige Herr ſahe mich, und ich gefiel ihm. Er war auſſerordentlich freundlich und gefällig, — verſprach mir heilig meinem Vater keinen Subſtituten zu ſetzen, wenn ich — ein Stündchen bei ihm bleiben und ein Glas Wein mit ihm trinken wollte. „Hm, hm! — knurrte der Schwager — gukſt du mir da raus!„ — Dieſe Bedingungen ſchienen mir als einem dummen unerfahrnen Mädchen, ſehr annehm-

nehmlich, und ich verſprachs. — (Pauſe) Ich trank einige Gläſer Wein — die Freude machte mich munter — und er rükte näher. — Feurige Küſſe drükte er mir auf Mund und Wangen, — ich Thörin ſchäzte mich glüklich von einem Edelmanne geküßt zu werden: — er gieng weiter — ich ſträubte mich, und wollte fliehen. Er hielt mich zurük und verſicherte, daß dieſes ia nichts zu bedeuten habe — daß, wenn mein Vater ſtürbe, ich den neuen Herrn Schulmeiſter — ſeinen iezigen Bedienten heirathen, und Frau Schulmeiſterin werden ſollte. — Ich zitterte an allen Gliedern, und wollte fort. Jezt drohte er mir, wenn ich ſeinen Willen nicht erfüllen würde, ſogleich meinem Vater den Dienſt zu nehmen, mich fortzujagen, und der Himmel weiß was er mir alles zu Leide thun wollte. Ich weinte und — blieb. Er wiederholte ſeine Verſprechungen, mahlte mir mein zukünftiges Glük ſo reizend, wuſte alle meine Zweifel ſo leicht zu heben, ſeine Liebe zu mir ſo rührend zu ſchildern, und drükte mich ſo innig an ſein Herz — (der Schwager ſchüttelt ſich) — daß ich mich ſelbſt, Gott, und die Tugend vergaß.

— Hän-

(Häufige Thränen stürzten ihr bei di
sen Worten aus den hohlen Augen — Fe
dinand biß die Zähne zusammen.)

Ein halbes Jahr verstrich mir in iene
unseligen Taumel. Mein Vater war fro
daß er den ganzen Dienst behalten sollte, u
daß er so oft — ich noch öfter — den gnä
gen Herrn besuchen mußte, und ahnde
nichts. Aber allmählich schwand die gesun
Farbe von meinen Wangen, das Feuer me
ner Augen verlosch, und da ich vorhero n
erfahren hatte was Krankheit sei, so hat
ich iezt keine gesunde Stunde — ich fühl
daß ich schwanger war. O, das war ei
traurige Zeit, trauriger noch als die letzig
wo ich zur Strafe meines Vergehens d
Brod vor den Thüren suchen muß! (Paus
Ich konnte mich nicht mehr verbergen, u
entdekte mich dem gnädgen Herrn, inde
ich ihn zugleich bat, iezt sein Versprechen
erfüllen, und mir zu Ehren zu verhelfen. —
Der Bösewicht! Er stieß mich mit den F
ßen von sich, die ich auf den Knieen bitte
umfaßte, und befahl den Knechten mich m
Hunden aus dem Hofe zu hetzen — — —

Ich kam nach Hauſe und geſtand meinem Vater alles! Er ſaß in ſeinem Lehnſtuhl und wollte mir freudig die Hand reichen als ich kam — der Schlag rührte ihn, da ich zu ſeinen Füßen bekannte, und noch im Tode ſchien ſein gebrochnes Auge mir, ſeiner Mörderin zu fluchen — O! (ſie weinte heftig) — Ferdinand bat ſie, ja nicht weiter zu erzählen, weil ihr die Erinnerung an ausgeſtandnes Elend nothwendig Schmerzen verurſachen müſſe; allein ſie fuhr dennoch fort: Die Zeit meiner Entbindung rükte näher. Gern hätt' ich meinen Verführer verklagt, allein niemand wollte mir dienen, und ich mußte aus Furcht für ſeiner Rache ſchweigen. Die Geburt meines Kindes hätte mir bald das Leben gekoſtet, nur meine geſunde dauerhafte Natur konnte die Schmerzen, welche ich ausſtehen mußte, überwinden. Ich gieng einige Wochen darnach mit dem Kinde zu meiner ältern Schweſter, — denn auch meine Mutter ſtarb wenig Tage nach dem Begräbniſſe des Vaters, — und auch hier mußte ich viel, viel dulten!

Eines Morgens fehlte mein Kind. Ich fragte ängſtlich, wo es wäre? aber lange woll-

wollte mir niemand antworten. Mein Schmerz war gränzenlos — ich tobte wie unsinnig. Endlich sagte mir meine Schwester, daß sie es dem Edelmann habe vor die Thüre setzen lassen, der könne es leichter ernähren als sie. Die heftigsten Vorwürfe folgten dieser mir so kränkenden Nachricht, und ich gieng mit dem festen Vorsatze, mein Kind wieder zu holen, und mich mit ihm durch die Welt zu arbeiten, oder zu betteln. — Der Grausame! Sobald ich in den Hof trat machte er seine alten Drohungen wahr — er hörte mich nicht, sondern ließ — mich mit den Hunden fort hetzen!

Schwager. (im tiefsten Gefühl des Unwillens) Schinderknecht verfluchter — von Edelmann! (zu Ferdinand) nehmen Sie's nicht übel gnädger Herr! — 's fuhr mir so raus!

Ferdinand. (gerührt) Und das Schicksal Deines Kindes?

Das Weib. Von dem hab' ich nie etwas erfahren können. Einige wollen sagen, der Vater habe es einem entfernten Verwandten

ten zur Erziehung gegeben. (mit innigem Sehnen) Ich möchte mein Kind sehen, und dann — sterben! (gefaßt) Doch hören Sie weiter; bald bin ich am Ende!

„Die in dem Hause meines Schwagers erlittenen Kränkungen waren meinem Gedächtnisse noch zu tief eingeprägt, als daß ich wieder hätte dorthin zurükkehren können. Ich gieng so wie ich war einige Meilen weiter, und vermiethete mich als Magd in einen Gasthof, wo ich zwei ganzer Jahre lang aushielt, ob dieser Dienst schon mit ausserordentlichen Beschwerlichkeiten verknüpft war. Allein meine Gesundheit hatte zuviel gelitten, als daß sie nicht endlich erschöpft hätte werden müssen, — ich wurde kränklich und war nicht im Stande die harten Arbeiten meines Dienstes länger auszuhalten. Einige Wochen sahe dieses meine Herrschaft mit an, aber nun riß ihre Gedult, und sie kündigte mir den Dienst auf, mit dem ausdrüklichen Befehle, mich sogleich fortzupacken. Weder Weinen, Bitten, noch Händeringen war vermögend diesen Entschluß zu ändern und mein trauriges E[illegible] zu mildern, ich mußte fort! —

O Gott! was habe ich da gelitten! — Es war Winter, und ich mußte mit meinen Habseeligkeiten auf dem Rücken und mit meinem Gram im Herzen — noch obendrein krank! in die Welt hinein. — Keinen Menschen konnte ich meine Dienste anbieten, denn was konnte man mit einer kranken Magd anfangen? — Ich mußte also (mit einem tiefen Seufzer) so weh' mirs auch that — betteln.

Schwager. Der verfluchte Kerl von Edelmann! — (zu Ferdinand) Sie sind ein vornehmer Herr — ich 'n armer Teufel; Sie können sich fahren lassen — ich muß Sie fahren; aber, wenn Sie so einer wären, ich schmiß' Sie, bei meiner armen Seele! in den nächsten besten Graben, daß Sie's in Ihrem Leben nicht wieder einfallen sollte 'n armes Mädchen hinters Licht zu führen! (gutherzig) Aber Sie nehmen mirs nicht übel — ich meine nur so.

Ferdinand wußte hierauf nicht sonderlich viel zu antworten und schwieg. — Das Weib fuhr fort:

„Lange suchte ich auf diese Art mein Brod vor den Thüren, und meine Gesundheitsumstände

ſtände wurden weder um vieles beſſer noch ſchlimmer. — Endlich kam ich nach R*** wo man mich als eine Landſtreicherin gefängslich einzog und auf drei Jahre — zur Beſſerung, wie es hieß — nach Z*** ins Zuchthaus ſchikte. — Hier wurde meine Geſundheit noch mehr untergraben, nicht ſowohl durch die Härte der Arbeit, ſondern vielmehr durch das Bewußtſein: wo? — und warum? ich hier war. — Noch vier Monathe und ich war frei, als ich ein hitziges Fieber bekam. — Die Wuth deſſelben gieng ſo weit, daß ich in eine Art von Raſerei verfiel, und oft Wochen lang ohne Bewußtſein lag. — Ein ganzes Jahr brachte ich in dieſem elenden Zuſtande hin, als es ſich zur Beſſerung anließ. — Der Arzt äußerte Bedenken, mich, da ich ſchon wieder hergeſtellt war, frei geben zu laſſen, er glaubte — wie ich nachher erfuhr — noch Spuren des Wahnſinns an mir zu bemerken, und ich muſte noch ſechs ganzer Jahre an dieſem Orte bleiben.

Endlich fand man es für dienlich mir meine Freiheit wieder zu geben, und anſtatt daß ich bisher wenigſtens nicht von Nahrungs-

ſorgen gedrükt und beunruhigt worden war, ſo gieng nun erſt das Elend recht an. — Seit acht Jahren ſchleppe ich mich nun mit meinem ſiechen elenden Körper, und mit einem Herzen voll tödtenden Gram in der Welt herum. Ich bin zu ſchwach, um arbeiten zu können, ob ich ſchon erſt das zweiundvierzigſte Jahr erreicht habe.„

Ferdinand. (erſtaunt) Gott im Himmel! Iſts möglich? Können Gram und Elend den Menſchen ſo frühe zum Greiſe machen?

(Der Schwager ſperrte Maul und Naſe auf.)

Das Weib. Es iſt bei Gott keine Lüge! — Heute war ich in dem Dorfe, das da beim Eingange des Waldes rechter Hand liegt, und bettelte. — Einige Brodrinden, welche im Korbe liegen, waren der Lohn für meine ſchwere Arbeit! — Der Tagwächter ertappte mich, und — ſchon mehrmahl erfuhr ich die Grauſamkeit dieſer Menſchen ich ſuchte ihm zu entkommen, und lief was ich konnte. Erſchrekt durch ſeine Drohungen und die

fürch-

fürchterlichſten Flüche, welche er hinter mir drein ſchikte, kam ich bis an die Ecke des Buſches, wo ich kraftlos niederſank. Hier glaubte ich mich ſicher; allein ich hatte mich geirrt, ſelbſt bis hieher verfolgte er mich, weil ich ganz allein war, (denn wenn mehrere beiſammen ſind, wagen ſie es nicht leicht.) Mein Seufzen und Winſeln mochten mich ihm verrathen haben, — er entdekte mich! — — Mein ganzer Rücken muß mit Blut unterlaufen ſeyn, ſo erbärmlich hat er mich zerbläut? — Alle mein Bitten, Flehen und Weinen half nichts — „hab dir weit genug nachlaufen müſſen, Elizhere, infame!„ brüllte der Unmenſch, und ſchlug immer ärger auf mich los, je mehr ich bat und weinte. — Endlich waren ſeine Kräfte ohnſtreitig erſchöpft, er verließ mich mit einem eben ſo gräßlichen Fluche als er mich bewillkommt hatte, gab mir noch einen Tritt mit dem Fuße, und ließ mich in dieſem Zuſtande liegen, wo ich ohne Ihre Menſchenfreundlichkeit ſicher hätte umkommen müſſen.„

Sie dankte ihrem Erretter mit aller Wärme, welche nur ein Geretteter zu fühlen im

Stande ist, und Ferdinand nahm jenen herzlichen Antheil an ihren Leiden, den nur ein guter Mensch an den Leiden seiner Brüder und Schwestern nehmen kann, und nie hatte er seine jetzige Armuth so tief gefühlt, als in dem Augenblicke, wo sie ihn hinderte eine gute Handlung auszuüben. — Dieses Gefühl machte ihn traurig und tausend Entwürfe kreuzten sich in seiner Seele: wie er der Unglüklichen ihre Lage erträglicher machen wollte, aber kein einziger hielt die Probe. — Das erstemal in seinem Leben, da er sich reich zu seyn gewünscht hätte — das war ihm sonst nur zum Lachen! — aber jezt hätte er ein Jahr von seinem Leben drum gegeben! — Nur schade, daß das Glük nicht mit sich handeln läßt, und dann oft grade am wenigsten kommt, wenn wir's — brauchen! —

Zehnter Abschnitt.

Wer die denn wohl seyn mochte?

Der Mond stieg iezt über den Wald herauf. Vor seinen lächelnden Strahlen flohe das Heer der dunkeln Wolken, wie weil. das Heer der Philister vor dem kleinen David, oder — um ein Gleichniß aus der neuen Zeit zu gebrauchen — wie das Heer der Schriftsteller vor dem griesgrämigen Blick' eines Rezensenten, — und der Schwager stimmte aus Leibeskräften ein Lob- und Danklied an. — Niemand unterbrach ihn, denn das Weib schien zu schlummern, und weil bei Ferdinand die Landesregierung mit dem Finanzkollegio vor der Hand in eben, nicht sonderlich gutem Vernehmen stand, so lehnte er sich ebenfalls in eine Ecke des Wagens, und — schmollte mit dem Schikfal.

Das Lied des Schwagers war geendigt und er sehnte sich nun im völligen Ernste nach Unterhaltung, allein es rührte sich niemand.

Schwager. (für sich) Hm, wenn die (auf dem Wagen zeigend) iünger wär',

— da ſezt' ich mein Poſthorn dem nächſten Bettelmann gegen die Krücke — 's wär nicht richtig! — Habs ja doch mehrmal erlebt; — aber ſo iſts unmöglich! — (ſchüttelt ſich) Aber du lieber Himmel! was hat das arme Weib gelitten, und das um ſo 'n — — (laut) Gnädger Herr!

Ferdinand. Sind wir aus dem Walde?

Schwager. 's wär der Rede noch 'nmal werth! Wenn wir nur Mond behalten, da mags noch gehn; ſonſt können wir Hals und Beine brechen in dem Mordloche!

Ferdinand. Wie weit iſts nun noch bis C**?

Schwager. Keine halbe Stunde mehr. 's Neſt liegt gleich dort am Berge, man wirds nicht eher gewahr, bis man drinne iſt. — 'n Viertelſtündchen noch, ſo ſind wir naus und haben gewonnen. — Sie werden wohl müſſen ausſteigen, wenn wir ans Loch kommen? 's wird 'n Jahrer fünfe

ſeyn —

ſeyn — da fuhr ich auch 'nmal extra — (man hört in der Nähe ein Pferd wiehern) — Was Donnerwetter!

Eine Stimme (von der Seite) Halt!

Schwager. Nu, nu! Warum denn?

(Ein Mann, in einen weißen Mantel gehüllt tritt von der einen Seite an den Wagen und öfnet den Schlag. — Zwei Kerls in Kitteln ſchneiden die Stränge los ehe es der Poſtillion verhindern kann. — Ein dritter ſteht in einiger Entfernung, und hält ein Pferd.)

Ferdinand. (ſpringt auf der andern Seite aus dem Wagen, und zieht den Degen — zu dem im weißen Mantel) Herr! ſagen Sie — was ſteht zu Dienſten?

Der Mann. (ihm eine aufgezogene Piſtole verhaltend) Inkommodiren Sie ſich nicht junger Herr! — Nur Ihre Begleiterin wollen wir uns ausbitten, und Sie können — wenn Sie vernünftig ſind — ruhig Ihre Straße ziehen!

Ferdinand. Schurke! (dringt auf ihn hizig ein — dieser drükt ab und verwundet ihn am rechten Arm — der Degen sinkt ihm aus der Hand, und indem er sich bükt, um ihn mit der linken wider aufzuheben, wirft ihn iener zu Boden, nimmt das arme Weib, die für Schrecken wie versteinert im Wagen sizt, in den Arm und eilt mit ihr davon — die andern Helfershelfer haben unterdessen den Postillion an Händen und Füßen gebunden. — Alles dieses das Werk eines Augenbliks. — Ferdinand eilt den Flüchtigen nach.)

„Halt, ihr Herren, noch ein Wort!„ schollt's iezt von der andern Seite, und zwei Reiter sprengten durchs Gebüsch ienen nach. — Ferdinand wußte nicht: war er verrathen oder verkauft? Die ganze Scene würde ihm ein Traum geschienen haben, wenn ihn nicht der Schmerz seiner empfangenen Wunde, und das warme Blut, welches häufig am Arm herunterfloß, so erstlich an die Würklichkeit erinnert hätten. — Staunend sahe er den Flüchtigen nach, und nur das mit Beten und Flüchen untermengte Wehklagen des Schwagers konnte ihn aus diesem trunknen Taumel wecken. — Er eilte ihn seiner Fesseln zu entledi-

ledigen. Allein kaum verlachte er mit dem Degen die Stricke zu zerschneiden, welches ihm ohnedem mit der linken Hand nicht sonderlich von statten gehen wollte, als er durch einige fühlbare Ribbenstöße in dieser Arbeit aufs neue unterbrochen wurde. Er wandte sich um, und ein baumstarker Kerl in dunkelgrauer Livree, hob eben den Arm, um sein kräftiges notabene zu repetiren. „Wart, Gaudieb! ich will dir's anstreichen,, — rief er und faßte Ferdinand mit beiden Armen — „willst gewiß den dort (auf den Schwager zeigend) noch kaput machen! he!,, und warf ihn ohne weitere Komplimente in den Wagen, daß es krachte. „Hab einen im Bauer,, — rief er den zwei Reitern zu, die leer wieder zurük kamen — „'s ist sicher der Hofmedikus, er schien den armen geknebelten Teufel da ziemlich an den Puls zu fühlen!,,

Die Herren ließen sich vor der Hand um ihren Gefangenen unbekümmert, und nur der graue Riese machte sichs zur Pflicht ihn zu bewachen.

Der

Der Schwager war frei, und erzählte nun die ganze „verfluchte Mordſpektakelgeſchichte„ wie er ſie nannte, in ihm beſtmöglichſter Kürze. — Die Herren behielten für Staunen Maul, Mund und Ohren offen, und konnten ſich Anfangs ſchlechterdings nicht von der Wahrheit überzeugen, daß die Beraubte ein armes, altes Bettelweib geweſen ſei. Der Schwager wurde endlich unwillig, riß den alten Korb hinten vom Koffer, und warf ihn den Ungläubigen als zureichenden Grund vor die Füße. „Gott mag ihr in's Herz ſehen, aber das war ihre Bagage! Sehen Sie die Brodrinden? — nu, wirds etwa eine Prinzeſſin geweſen ſeyn?„ — Die Herren ſahen einander an. — „Na,' — fuhr er unwillig fort —„ kommt Ihnen der Glaube in die Hände? — Und den Herrn da in der Karrethe behandeln Sie wie 'n Hundsfott, daß er ſie aus Mitleiden mit in den Wagen ſetzen ließ — ihr noch ſelbſt hineinhalf! Das iſt nicht halb Recht — iene (er meinte die Räuber) machten es nicht einmal ſo arg!„ —

Die Herren ſahen bald den Korb, bald den Schwager, der ſich izt unter manchen

ächt-

Achtpostknechtischen Stoßseufzerlein bemühte die Stränge wieder zusammen zu knüpfen, — und bald sich einander selber an, und die körnige Sprache des eisernden Redners schien ihren Entzwek nicht im Geringsten zu verfehlen. Mit sichtbarer Furcht und Verlegenheit nahten sie sich schüchtern dem Wagen, und eben so schüchtern öfnete der dunkelgraue Wächter die Thüre. — Ferdinand war fast in einer ähnlichen Verlegenheit, denn ihm waren dies Alles böhmische Dörfer. — Man bat um Verzeihung, — machte Entschuldigungen und bedauerte alles unter einander. Eine vollkommen deutliche Erklärung war vor der Hand unmöglich, und gleichwohl wünschten sie beide Parthien so sehnlich. — Der Schwager hatte angespannt, und erinnerte unsern Ferdinand höflichst an's Einsteigen. „Wissen Sie was, mein Herr, redete einer von den Unbekannten Ferdinand an, „Ihre Wunde bedarf Pflege, und Sie selbst brauchen Ruhe und Erholung — wenn Ihre Reise nicht pressant ist, so kommen Sie mit uns auf das Guth meines Vaters, und ruhen Sie da aus. Vielleicht gelingt es uns, das Ihnen wider Wissen angethane Unrecht

in

in etwas wieder gut zu machen — vielleicht Ihre Verzeihung, und wenn Sie uns näher kennen lernen — gar Ihre Freundschaft zu verdienen! — (mit einem bittenden Blicke, ihm die Hand hinhaltend) Schlagen Sie ein! Der Schwager zupfte ihn ängstlich am Rocke, und raunte ihm warnend in's Ohr: „Die Kerls führen nichts Gutes im Schilde, lassen Sie sich nicht mit ihnen ein!„ Die Unbekannten wiederholten vereint ihre Bitte, versicherten, daß es kaum eine halbe Stunde bis nach Dornbach sei, wo ihn die Eltern des Erstern gewiß mit der größten und innigsten Freude aufnehmen würden; und Ferdinand schlug ein.

So enge es auch zugieng, so sezten sich doch die Unbekannten beide mit in den Wagen, und der Bediente mußte mit den Pferden voraus reiten, und Quartier machen.

Der Schwager schüttelte freilich brummend den Kopf, jedoch was konnte es helfen? Er mußte befürchten, daß man ihn im Weigerungsfall leicht wieder knebeln könnte, und das hatte ihm nun nicht eben sonderlich ge-

gefallen: er ſtieg alſo auf ſeine Pferde und fuhr in Gottesnahmen, wohin die Herren wollten.

„Aber,, — fragte er, nachdem ſie einige hundert Schritte gefahren waren, mit einer geheimnißvollen Miene —„ wer die denn wohl ſeyn mochte?„ —

„Ein Bettelweib!„ — antworteten lachend die Fremden; und in zwanzig Minuten waren ſie in Dornbach.

Eilfter Abſchnitt.

Am Ende war's ein Mißverſtändniß! ja duplo!

Und das war's auch, und nichts mehr und nichts weniger!

Ein altes freundliches Männchen kam unſern Abenteurern beim Ausſteigen entgegen, und wunderte ſich nicht wenig, als ihm ein Herr im blauen Oberrocke und Degen — mit blutendem Arme ſein Kompliment machte; demohngeachtet war er ihm herzlich willkommen. „Ein Mißverſtändniß, Väterchen!„ — (rief der Sohn ſeinem Vater nach, als er immer noch voll Verwunderung den neuen Gaſt die Treppe hinauf führte — gab dem Bedienten einige Verhaltungsregeln den Schwager betreffend und folgte mit ſeinem Freunde Kälthen — ſo hieß ſein Begleiter — in das Wohnzimmer.)

„Ihren Nahmen mein Herr!„ — ſagte freundlich der Alte nach den erſten Empfangskomplimenten — „ich nenne meine Gäſte gern bei ihren Nahmen.„

Fer-

Ferdin. (lächelnd) So mögern ich ihn nenne — Ferdinand von Wogenfels, Lieutenant in " "schen Dienſten!

Der Alte. (ihm die Hand reichend) Franz Adolph von Selſtädt, und dieſe da — (auf die Eintretenden zeigend) mein Sohn Eduard und ſein Freund Käthchen — dieſe da (auf ſeine Gemahlin zeigend) mein Weib. — Nun ſind wir fertig — ſetzen Sie ſich, Sie ſind zu Hauſe.

Ferdinand fand Behagen an dem unverſtellten und gutherzigen Betragen des freundlichen Alten, und in fünf Minuten war er ſo bekannt und ſprach ſo vertraut mit ihm, als er ſeit dem vierzehnden Jahre mit ſeinem eignen Vater kaum geſprochen hatte.

„Laß ein Fläſchgen holen Mütterchen!„ rief der gute Alte ſeiner freundlichen Gattin zu,) „die Leutchens haben gefroren!„ und Mütterchen wackelte lächelnd den Befehl ihres Männchens zu befolgen. Ein Bedienter brachte Flaſchen, Butterbrod und kalte Küche.

Der Alte. Sehn Sie lieber Wogenfels! das iſt mein Labetrunk! So lange mich dieſer noch froh ſeyn, und mein Gewiſſen mich ruhig ſchlafen läßt, ſo lange glaub' ich's denn doch auszuhalten. (ſchenkt ein) Und Beides ſoll, wie ich glaube und hoffe — bis an mein Ende währen. — Nu, Herr Sohn! und (zu Käthen) Sie! hochzuverehrender Herr und Freund, zugelangt! Oder ſoll ich Sie durch einen Expreſſen erſt ziemend einladen laſſen? — Was giebts da für ein Heimlichthun? Her an den Tiſch geſezt, geſchwazt und getrunken! — (ſie ſetzen ſich und trinken) Nu Mütterchen, wo Du hingehörſt — an meine Seite! (ſie ſezt ſich zu ihm) So recht! (innig zufrieden) Was meinen Sie, Wogenfels! ſollte ſichs ſo nicht der Mühe verlohnen zu leben?

Ferdinand. (gerührt) Glüklich der Mann — dreifach glüklich, dem Gott ein ſolches Glük ſchenkte! und der ein Undankbarer, der ſich darüber nicht freuen kann!

Der Alte. (ihm die Hand reichend) Sie ſind mein Mann! Nur — — müſſen

Sie

Sie das Trinken nicht vergessen! (ergreift das Glas) Alle gute Menschen sollen leben!

(Sie trinken)

Käthchen. Und Emma — die gute Emma!

Der Alte. Daß auch das Mädchen grade nicht da ist — das ärgert mich! (zu Ferdinand) Meine Tochter! — Sie trinken ihre Gesundheit unbekannter Weise — ich garantire dafür, daß Sie's verdient!

Ferdin. (feurig) Sonst könnte sie wohl schwerlich Ihre Tochter seyn!

Fr. v. Selstädt. (ängstlich) Aber um Gotteswillen, Herr v. Wogensels! Sie nehmen das Glas mit der linken Hand, und an der rechten ist Blut!

Ferdinand hatte in der Freude über die guten, gastfreien Leute Schmerz und Wunde beinahe vergessen, jetzt erinnerte er sich daran. — Sorgsam eilte das häußliche Mütterchen und holte Seifenspiritus und Pfla-

 ster,

ſter, und alle waren beſchäftiget ihn zu verbinden, ſo ſehr er auch immer bat, daß man ihm dieſes allein überlaſſen möchte. Er mußte ſich verbinden laſſen.

Eduard. Aber rathen Sie einmal für wen unſer Wogenfels geblutet hat?

Der Alte. Nun ſo erzählt doch wie's eigentlich mit Eurer Bekanntſchaft hergegangen iſt! Ihr reitet da weg, in die liebe Nacht hinein mir nichts dir nichts — kommt wieder zurük, bringt einen unbekannten jungen Mann mit, und Euer Alter? — ia der möchte die gelbe Sucht für Neugier kriegen — der erfährt kein Wort! — Nun ſagt mir nur: ſeid Ihr denn ſchon mit ihm bekannt geweſen, und ihm entgegen geritten, oder hat Euch der Zufall zuſammen geführt? Nu, ſo thut doch die Mäuler auf! Oder ſind ſie Euch zugefroren (auf die Fläſchen zeigend) — hier iſt etwas zum aufthauen!

Eduard und Kälthen erzählten nun unter vielen Lachen wechſelsweiſe die ganze Geſchichte.

Emma

Emma war wie meine Leser bereits schon wissen — die Tochter des Hrn. v. Selstädt, und ein sehr schönes Mädchen. — Lange Zeit schon hatten ihre sowohl körperlichen als geistigen Reize manchen jungen Mann nach Dornbach gezogen, um sich ihr Herz und ihre Hand zu erbitten. —

Unter diesen befand sich auch ein gewisser Hr. v. R—r, ein Mensch der zwei ansehnliche Güter, sonst aber auf der weiten Welt nicht das geringste besaß, was ihm in den Augen eines edlen deutschen Mädchen nur den geringsten Werth hätte geben können.

Mit einer nicht eben häßlichen Person verband er einen desto häßlichern Charakter. Der Hauptzug in selbigem war Stolz. — Eigennutz, Habsucht und Wollust waren die Nebenverzierungen desselben. — Wie konnte wohl solch ein Mensch einer Emma Liebe einflößen? Sie verabscheute ihn sobald sie ihn kennen lernte, wie ers verdiente, und suchte seine Gesellschaft so gut als möglich zu vermeiden. Allein je mehr sie ihn zu fliehen suchte, desto zudringlicher wurde er, und

das gute Mädchen war in tausend Aengsten. — Der Schurke hatte sich bei dem alten, arglosen Vater einzuschmeicheln gewußt, und Emma fürchtete ihren guten Vater, im Fall er sich für ihn verwenden sollte, durch eine abschlägliche Antwort zu kränken, ob sie schon überzeugt war, daß ihr dieser in dem Punkte nie Zwang anthun würde.

Sie bat also den Vater um die Erlaubniß, auf einige Monathe zu einer entfernten Verwandtin reisen zu dürfen, weil sie glaubte, sich dadurch auch für fernern Zudringlichkeiten sicher zu stellen. Sie verreiste. —

Hr. v. K—r ließ sich wenig oder nichts merken, er blieb nach wie vor ein Freund des Hauses, und sezte sich in der Gunst des trugloſen Alten immer fester. Kein Tag vergieng, daß er nicht einen Besuch gemacht, mit dem Alten ein Pfeifchen geraucht, und ein Gläschen geleert hätte. — Er war theilnehmend an allem was die Familie betraf, freute sich recht herzlich wenn Emma schrieb, daß es ihr in B—g bei ihrer Tante recht wohl gehe, aber alles so ungeniert, daß man hätte

schwö-

ſchwören ſollen, er müſſe ſie kaum dem Nahmen nach kennen. Kam es dann und wann zur Sprache, daß der alte Vater gern ſähe wenn die Tochter bald wieder zurükkehrte wollte, indem ihm niemand ſeine Vögelchen pünktlicher füttern, niemand ſeine Nelken ſorgfältiger begießen und ihm die Langeweile glüklicher vertreiben könnte als ſeine gute Emma — o dann bat keiner dringender, ihr doch dieſes kleine Vergnügen zu gönnen, da ſich ja überdieß alle beeiferten ihn ſo vergnügt als möglich zu machen ꝛc. — Der gute Alte wurde dann wohl gar verdrießlich, und ſchalt ſie — weil er den eigentlichen Grund ihrer Entfernung nicht ahnden konnte — halb unwillig ein albernes Mädchen: und war darüber recht launig ſcherzte — war der Herr v. K — r! „O (hieß es da) „das iſt grade recht gut, daß die böſe Emma nicht da iſt! Sobald die kömmt, wohnen wir armen Teufels im Dachſtübchen in dem Herzen unſers Väterchens! „ — Man lachte, der Alte hieß ihn einen muthwilligen Schäcker, und kein Menſch hatte was Arges draus! —

Nur Eduard konnte ihn nicht ausſtehen, und ließ ſich dieſes dann und wann ziemlich auffallend merken. Dem guten Vater that dieß wehe. Er ſahe es ungern, wenn ein Freund des Hauſes auch nur die geringſte Kränkung erfahren muſſte, und gab dem Eduard deswegen manchen Verweiß. Selbſt Räthen machte ihm oft freundſchaftliche Vorwürfe darüber, aber alles half nichts. Er fand ihn ein für allemal unverdaulich. — „Der Schurke hat Mucken!„ (ſagte er oft wenn ſie allein waren) „darauf leb' und ſterbe ich! Man muß ſich für ihm in Acht nehmen!„ — „Narrenspoſſen!„ brummte der Alte — und ſomit war's wieder gut! —

Vor einigen Wochen kamen Briefe von Emma. In dem an Bruder Eduard meldete ſie sub rosa: daß ſie, um ihre guten Eltern zu überraſchen einen kleinen Spas vorhabe. Sie hatte dieſen geſchrieben, daß ſie den 28ten in Dornbach ankommen werde; „aber„ — ſo ſchrieb ſie dem Bruder — „ich bin zuverläſſig den 17ten ſchon auf dem Wege nach Dornbach. Der Vater ſoll ſeine Emma eher wieder haben als er glaubt — nur verderb mir den Spas nicht!„ —

Eduard

Eduard war ſtumm wie ein Fiſch. Einige Tage nachher war er in Begleitung des Herrn v. K — r und ſeines Freundes Käthen auf der Jagd. Sie hatten bereits einige Haaſen geſchoſſen, K — r hatte heute vorzüglich viel Glük, und war auſſerordentlich heiter. — Von ohngefähr riß er beim Laden einen erbrochenen Brief aus der Taſche. Eduard hob ihn auf und wollte ihn ſogleich dem Eigenthümer wieder zuſtellen. Jedoch eine innere Ahndung hielt ihn zurük — er ſtekte ihn ein. So unedel ihm auch ein ſolches Betragen unter andern Umſtänden geſchienen haben würde, ſo verzeihlich fand er es doch hier, da er den K — r als einen Buben kannte, für dem man ſich hüten mußte. Er gieng tiefer in's Gebüſch und las:

Lieber Bruder!

Daß Du ein Spitzbube aller Spitzbuben biſt, bin ich mit Lanz' und Schwerdt zu beweiſen gegen männiglich erbiitig. — Dem einfältigen Schaaf von Bruder, den Brief ſeiner Gans von Schweſter — mit Deiner Erlaubnis geſagt! — aus dem Pulte zu ſtibitzen:

bitzen: ist eben noch keine sonderliche Heldenthat, aber aus einer solchen Kleinigkeit eine junge schöne Frau für sich heraus zu kalkuliren — ein so herrliches Plänchen anzulegen und das alberne Täubchen so recht nolens volens ins Brautbette zu führen: das verdient einen Orden! Gleichviel ob um den Halß, oder in's linke Knopfloch! — — Ich wünsche Dir im Voraus Glük darzu, so herzlich als nur ein Hungriger dem andern an einer vollen Tafel gesegnete Mahlzeit wünschen kann — und will Dir redlich beistehen, weil ich überzeugt bin, daß ich mir in einem ähnlichen Falle auch ähnliche Hülfe von Dir versprechen kann. — Es wäre auf Ehre der erste dumme Streich, zu dem ich mich lange hätte nöthigen lassen, und das trift auch sicher bei Dir zu! Also heute über 8 Tage, wird seyn der 17 Sept. des ieztlaufenden Jahres — erwarte ich Dich bei anbrechender Dämmerung am —schen Walde (denn früher kann die bella Donna nach Deiner eignen Berechnung dort nicht ankommen) mit Wagen und Pferden, und sie ist so gut schen als unser!

Such' Du nur Deinen alten Gimpel von zukünftigen Schwiegervater bei guten Glauben

ben zu erhalten, und so unf[illegible]lich auch der Mo[illegible]eh Eduard scheinen mag — trau ihm nicht zu viel! Doch diese Ermahnungen sind (hoff' ich) bei Dir überflüssig. Eine Emma zu besitzen ist doch warlich keine taube Nuß, und ihr Besitz — wenn's einmal nicht wohlfeiler geht — noch immer eine schlaflose Nacht werth! ꝛc.

Dein

treuer Bundsgenoß
Franz v. Z—n.

Was war zu thun? Den Schurken sonika zum Teufel zu schicken — wäre zwar Etwas, aber lange noch nicht das Gescheuteste gewesen, was Eduard hätte thun können: — Lärm machen? — Da wurde der Emma die Freude der Uiberraschung verderbt, und das war nichts! Also das Klügste: den Brief eben so unbemerkt wieder in die Tasche zu bringen als er herausgekommen war, übrigens dem Schurken hübsch auf die Finger gesehen und zur rechten Zeit drauf geklopft! und dabei blieb's.

Eduard stekte den Brief ohne daß es K—r bemerkte ganz leise wieder in seine Tasche, und

und theilte hierauf bei der erſten Gelegenheit dem Kälthen ſeine Entdeckung iedoch blos als Muthmaſsung mit. „Du biſt 'n Narr„ (ſagte dieſer lachend) „und fängſt zum Zeitvertreib Grillen! Der K—r iſt ein Schuft, das weiß ich auswendig, aber von ſeiner Liebe gegen Deine Schweſter iſt er geheilt! „— Eduard entdekte ihm nun Alles, und — o da gab's Hitze! — Denn Kälthen war, (unter uns geſagt) richtig in Emma verliebt, nur wollte er noch nicht mit der Sprache heraus, weil er ein armer Schlucker war, und die Endigung eines ziemlich langweiligen Prozeſſes erſt abwarten mußte, ehe er wiſſen konnte: ob er eine Quadratelle Land auf dieſer weiten Erde ſein nennen dürfe oder nicht? — Indeſſen war er doch ein Freund der Familie, und ein ehrlicher Mann, und alſo ſeine Pflicht ihr zu dienen, wo ſich ihm Gelegenheit darbot, ohne auf Nebenumſtände Rükſicht zu nehmen. — Und über dieſes, wer erzeigte wohl nicht gern einem ſchönen Mädchen, auch ohne daß er weiß, ob ſie ihn liebt oder lieben darf, eine kleine Gefälligkeit? — Es wurde alſo das Nöthige verabredet, und der Plan des Hrn v. K—r war ſo gut als vereitelt.

Beide

Beide Partheien fanden ſich um die beſtimmte Zeit und an dem beſtimmten Orte ein und lauerten einander ſo recht ordentlich auf den Dienſt.

Ferdinand kam ihnen mit ſeiner Gefährtin grade in den Weg — Er machte die Liebe blind — und Eduard mit ſeinen Gefährten betrog der Schein. Was weiter geſchahe, wiſſen meine Leſer ſchon aus dem Vorhergehenden.

So herzlich die übrigen den Spas belachten, ſo ſehr kränkte ſich der brave Alte, und das Späschen machte ihn wirklich traurig, denn er lernte einen Schurken mehr kennen, den er doch ſo lange für einen ehrlichen Kerl gehalten hatte. Ein Schikſal das mehrere gute Menſchen mit ihm gemein haben!

„Aber„ fieng Fr. v. Selſtädt bedenklich an) „wenn Emma den 17ten von B—g abreiſen will, ſo kann ſie doch nicht noch an eben dem Tage nach Dornbach kommen — es ſind ja zwanzig gute Meilen, und Tag und Nacht wird ſie auch nicht fahren?„ — Das war das Drolligſte bei der Geſchichte, denn darauf

auf hatte wahrhaftig in der Hitze kein Mensch gedacht. „Morgen also!„ (riefen Kälthen und Eduard mit einem fragenden Seitenblicke auf unsern Ferdinand) „Morgen!„ (sagte dieser, und reichte beiden die Hand) „ich reite mit!„

„Morgen also„ (sagte freudig lächelnd der Vater, und küßte zärtlich die Gattin) „morgen sehn wir unsre Emma! — Der Schurke von R — r! — Mit Herzeleid hätte mein grauer Kopf in die Grube fahren müssen — (mit einem dankenden Blicke zum Himmel) nun nicht! Trinkt Kinderchen! und dann legt euch schlafen! Sie thatens, und giengen zu Bette.

Der Schwager hatte unterdessen einige Bekanntschaften unter den Leuten des Herrn von Selstädt gemacht, welche ihn auf Befehl der Herrschaft sehr gut verpflegen mußten, — und sich, aus lauter Freude, daß er in so gute Hände gekommen war, und durch so manche Brüderschaft, die er mit dem Kutscher, Jäger, Bedienten ꝛc. getrunken hatte — total besessen.

Zwölfter Abſchnitt.

Emma und — das Bettelweib!

Der Morgen kam zu ſeiner gewöhnlichen Zeit, allein bei unſrer lieben Geſellſchaft, — ohnſtreitig weil ſie die Nacht ein Bischen lang zugeſchnitten hatten — ziemlich ſpät.

Der Alte ſchmauchte ſein Morgenpfeifchen, die Mutter ordnete das Frühſtük und unſre jungen Herren ſuchten ſich allmählich aus den Federn zu machen: da rollte ein Wagen in den Hof. — Und wer mit einem Sprunge aus dem Wagen war, und eiligſt die Treppe hinauf flog war — rathen Sie einmal! — war Emma. Sie ſahe ihren Vater am Fenſter ſtehn. — Und wer langſam aus dem Wagen kroch, und mit Hülfe des Kammermädchen eben ſo langſam die Treppe hinauf ſchlich, war — rathen Sie noch einmal! — war das Bettelweib! — Und wer über die Ankunft der lieben Emma eine faſt gränzenloſe Freude hatte — war Väterchen, und Mütterchen auch. — Und wer recht ſehr ver-

verlegen war, und ſich halb todt ärgerte ſo lange geſchlafen zu haben, das waren der Hr. Bruder, Kälthen et Compagn. Emma war ein herrliches Mädchen. Schlank und edel war ihr Wuchs, rabenſchwarz ihr Haar, ſchön und lebhaft ihre Farbe, ohne daß ſie ſich dieſelbe durch einige Dutzend Gläſer und Büchschen zu geben nöthig hatte, offen, ehrlich und feuervoll ihr Auge — ihr Lächeln himmliſch, und ein Kuß von ihr — o wie ſüß mußte der ſeyn!!

Ferdinand ſah ſie, und hätte er keine Auguſta gekannt, als er die reiche Emma ſah — es wär' um ſein Herz geſchehen geweſen; aber ſo hatte es nichts zu bedeuten. Offen und ruhig ſah er ihr in's groſſe, ſchöne Auge: aber auch heilig ſchwur er in dem Augenblicke ewig der Freund, der wärmſte Freund des ſchönen Mädchen zu ſeyn! — Wer konnte wohl mehr verdienen, der Freund eines Mädchen zu ſeyn als er? und welches Mädchen konnte geltendere Anſprüche auf die Freundſchaft eines Mannes machen, als dieſe Emma?

Unter freuen, fragen und erzählen verging die größere Hälfte des Tages. Man ſezte ſich zur Tafel, und Heiterkeit und Freude würzten die Gerichte. Geſtern hatte der gute Alte, dem neuen Freunde zu Ehren tapfer dem Mutterſäßchen zugeſprochen und zuſprechen laſſen: heute fütterte ſeine Emma zum Erſtenmale wieder ſeine Vögelchen, was war wohl natürlicher als daß man ihm heute wieder fleißig zuſprach? Man wurde munter, und ſcherzte.

Jezt erzählte nun Emma das Abentheuer ihrer Reiſe, und erinnerte ſich wieder an das arme Weib welches ſie halb ohnmächtig in ihren Wagen genommen hatte, und bat ihre Eltern um die Erlaubniß, ſie einige Tage hier zu behalten, und bis zu ihrer Wiederherſtellung verpflegen zu dürfen? — Gern erlaubten dieſes die redlichen Eltern, dankbar küßte ihnen Emma die Hand, und ſprang raſch die Treppe hinunter, um Pflege für ihren Gaſt zu beſorgen.

Der Vater. (mit einer Thräne im Auge ihr nachſehend) Ihr Herz iſt gut, gut

wie das Herz ihrer Mutter! (zu seiner Gattin, die sanftlächelnd das Auge zur Erde kehrt) Weib, — wenn die unglüklich geworden wäre! (Pause) Und das wäre sie gewiß. Ein Bube, der sich durch Niederträchtigkeit den Besitz eines Weibes erkaufen kann, ist nicht fähig sie glüklich zu machen.

Fr. v. Selstädt. Sie ist gut. Aber auch Eduard!

Der Vater. (dem Eduard die Hand reichend) Auch er! Aber Eduard, Du bist ein Mann, suchen Dich die Menschen an einem Orte unglüklich zu machen, so nimmst Du Deinen Stab und suchst Dir ein besseres Land, und bessere Menschen. Das ist nun freilich ganz anders mit dem Weibe. Dieses erwartet Schuz und Trost vom Manne, und sie kann nicht so wie er sich dreist den Gefahren der Welt anvertrauen. (Ferdinand entfuhr unwillkührlich ein tiefer Seufzer.) Glänzend sind die Schlingen, die man der Tugend eines Mädchen legt, glänzend und verdekt! und hilft keine List, weis sie mit Vorsicht und Klugheit die Netze zu vermeiden, so — hat man Gewalt!

Fer-

Ferdinand. (legt unruhig Meſſer und Gabel weg — im Ausbruche des tiefſten Schmerzes) Um Gotteswillen, Vater! — halten Sie ein! (alle ſehen ihn verwundert an) Er erſchrikt, da er ſieht, daß er ſich verrathen hat, und blikt ſtumm vor ſich auf den Teller.)

Eduard und Käthen. (zugleich) Was fehlt Ihnen, Freund? (Ferdinand ſchweigt)

Der Vater. Sie nannten mich Vater, Wogenfels! und bei Gott, ich kenne Sie zwar erſt ſeit geſtern, — aber ich will Ihr Vater ſeyn! Sie ſchämten ſich nicht einem elenden, hülfloſen Weibe zu Hülfe zu eilen, ſie in Ihren Wagen zu nehmen, und das thut kein böſer Menſch! Alſo (ihm lieber die Hand ſchüttelnd) rede Sohn! Du ſprichſt mit Deinem Vater!

Das war zuviel für unſern Ferdinand! Mit einer Freudenthräne im Auge, und mit herzklopfendem Herzen warf er ſich an den Hals des redlichen Alten, und überhäufte

ihn mit Küſſen. „Wollen Sie mir Vater ſeyn, edler Mann?„ — ſchluchzte er bittend. — Der Alte drükte ihn feſt an ſein Herz, und verſprachs mit einem feierlichen Ja. „Und wir ſind Deine Brüder!„ rieſen Eduard und Käthen beide zugleich. „Und ich bin Deine Mutter!„ liſpelte die edle Frau v. Selſtädt! (alle ſind aufgeſtanden und drängen ſich an Ferdinand.)

Jezt trat Emma mit einer heitern Miene ins Zimmer, und ſchien ſich über dieſe ſeltſame Scene zu verwundern.

Der Vater. Emma, dieſer (auf Ferdinand zeigend) will mein Sohn ſeyn — Du biſt es doch zufrieden?

Emma. (freudig) Verdiente ich wohl dann Ihre Tochter zu ſeyn, wenn ich anders wollen könnte?

Der Alte. (ihr Ferdinand in die Arme werfend) Nun, da haſt Du noch einen Bruder!

Und auch von ihren Lippen küßte Ferdinand den süßen Kuß der heiligsten Freundschaft.

Der Vater. (zufrieden) Nun Kinder seyd euch! (zu Ferdinand) Und Du, Sohn! bist unter Eltern und Geschwistern, wo Zutrauen und Liebe die ersten Pflichten sind! Kinder und Eltern, Brüder und Schwestern müssen keine Geheimnisse für einander haben! — Hülfe, und wenn diese unmöglich ist, wenigstens Trost und Mitleid Dir zu geben, wird dann unsre heiligste Pflicht seyn!

Ferdinand erzählte nun mit der größten Gewissenhaftigkeit seine Geschichte, und alle nahmen den wärmsten Antheil an den Schiksalen des liebevollen, unglüklichen Jünglings. So sehr sich auch Ferdinand hütete seine Eltern, und vorzüglich seine Mutter, und ihr Betragen gegen ihn und seine Liebe in einem für sie nachtheiligen Lichte zu zeigen, so war jedoch der brave Alte nicht im Geringsten mit denselben zufrieden. Er schüttelte einmal über das andere den Kopf. Eduard und Emma sahen sich mit einem Blicke an, der

ohngefähr soviel sagen wollte: „wir sind glüklicher„! und versprachen ihm, als er geendet hatte, den thätigsten Beistand. Kälthen erbot sich sogleich die umliegende Gegend genau zu recognosciren, und ihm von alledem, was er entdecken würde, den gewissenhaftesten Rapport abzustatten. Ein gleiches versprach auch Eduard! — Emma lächelte, denn auch sie wollte im stillen würken, und wie überhaupt ein Weib sich in manchen Fällen — vorzüglich wenn's auf Feinheit im agiren abgesehen ist — mehr Kräfte zutraut als den Männern, so glaubte auch sie ie unbemerkter desto thätiger zu handeln! Die Zukunft wird lehren, ob sie Wort hält!

Dreizehnter Abschnitt.

Wieder eine Entdeckung!

Der Alte machte nach Tische wie gewöhnlich sein Mittagsschläfchen. — Mütterchen besorgte den Kaffee. — Eduard und Käthchen hatten Wirthschaftsangelegenheiten zu besorgen, und Emma bot Ferdinand den Arm zu einem Spaziergange in den Garten. „Ich habe lange meine Nußtaube nicht gesehen, und Sie ohnstreitig noch nie. Kommen Sie, wir wollen ihr einen Besuch abstatten und eins schwatzen!„ Ferdinand nahm ihren Arm und im Abgehen flüsterte ihm Käthchen ins Ohr: „Gedenke meiner, wenn Dir's wohl geht!„ Ferdinand der dieß eben so wenig verstand als ich die Sprache der Schmetterlinge (buchstäblich genommen) — versprachs, und gieng.

Emma. Wissen Sie denn auch, lieber Engenfels! daß jenes arme Weib, welches Sie gestern mit in ihren Wagen nahmen, das nemliche ist, das ich heute mitgebracht habe?

Ferdin.

Ferdin. (verwundert) Das ist mir unbegreiflich! — Erklären Sie mir dies Räthsel!

Emma. Ganz natürlich! Die Herren hatten es eigentlich auf meine Wenigkeit gemünzt. Sie verwechselten mich in der Hitze mit ihrer Begleiterin, und was war wohl unvermeidlicher, als daß sie den Irrthum bald gewahr werden mußten? — Dieses geschahe denn wirklich, und sie warfen das gute Weib unweit dem Walde aus dem Wagen, und liessen sie da hülflos liegen. Sie hatte sich unterdessen bis an die Straße geschleppt, wo ich sie diesen Morgen fand, und mit mir nahm. — Das gute Weib!

Ferdinand. (mit einem sanften Händedrucke) Ich danke Ihnen, in ihren Nahmen!

Emma. Wollen wir einander Schmeichcleien sagen? so danke ich Ihnen ebenfalls — sie hat mir viel gutes von Ihnen gesagt, und ich hätte nicht geglaubt, daß ein Mann, der einer unbekannten Unglüklichen eine

Thräne

Thräne denken konnte, einen Werth in Komplimente gegen seine Schweſter ſetzen konnte!

Ferdin. Emma! Noch eh' ich ſo glüklich war Sie zu ſehen, ſchäzte ich Sie ſo hoch ich nur immer ein Mädchen ſchäzen kann: — iezt muß ich ſie verehren!

Emma. Warum nicht lieber anbeten? — (ſanft) Wogenfels! Die Sprache des Herzens iſt die deutlichſte und beſte! Warum auf Stelzen gehen? — Hätten Sie geſagt: „ich muß Sie lieben, Emma!„ ſo wär's ganz etwas anders geweſen, und ich würde aus Herzensgrunde geſagt haben: „gleichfalls!„ — — Sprechen Sie doch wie der Bruder zur Schweſter, oder, wenn Sie lieber wollen, wie der Freund zur Freundin!

Ferdin. Nun wohl, liebe Emma! Ich verſichere Ihnen bei Allem was mir heilig iſt, daß ich Sie recht herzlich lieb habe!

Emma. (lächelnd) Das laß ich gelten! — Und um Ihnen zu zeigen, daß ich nicht

undankbar bin, will ich Sie zu meinem Vertrauten machen. Ich fürchte keinen Mißbrauch!

Ferdin. O mit meinem Blute wünscht' ich mir Ihr Zutrauen zu erkaufen. — —

Emma. Das haben Sie schon gethan, obgleich unbekannter Weise! Davon iezt nichts mehr. (mit einem Seufzer) Wogenfels, Sie liebten, und lieben iezt noch unglüklich! — Ich weiß, was dieses sagen will, denn in gewisser Rükſicht bin ich in eben der Lage. Ich liebe auch, und weiß bis iezt noch nicht, ob glüklich oder unglüklich. Ich weiß, mein Vater würde meine Liebe nie zu zerstören suchen; allein es würde mir wehe thun, ihm auch nur die kleinste Aufopferung seiner väterlichen und sicher gutgemeinten Hofnungen nothwendig zu machen, und deswegen fürchte ich. — Ich liebe Kälthen!

Ferdin. O da wird Ihr guter Vater gewiß die Liebe seiner edlen Tochter nicht mißbilligen! Kälthen ist gut, und der Freund Ihres Vaters — fürchten Sie nichts!

Emma

Emma. Ich weiß, daß mein Vater Kälthen schätzt, und auch übrigens auf Vermögen und Rang keine Rükſicht nimmt. Er iſt mit mir und meinem Bruder erzogen, und faſt nie aus unſerm Hauſe gekommen, und doch hat mein Vater noch niemals auch nur den entfernteſten Wunſch geäußert ihn näher mit ſich verbunden zu ſehen — gewiß hat er alſo einen andern Plan!

Ferdinand. Die Liebe macht Sie ängſtlich, liebe Emma! Ueberlegen Sie das ganze Verfahren ihres redlichen Vaters bei kaltem Blute, und Sie werden in demſelben kein Hinderniß mehr für Ihre Liebe finden. Er wollte ihr Herz wählen laſſen, ohne Antheil an der Wahl deſſelben zu haben. — Sie ſollten einen Gatten wählen — er wollte ihre Liebe nur ſegnen! Und er dürfte nicht fürchten, daß Emma ihre Liebe einem Schurken ſchenken würde, denn Sie iſt ja ſeine Tochter! —

Emma. (ſanft bittend) Nicht dieſen Ton, lieber Wogenfels! Sie kennen mich noch nicht genug, um dieſes aus Ueberzeugung

ſprechen zu können — aber ihren Beiſtand — den können, den dürfen Sie mir verſprechen!

Ferdin. (ihr feſt die Hand drückend) Und den will ich Ihnen verſprechen, ſo ernſt und heilig als ſchwür' ich meiner Schweſter, ſchwör ich auch ohne Schwur der Freundin Emma! Ich will Ihren Vater überzeugen, daß ich ſein Freund, ſeiner Liebe würdig bin, und dann — meine erſte Bitte ſein Segen für Emma's Liebe.

Emma. (ihn heiß umarmend) Wogenfels! und mein ſtetes Gebet zum Himmel ſei um eine glükliche Liebe für meinen Freund und ſeine Auguſta! (Pauſe — dann noch immer in der vorigen Stellung) Aber Käthen muß noch nicht wiſſen wovon wir iezt ſprachen!

Ferdinand verſprach's ihr, und in dem Augenblicke trat Käthen in den Garten. —

Vierzehnter Abſchnitt.

Was doch der Blik eines Mädchen thun kann!!

Anfangs gabs freilich etwas zweideutige Blicke zwiſchen Emma und Kälthen, denn unſer Ferdinand ſchien die Bitte des leztern, der Stellung nach zu urtheilen, ganz vergeſſen zu haben; allein ein einziger Blik von einer Emma iſt ſicher im Stande die Ungläubigkeit ſelbſt zu bekehren. Kälthen ſah dieſen Blik, und ſchämte ſich in die Seele des ſeinigen. Emma wollte wieder zurük gehen, Kälthen und Ferdinand baten — aber ſie gieng. „Sie kommen ja bald nach„ (ſagte ſie mit einem ſanften Lächeln im Abgehen) „und nach dem Kaffee können wir auch wieder in den Garten gehen. (zu Ferdinand) Nicht geplaudert!„

Kälthen. Verzeihe mir, Wogenfels! ich wäre beinahe eiferſüchtig geweſen —

Ferdinand (ihm die Hand reichend) Da! und eigentlich könnte ich Dir auch etwas ſagen, was Dir vielleicht weder gleichgültig

gültig noch unangenehm seyn dürfte — doch

„Nicht geplaudert!„ sagte Emma.

Käthchen. Aber ob sie mich liebt, Wogenfels, — ob sie mich wirklich liebt?

Ferdinand. (lächelnd) Da mußt Du sie fragen, Bruder! denn ich mag Dir nicht antworten.

Käthchen mochte ihn wohl nicht so ganz verstehen, das zeigte seine befremdende Miene; aber doch schien ihm das zweideutige Betragen seines neuen Freundes eine gute Vorbedeutung zu seyn. — „Wenn Du mich täuschtest„ (sagte er als sie einige Schritte stumm neben einander hergegangen waren) „Wogenfels, ich würde wahrlich sehr unglüklich!„ Ferdinand drükte ihm bedeutend die Hand, sie tranken ruhig in der Gesellschaft der beiden redlichen Alten und ihrer guten Kinder den Kaffee, und von dieser Stunde an waren ihre Herzen unzertrennlich an einander gekettet.

„Käthchen wird glüklich!„ (lispelte Ferdinand dem Eduard ins Ohr, als sie beide allein in einen Fenster standen,) „und Du wirst

wirſt es auch werden!„ (antwortete Eduard ziemlich laut.) Der Alte fragte: was es denn gäbe? „Nichts, (ſagte Eduard) lieber Vater! Wogenfels will — Oekonomie lernen!„ Der Alte billigte dieſen Vorſatz, und Emma, die aus den Blicken ihres Bruders und Ferdinands wohl merkte, wovon eigentlich die Rede geweſen ſeyn mochte — lächelte.

Funfzehnter Abschnitt.

Ferdinand ein Oekonom!

So wenig auch Ferdinand iemals daran gedacht hatte, sich mit Landwirthschaft abzugeben, so gros wurde doch nunmehro die Lust, den Einfall Eduards im völligen Ernste zu realisiren. Einmal fand er dadurch Gelegenheit, seinem guten Pflegevater einige Dienste zu leisten, da dieser ohnedem zu viele Geschäfte zu besorgen hatte, weil er Dornbach fast ganz allein verwalten mußte, (die übrigen drei Landgüter hatten Eduard und Käthen zu dirigiren) denn diese Last konnte ihm Ferdinand alsdann leicht abnehmen: und dann hatte er zweitens nicht zu fürchten, daß ihn die Langeweile so leicht beschleichen könnte. Uebrigens war ihm auch von jeher nichts so verhaßt gewesen, als ein Mensch, der auf der lieben Gotteswelt nichts weiter thut als ißt, trinkt und schläft, höchstens einen Knecht prügelt, ein Pferd lahm reitet, und einen Haasen schießt; — wie empfindlich kränkend mußte es nicht iezt für ihn seyn, sich unter die Klasse solcher Menschen zählen zu müssen?

müssen? Kurz er ließ es sich recht ernstlich angelegen seyn Kenntnisse in diesem Fache zu erlangen. Der alte Selstädt gab ihm in Allem den treusten und zwekmäsigsten Unterricht, und Ferdinand befand sich wohl.

Der Alte freute sich herzlich über den Fleiß und die Wißbegierde seines Zöglings, und die Knechte liebten ihn, wie ihren Herrn. Anfangs freilich, ja da lachten sie ihn manchmal tüchtig aus, wenn er etwa mit einem Pfluge ohne Eisen, oder mit verkehrter Egge ackern wollte, und das konnte er ihnen im Grunde gar nicht verdenken, denn wer ohnedies nicht viel weiß, der thut sich gewöhnlich auf das Wenige, was er übel oder wohl endlich begriffen hat, desto mehr zu Gute. Allein bald mußten sie das unterweges lassen, denn so links er sich auch im Anfange stellte, so flink gieng es nach einiger Zeit. Sie machten ihm auch deshalb oft recht kräftige Elogen, z. B. „der junge Herr würden es mit dem besten Grosknechte in der ganzen Gegend aufnehmen können!„ — „Der junge Herr wäre ganz zum Bauer geboren!„ — und was dergleichen handfeste Schmeicheleien

mehr waren, die nun freilich nicht in Knigges Umgange mit Menschen angemerkt sind.

So schwanden die Tage in rastloser Thätigkeit, und dadurch wurde der Gedanke an Augusten — erstikt zwar nicht, aber doch vor der Hand, da er nichts nützen, desto mehr aber schaden konnte, unterdrükt.

War der Tag dann unter abwechselnden Geschäften verstrichen, so wurde der Abend entweder im traulichen Zirkel der Freundschaft verplaudert, oder — wenn kein lästiger Besuch sie hinderte, auf eine ähnliche Art durch Musik verkürzt. — Ferdinand spielte dann auf dem Clavier, Käthchen blies Flöte, Eduard spielte Violine und Emma sang. Der Alte saß gewöhnlich mit zufriedenem Lächeln in seinem Armstuhl, und rauchte sein Pfeifchen, indeß Mütterchen an seiner Seite lauschend und fleißig an ihrem Strumpfe strikte und um die Spielenden nicht zu stören, sorgsam die Lichter putzte. Käthchen kam — der Fall war ganz natürlich — bei solchen Gelegenheiten nicht selten aus dem Takte, wenn

er

er etwa, anstatt nach den Noten zu sehen, sich zu tief in Emma's Augen vergukt hatte, und wurde derb gehudelt — am meisten von der Emma. Die Alte gab ihr nun einen scherzhaften Verweiß, und „er hat gepudelt, Väterchen!„ rief dann Emma lachend, die Gesellschaft lachte mit, und bei der nächsten Arie pudelte Kälthen wieder!

So gieng es einen Tag, und alle Tage, den Herbst und Winter hindurch. „Den Wogenfels hat uns der Himmel geschenkt!„ — rief oft der Alte mit einem freudigen Blicke auf seine Kinder — „nun ist doch das Kleeblatt voll!„ Und Ferdinand, Kälthen und Eduard umarmten sich brüderlich.

So lange Ferdinand beim Alten und bei seinen Freunden saß, oder auf dem Felde, und im Hofe Wirthschaftsangelegenheiten zu besorgen hatte, so lange giengs ziemlich. Aber war er nun allein des Nachts in seinem Schlafzimmer, und der Wind warf etwa Schnee und Regengestübe an's Fenster, oder der Mond blikte traulich und mitleidsvoll hinter die Bettgar-

binen — o dann fiel ihm der Gedanke an ſie mit Zentnerſchwere auf's Herz! „In welchem „Winkel der Welt mag ſie wohl iezt umher „irren — unter welchem Strohdache Schuz „für Wind und Wetter, an welchem Heerde „ihre erſtarrten Glieder zu erwärmen ſuchen? „ — Vielleicht verfolgt von den Nachſtellun„gen eines wollüſtigen Schurken, vielleicht ge„kränkt durch Spott und Grauſamkeit harther„ziger Menſchen flieht die ſchuldloſe unſtät „und flüchtig gleich dem verworfenen Bruder„mörder umher, und flucht unſrer Liebe — der „Liebe zu mir! — Ich allein bin die Ur„ſache ihrer Leiden! O hätt' ich ſie nie geſe„hen, ſie nie mit meiner Liebe verfolgt! Mit „einer Liebe die das beſte der Mädchen „unglüklich macht! — Sie leidet iezt, leidet „aus Liebe zu mir, und ich lebe im Ueberfluſ„ſe, und ſchenke gleichſam aus Langerweile ihr „nur mein Andenken — erinnere mich ihrer, „wie man ſich höchſtens einer frohen Stunde „erinnert, mit einem trägen Seufzer! Ich Un„dankbarer! — — Dir raubte ich das Glük „Deines Lebens, und o Gott! vielleicht die Ru„he Deines Herzens! — Du wurdeſt hin-

„aus-

„ausgeſtoſſen in die große, laſtervolle Welt,
„unbekannt mit den Gefahren, die dort Dei-
„ner warteten — ein argloſes Reh unter
„blutdürſtige Tieger, und ihre Stütze ein
„altes hülfloſes Weib! — Ha, wenn
„ein Bube ſie verführt, ihre reine Engelſeele
„vergiftet, und zum Laſter geweiht hätte!
„Wenn ſie in eben der Stunde im Arm eines
„Böſewichts dem Laſter fröhnte — gezwun-
„gen oder ungezwungen die Tugend unter den
„Händen ihres Mörders kreiſchte, da ich
„ſehnſuchtsvoll und thatlos nach ihr ſeufze!
„— Nein, ich will ſie, will ſie ſuchen, und
„meinen Schwur: ihr Freund, Gat-
„te und Vater zu ſeyn, erfüllen!„ —

So ſeufzte er oft noch um Mitternacht auf dem einſamen Lager, und marternde Bilder der Angſt quälten ſeine glühende Phantaſie. — Erſt ſpät gelang es ihm dann dem Schlum-mer eine ruhige Stunde abzubetteln, und bange Träume verſcheuchten oft die theuer erlangte Ruhe aus dem bekümmerten Herzen. Der Morgen brach an, und mit ihm die Ge-ſchäfte des neuen Tages. Auguſta war nun

zwar nicht vergessen, aber doch zeigte sich ihr Bild in einem weit freudigern Lichte Dann sah sie Ferdinand am wirthlichen Heerde redlicher Menschen, ihr am Arme eine tugendhafte Freundin, eine zärtliche Emma! Gieng diese dann von ungefähr über den Hof, um eine ländliche Verrichtung zu besorgen, so mahlte sich auch seine Einbildungskraft eine Augusta an ihre Seite, und er schien wenigstens seelenvergnügt. Emma hatte darüber eine so herzliche Freude, als hätte sie einen Käfer am Fädchen. — Sie war eitel genug — nu lieber Gott, welch Frauenzimmer wäre denn das nicht? — um seine Heiterkeit auf Rechnung ihrer Tröstungen zu schreiben, und sie hatte wirklich nicht so ganz Unrecht. — Wenn sie ihm mit einer wichtigen Miene, und mit prophetischen Feuer versicherte: daß er bald seine Augusta sehen werde, dann mit einem geheimnißvollen Lächeln den Finger ihm auf den Mund legte, — sich dann mit einem ruhigen Händedrucke von ihm wandte und in den Garten hüpfte: — o da hätt' er selber drauf geschworen, sie müsse kaum noch zwei Meilen weit auf dem Wege

nach

nach Dornbach entfernt seyn! Aber zur Zeit der Anfechtung — da wurde, wie bei manchem Christenkinde, der Glaube schwach!

Nichts unterhielt ihn in solchen Stunden mehr als die Geschichte der armen Hanne, — jenes unglücklichen Weibes, die er einst im Walde in den Wagen genommen hatte, und die nun zeitlebens in Dornbach bleiben sollte. — Sie mußte ihm dann erzählen, und ob er schon beinahe die ganze Geschichte völlig auswendig wußte, so verlangte er sie doch immer wieder zu hören, und diese weite in seiner Seele schwarze, furchtbare Ideen. Er stellte sich wohl gar mit ihrem Verführer in die nemliche Klasse, und so himmelweit sie doch beide von einander unterschieden waren, so glaubte er doch ein gleiches Verbrechen begangen zu haben. — „Ich mache ein Mädchen unglüklich — so philosophirte er — ohne daß ich es wollte, — ich liebte und wollte geliebt seyn. Jener machte sie unglüklich, nicht um sie unglüklich zu sehn, sondern um zu genießen; — was that er mehr als ich? was bin ich we-

niger ſtrafbar? Der einzige Unterſchied iſt: daß iener Bube vielleicht im Glük und Uiberfluſſe ſchwelgte, indeß das Opfer ſeiner Wolluſt im Elende ſchmachtete, und ich — ich leide mit der Genoſſin meines Elends vereint!„ — So verkennt ſich ſelbſt Tugend und Unſchuld in trüben Stunden des Leidens, und keine Freude haftet an der mit Kummer getränkten Seele.

Sechszehnter Abschnitt.

Er will fort!

Jezt nahte der Frühling, und mit ihm öffnete sich das Herz des Dulders dem sanftern Gefühle der Freude. —

Auch Ferdinand fühlte sein Nahen, und die milbern Frühlingslüfte wehten neue Hofnung in seine Seele, und schwellten ihm die Brust mit heitrer Thatkraft.

Der Alte wunderte sich höchlich über den muntern Ferdinand, und Emma hätte ihm beinahe zur baldigen Genesung gratulirt, denn daß ein Verliebter ohne den geliebten Gegenstand froh scheinen könnte, wollte ihr, durch eigne Erfahrung belehrt, schlechterdings nicht zu Kopfe. „Er vergißt über der Oekonomie Liebe und Mädchen!„ riefen oft Edurard und Käthchen lachend; aber sie hatten sich betrogen, er hatte nichts weniger als seine Angsta vergessen. — Hätten sie ihn genauer beobachtet, oder vielmehr sehen in seinen Schuhen gesteckt — ich wette, sie hätten sei-

ne Heiterkeit — wenn auch nicht für Grimasse, wenigstens doch für das was sie wirklich war, — für das Aufwallen durch Zweifel und Trübsinn unterdrükter Hofnungen gehalten. Denn natürliche Heiterkeit war es nicht. Er gieng oft Stundenlang tiefsinnig umher, und in seinem Gehirne balgten sich die Gedanken wie die Bettelungen. „Was aber endlich draus werden wird?„ — ie nun das wollen wir sehen!

Siebenzehnter Abſchnitt.

Ein Geburtstag und ein Verlöbniß.

Jezt fiel der Geburtstag des guten alten Vaters, und man war im Geheim eifrigſt beſchäftiget ihm zu dieſem Tage eine kleine Freude zu machen. Pracht liebte er eben nicht, das wußten ſie alle, und alſo brauchte auch ein Feſt, das ihm gefallen ſollte, nicht prächtig zu ſeyn; aber überraſchen ſollte es doch! —

Alle zerbrachen ſich die Köpfe. Einer — und das war Eduard — rieth auf ein Feuerwerk — Käthchen wollte es bei einer Illumination bewenden laſſen. — Ferdinand ſtimmte für eine Luſtpartie in's Birkenwäldchen, weil er wußte, daß dieſes der Lieblingsaufenthalt des Alten war, — und Emma lachte ſie aus.

Emma. Aber meine Herren, wie wenn es grade regnete? — Wo denn da das Feuerwerk veranſtalten, — die Illumination anbringen — auf dem Heuboden will

will ich nicht hoffen? (alle ſchwiegen betroffen ſtille) Nun ſo rathen Sie doch! — Oder befehlen der geſtrenge Herr von Wogenfels, daß im Birkenwäldchen unter der Zeit ein Luſthaus gebaut werde? — Da könnte es der Vater wieder im Garten, oder auf ſeinem Schlafzimmer näher haben!

Eduard. (ſie ſanft auf den Mund ſchlagend) Wie das plappert! So laß doch Deine Weisheit glänzen!

Käthen. Sie ſollen entſcheiden, Emma! was, und wo?

Emma. (mit einer ſcherzhaften Verbeugung) Viel Ehre! — Unmaßgeblichſt alſo: ſtimmt meine Wenigkeit für eine Muſik. Ihr alle wißt, daß der Vater ſie liebt, und zur Noth kann dieſe an iedem Orte aufgeführt werden. — Iſt es ſchön, nun gut, — im Birkenwäldchen! — Iſt es regnicht, im grünen Zimmer! da kann alsdenn das Orcheſter im Nebenzimmer in aller Stille angebracht werden —

Ferdinand. Aber was spielen?

Emma. (launig) Ja wahrhaftig, das ist eine große Frage! Eine Polonoise ist zu alltäglich, — ein Schleifer zu rasch, und eine Menuet zu todt! — doch dafür laßt mich sorgen! Ich werde suchen meinem Posten, als Konzertmeister Ehre zu machen.

Eduard. (freudig) Schön, Schwesterchen! Und dann wollen wir Bier und Musik für das Gesinde besorgen. Der Vater hat so etwas gern wenn alles fröhlich ist. — Doch dies überlaßt mir!

Noch manches wurde verabredet, und jeder gieng an seinen Posten.

Der Tag erschien und „ich weiß doch gar nicht wo die Kinder heute stecken!„ — sagte der Alte lächelnd, als ihm Mütterchen zum Geburtstage herzlich Glük wünschte —

Fr. v. Selstädt. Sie werdens nicht wissen, mein Kind! sonst hätten sie längst wohl ihren Glückwunsch abgestattet.

Wie

Wie wäre es wenn wir, ſie für ihre Unachtſamkeit beſtraften, und in das Birkenwäldchen giengen? — Der Tag iſt ſchön, wir können dort frühſtücken, und ſie mögen nachkommen? —

Der Alte war es zufrieden, und beide wackelten langſam dem Birkenwäldchen zu. „Wie das alles ſo grünt, Mütterchen! — (ſagte er auf das nahe Wäldchen zeigend) und wir fangen nun an zu verwelken! — Doch — wir haben manches Gute genoſſen, und das wenige Böſe iſt nicht der Rede werth! Laß uns dem Schöpfer danken, und — fröhlich verwelken, — wir grünen in unſern guten Kindern!„ — Er ſagte es, und Thränen der ſanfteſten Freude rollten im zärtlichſten Freundſchaftskuſſe auf die Wangen ſeiner liebenden Gattin. (Pauſe, während der ſein Blik betend zum Himmel gerichtet bleibt) „Nun laß uns in's Wäldchen gehn, und uns da mit dankendem Herzen an das Gute erinnern, das wir in den verfloſſenen Jahren genoſſen haben. Wenn nur die Kinder bald kämen! ich kann nicht recht fröhlich ſeyn ohne ſie. — „Sie werden ſchon kommen, Väter-

terchen! ich habs dem Gärtner befohlen, das Frühſtük für ſie mit hieher, und ſie nachzuſchicken.„

Kaum waren ſie in's Gebüſch auf der einen Seite des Wäldchens getreten, als auf der andern eine ſtarke Muſik mit Trompeten und Pauken ertönte.

Vater. (erſtaunt) Herrn Mütterchen! was iſt das?

Fr. v. Selſtädt. (lächelnd) Ich weiß es nicht. — Setzen wir uns dort auf die Bank, oder bleiben wir hier?

Sie giengen während der Muſik bis in die Mitte des Wäldchens, und ſezten ſich. — Alles war hier ſchon zum Frühſtük angerichtet, und zwar an einem Tiſche für ihn und ſeine Gattin, und an dem andern für die übrige Familie. — Jezt waren ſie der Muſik ganz nahe, und der gute Alte merkte nun wohl wo das hinaus wollte! — Er ſezte ſich ſchweigend neben ſeine Gattin, und ſein lächelnder Blik hieng bald am weiſſenleeren Him-

Himmel, bald an der reizenden Gegend, und bald an der zärtlichen Gattin.

Die Muſik wurde ſchwächer und ernſthaft und eine Stimme ſang: (es war Emma)

„Dir Schöpfer ſchallt der frohe Dank
(der Alte nahm ſein Mützchen ab, und faltete betend die Hände)
„Für unſers Vaters Glük!
„O hör' ihn! — Dieſer Lobgeſang,
„Dankt Dir auch unter Glük!

Chor.

Der Schöpfer hört den Lobgeſang,
Für guter Menſchen Glük!

Emma.

„Das reinſte Frohgefühl durchbebt
„Jezt wonnig unſre Bruſt: —
„Er lebt, der beſte Vater lebt
„Zu ſeiner Kinder Luſt!

Chor.

Er lebt, — der beſte Vater lebt
Zu guter Kinder Luſt!

Emma.

„Du, guter Gott! Du gabſt uns ihn —
„— Wir danken Dir dafür! —
„In ſeiner Kinder Herzen glühn
„Die ſchönſten Opfer Dir!

Chor.

In guter Kinder Buſen glühn
Des Dankes Opfer Dir.

Emma.

„O laß noch lange — lange Zeit
„Uns ſeines Glückes freun,
„Bis wir einſt in der Ewigkeit
„Dir beßre Lieder weihn!

Chor.

Wir wollen in der Ewigkeit
Dir beßre Lieder weihn!

Der Geſang ſchwieg und die Muſik währte ſanft und ernſthaft fort.

Der Vater. (mit Inbrunſt ſeine weinende Gattin umarmend — und mit freudig gepreßter Stimme) Kinder! das kam aus euren

euren Herzen! — (mit thränend zum Himmel gerichtetem Blicke) Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan haſt, und noch thuſt!

Einige Chöre, die der Schulmeiſter des Orts in aller Geſchwindigkeit auftreiben, und ſeinen freilich nicht allzugeübten Kapelliſten einſtudiren konnte, wurden nun geſungen. — Den Beſchluß machte die bekannte Motette: „Der Herr ſegne dich und behüte dich ꝛc.„ — welche nur leider nicht zur Zufriedenheit des Schulmeiſters ausfiel, weil der Tenorkoncertiſt — ſeines Handwerks ein Leineweber — während der Pauſen den Huſten bekam, und alſo einige fünf Takte zu ſpät nachſchlug. Der Schulmeiſter ſchrie aus Leibeskräften: „Fünfe weg, fünfe weg!„ Allein — entweder verſtand ihn dieſer nicht, oder konnte er es nicht über ſein zartes Gewiſſen bringen — er war ein Landsmann! — ſo fünf Takte mir nichts dir nichts rein wegzulaſſen, und ſich eine ſo ſchreckliche Pflichtvergeſſenheit, als Sänger und Unterthan zu Schulden kommen zu laſſen: kurz er ſang friſchweg weiter, und verhunzte dem guten Schulmeiſter, der ganz natürlich auch ein

Bis-

Bischen Direktor-Eitelkeit besaß, die ganze schöne Fuge.

Die Musik war geendigt, und Ferdinand, Eduard, Käthchen und Emma stürzten aus dem Gebüsch in die Arme der zärtlichen Eltern. Worte sind zu wenig eine solche Scene zu schildern. Wären die Gedankenstriche nicht so sehr aus der Mode, so ließe sichs vielleicht damit versuchen, — sie sollen wirklich in solchen Fällen sehr gute Dienste thun, und oft, nach dem Zeugnisse der Herren Kunstrichter das Klügste seyn, was mancher beliebte oder unbeliebte Nebenschriftsteller geschrieben hat; — allein: „tempora le mutant etc.„ — sagt iener berühmte Dichter, und ich muß es bleiben lassen. Wohl dem Vater, der Mutter, die viel solcher Scenen erlebten! Ihr Herz wird ihnen die beste Schilderung davon machen können!

Alle wünschten dem redlichen Vater herzlich Glük und sich noch lange die Freude ihn zu besitzen. Nur der Schulmeister stand verlegen, und zupfte die Blätter von einem Birkenbusche. Er hatte bereits vor Anfange

der

der Muſik eine ſehr ſchöne Gratulationsrede verfertiget, die gewiß ein Meiſterſtük in ihrer Art war; allein zum größten Unglük kam keine Sylbe von einer umgeworfenen Fuge drinnen vor, und das mußte doch ſeiner Meinung nach — entſchuldigt werden. Das war Malheur! „Nun, lieber Herr Kantor!„ (rief nach den erſten Umarmungen der fröhliche Alte) „kommen Sie doch näher — Sie haben ihre Sache recht brav gemacht! und (ihm die Hand reichend) ich danke Ihnen!

Emma. Auch mir, Väterchen! Ich war Viceſupernumerarydirekteur! und eigentlich ohne Ruhm zu melden maitre de plaiſir!

Der Vater. (küßt ſie) Nun ſo theile den Ruhm mit dem Herrn Kantor!

Schulmeiſter. (ängſtlich) Weßmaßen ich zwar nicht ermangeln kann, Ew. Hochwohlgebl. meine unterthänigſte Gratulation abzuſtatten, ſo muß ich jedoch wegen der Fuge in tiefſter Unterthänigkeit um gnädigſte Verzeihung bitten. — Der Tenoriſt —

Der Vater. Laſſen Sie das gut ſeyn, lieber Mann! es hat mir viel Freude gemacht. Wenn dieſe (auf Emma zeigend) einſt Hochzeit hat, werde ich mich für das heutige Vergnügen dankbar bezeigen.

(Kälthen und Emma ſehen einander betroffen an, und ſchlagen die Augen nieder.)

Der Vater. (der es bemerkt, ſanft und zärtlich) Emma! Hätte doch Dein Herz ſchon den Jüngling gefunden, der werth iſt es zu beſitzen! (ergreift ihre Hand, und ſezt ſie ſanft auf den Schoos der Mutter) An dieſem ſchönen Tage Emma! — heute möchte ich Deine Liebe ſegnen! — Iſt noch eine Falte in Deinem Herzen, die Dein Vater nicht kennt, ſo entdecke ſie mir! — Meine Tochter wird keinen wählen, der ihrer Liebe nicht würdig iſt. — (mit einem lächelnden Blicke auf Kälthen, der im ſichtbaren Kampfe mit ſich ſelbſt ihm zur Seite ſteht) Rang und Gold geben blos dem einen Werth, der keinen eignen hat, der Mann von geſunden Kopf und Herzen kann beide entbehren. — Emma — ſprich mit Deinem Vater!

Emma. (lehnt sich schluchzend an seinen Busen und schweigt — Alle betrachten tief gerührt die Scene.)

Ferdinand und Eduard (beide zugleich seine Knie umfassend) Emma liebt, Vater! — Emma liebt Kälthen — segne ihre Liebe!

Kälthen und Emma (zu den Füßen der Eltern) Verzeihung!

Fr. v. Selstädt. (hebt ihre Tochter zärtlich auf, und drükt sie dem Vater in die Arme). Mach' es mit Deinem Vater ab!

Der Alte. (zur Emma) Daß Du Kälthen liebst, freut mich herzlich, denn er verdient von Dir geliebt zu werden: aber daß Du deinen Vater so sehr verkennen, daß Du glauben konntest, er werde Deine Liebe mißbilligen, weil den Geliebten weder Rittergüter noch gefüllte Kasten empfehlen — das würde mich — kennte ich nicht das Herz meiner Emma — tief kränken! (zu Kälthen) Auch Du! Das Schikfal raubte Dir Vater und Mutter, ich wollte durch meine Liebe

diese

dieſe Stelle erſetzen! Wie wenig mir dieſes gelungen iſt — zeigt der Mangel an kindlichem Zutrauen!

Fr. v. Selſtädt. (bittend) Väterchen! ſie lieben ſich!

Emma und Käthen. (zugleich) Verzeihung! beſter Vater!

Der Vater. Es war auch ſo böſe nicht gemeint! An mein Herz, Kinder! daß ich Euch ſegne, — der heutige Tag ſei der Tag Eurer Verlobung. (er legte die Hand auf die Stirne ſeiner Tochter) — Tochter! ſei Deinem Gatten was deine Mutter mir war — ein treues, zärtliches Weib! — (zu Käthen) Und Du, ich lege das Glük meiner Tochter in Deine Hände — ſei ihr Gatte, Freund und (mit gepreßter Stimme) — wenn ich und ihre Mutter nicht mehr ſind — ſo ſei ihr Vater und Mutter! — Kinder! nehmt meinen beſten Seegen und meine heißeſten Wünſche: Gott laſſe Euch glüklich ſeyn! — Tragt mit Liebe einer des andern Schwächen, und wallt mit Muth und

Gelaſſenheit die ſchlüpfrigen Pfade des Lebens. — Theilt Gutes und Böſes — Freude und Schmerzen! Leichter wird uns das Leiden, wenn Mitleid es mildert, und ſüßer die Freude, wenn Mitgefühl ſie erhöht. Bleibt beide gut und rechtſchaffen, und blikt einſt am Abends Eures Lebens mit eben der Ruhe auf Eure durchlebten Tage zurük, mit welcher Ihr iezt ihnen entgegen ſeht. — (zu ſeiner Gattin) Nun Mutter, haſt Du noch einen Seegen, ſo ſegne ſie auch!

(Umarmung)

Alle ſtanden tief gerührt, mit enblößten Häuptern, und wiſchten ſich Thränen aus den Augen, und Käthchen küßte den heiligſten Kuß der Liebe von den Lippen ſeiner Emma. Jezt riß er ſich los, und eilte in die Arme ſeiner Freunde. Alle waren fröhlich, nur Ferdinand wurde traurig. In ſeiner Seele ſprachs: Wieder ein Glüklicher mehr! und du biſt unglüklich! —

Warum iſt doch der Menſch geneigter mit dem Weinenden zu weinen, als ſich mit dem

Fröh-

Fröhlichen zu freuen? — ? — Gewiß kein Funke von Misgunst lag in seiner Seele, und doch stimmte ihn das Glük seines Bruders zur Traurigkeit! —

Auch Emma kam ihm zu danken. „Sie haben — so sprach sie — bei meinem guten Vater um Seegen für meine Liebe gebeten, — iezt bleib' ich Schuldnerin — vielleicht kann ich bald auszahlen!„ — Ferdinand dachte sich natürlich bei diesen Worten nicht sonderlich viel, weil er sie nicht verstand.

Alle giengen in's Schloß zurük, um das Mittagsmahl einzunehmen. — Auf dem Hofe hielt eine prächtige Equipage. „Aha, ein Besuch!„ — lächelte der Alte, — der war es auch. Allein die Freude muste der Verwunderung Platz machen, als sie die arme Hanne in den Armen eines ältlichen Herrn im grauen Uiberrok und gestiktem Kleide erblikten. —

Ferdinand war unter allen am meisten bestürzt, denn er erkannte in dem Fremden den Minister v. R***, den nemlichen, der den Befehl

Befehl zu Auguſta's Landesverweiſung unterſchrieben hatte.

Der Miniſter kam nach den erſten Komplimenten auf Ferdinand zu, und reichte ihm die Hand. „Verzeihen Sie, lieber Wegenfels! — fieng er nach einer kleinen Pauſe an — Ich raubte Ihnen ihr Mädchen, und die Gnade des Fürſten, aber — bei Gott! unwiſſend! Auch der Fürſt bittet um Vergeſſenheit alles vorgefallenen, er will es wieder gut machen! — Auch Ihre Eltern laſſen Sie durch mich bitten: bald wieder zurük zu kehren. (giebt ihm einen ſchwarz geſiegelten Brief — Ferdinand erſchrikt) Ihre ältere Schweſter ſtarb acht Wochen nach dem Vorfalle in Nordwalda. Die jüngere iſt Braut mit dem Hrn. v. Beling. Ihr guter Onkel läßt Sie grüßen, und auch der treue Ludwig! — (ihn feſt am ſein Herz preſſend) — Wegenfels! Sie ſind von nun an mein Sohn, denn — Auguſta iſt meine Tochter! — Dieſe da (auf die arme Hanne zeigend — ſchmerzhaft) — in Zukunft mein Weib! —

Alle

Alle ſtanden wie verſteinert, denn keiner begriff wie das zuſammenhieng. — Sie giengen in's Schloß, und hier erzählte der Miniſter, daß er derjenige ſei, welcher als ein unbeſonnener Jüngling, die arme Hanne unglüklich gemacht hatte. — „Ich gab — „ſo fuhr er fort — meine Tochter zu dem „Freunde meines Sekretairs, einem Amt„manne in Franken, weil ich ſie nicht ſelbſt „erziehen konnte und wollte. Der Strudel „von Geſchäften, in den ich mich bei meiner „Ankunft am ***ſchen Hofe ſtürzen mußte, „noch mehr aber mein noch jugendlicher Leichtſinn ließ mich wenig an ſie denken. Ich ver„heirathete mich nach einiger Zeit mit einem „jungen und reichen Fräulein, und führte eine „unglükliche Ehe.— Zwei Jahre dauerte ſie, „als meine Gattin ſtarb, und ich blieb Ehe„und Kinderlos. Indeſſen wurde der Trieb „nach Rang und Ehre immer lebhafter in mei„ner Seele, und verdrängte alle andere Em„pfindungen daraus. Ich arbeitete unermüdet, bekämpfte muthig alle Hinderniſſe, die „ſich mir in den Weg ſtellten, um mich in der „Gunſt meines Fürſten immer feſter zu ſetzen, „und mich zu dem Poſten empor zu ſchwingen,

auf

„auf dem ich mich iezt zur Zufriedenheit des „Fürsten und des Landes, und ohne Vorbür„fe des Gewiſſens befinde. — Das Alter „nahte heran und nun fühlte ich, wie traurig „es ſei: niemanden zu haben, der mir mit kind„licher Liebe die Augen zudrücken, und mich „frohe Hofnungen mit in die Ewigkeit nehmen „laſſen könnte.

„Oft ſeufzte ich nun nach meiner Toch„ter, um die ich mich bisher gar nicht be„kümmert hatte; allein vergebens. Jener „redliche Mann war geſtorben, ſogar ſeinen „Nahmen hatte ich vergeſſen, und mein Se„kretair war vor einigen Jahren entlaufen. „Ich hatt' auch nicht einmal Koſtgeld für mei„ne Tochter bezahlt, — o Gott! vielleicht „mußte ſie darben! — und ihr Aufenthalt „blieb mir verborgen.„

„Sie wiſſen vielleicht ſchon die Geſchichte „des jungen Wogenfels? — Durch die Bos„heit einiger Menſchen wurde Auguſta dem „Fürſten verdächtig gemacht, und ich ſelbſt „war aus Uibereilung mit Urſache an ihrem „Unglücke. — Das Herz blutete mir, als

„ich

„ich den Befehl im Nahmen des Fürſten un„terſchreiben mußte — der Nahme „Augu„ſta — eine vorgebliche Amtmanns Toch„ter aus Franken — dies alles machte mich „aufmerkſam. Doch war es der Klugheit ge„mäß zu ſchweigen, weil der Fürſt ſehr auf„gebracht war. Indeſſen waren meine Be„mühungen ihren ietzigen Aufenthalt zu ent„decken nicht lange fruchtloß — — —„

Ferdinand. (ſchnell einfallend) Und wo iſt ſie?

Miniſter. Beruhigen Sie ſich. Eben bin ich auf der Reiſe, ſie zu mir zu holen, oder nun vielmehr — ſie Ihnen zuzuführen. (Emma lächelt) Der Zufall führte mich hieher, weil etwas am Wagen zerbrochen war, und ich fand — die Mutter meiner Auguſta! — Sie hat mirs verziehen, daß ich ihr einſt gränzenloſes Elend bereitete, daß ich ihrer Leichtgläubigkeit ſpottete, und ſie um Ehre und Unſchuld betrog. (ihr die Hand reichend) Fluche mir nicht, was ich vermag, will ich mit Freuden wieder gut machen! Du verlebteſt Deine Jugend im Elende, ſei nun im Alter glüklich!

Ferdinand drang in den Miniſter, ihm den Aufenthalt ſeiner Auguſta zu ſagen; allein der Miniſter wollte ſich ſelbſt das Vergnügen nicht rauben, ſie von ihrer Verbannung zurükzuholen, und ſich ihr als ihren Vater zu entdecken, und beſtand hartnäckig bei allen Bitten auf ſeiner Weigerung, und Emma hatte darüber ein herzliches Freudchen.

Der Tag verſtrich unter Freude, Erzählen und Umarmung, und noch ſpät in der Nacht hörte man über den Garten herauf den Jubel der fröhlichen Bauern, die in ihren zwei Tonnen Bier alle Sorgen erſäuft hatten, und die Dorfkapelle mußte fiedeln was die Saiten halten wollten!

Achtzehnter Abschnitt.

Eine dreifache Hochzeit.

Emma wußte es so listig anzudrehen, daß der Minister versprach einige Tage in Dornbach zu bleiben, und die beiden Alten hatten sich so viel zu erzählen, daß beinahe noch gar nicht an's Abreisen gedacht wurde. — Ferdinand wollte aus der Haut fahren. Endlich am vierten Tage wollte sich der Minister nicht länger halten lassen, und Ferdinand hatte bereits Erlaubniß erhalten, ihn begleiten zu dürfen, und siehe da! am Morgen, der zur Abreise bestimmt war, regnete es grad' unter. Ferdinand hätte sich aufknüpfen mögen! — Natürlich mußte die Reise nun bis auf beßre Witterung aufgeschoben werden, besonders da es nach der Aussage des Ministers wenigstens 16 Meilen weit war. Emma war unpäßlich, und blieb auf ihrem Zimmer. — Es war ihm so bänglich ums Herz, er mußte in's Freie.

Trotz Wind und Wetter hatte er sich heimlich davon geschlichen, und war auf gut

Glük eine volle Stunde auf der Straße nach B** fortgegangen, nicht als ob er — geglaubt hätte seiner Auguſta entgegen zu gehen, — denn er konnte ja nicht wiſſen, in welcher Himmelsgegend ihre jezige Heimath war, — ſondern blos: um im Freien zu ſeyn. Ein Wagen rollte ihm entgegen, und ihn war's warm ums Herz. Der Wagen kam näher, und iezt erkannte er die Livree des Hr. v. Selſtädt! — Er begriff nicht wie das zugehen möchte, denn niemand war ja ſo früh ſchon ausgefahren. Aber — du lieber Himmel! wie erſtaunte er, — Emma und Auguſta mit ihrer Tante ſaßen im Wagen! Der Kutſcher hielt, und ſprachlos lagen die glüklichen Liebenden in der ſüßen Umarmung des frohſten Wiederfindens. —

„Auguſta!„ — „Ferdinand!„ war alles was ſie ſagen konnten. Emma und die Tante ſahen tief gerührt dem göttlichen Schauſpiele zu, wie Bruſt an Bruſt ſo mächtig ſich drängte, ſo innig Auge an Auge, und Mund an Mund hieng. O Wiederſehn! Tödtend würde die Trennung ſeyn ohne dich, dies Erdenleben ein Gemiſch von Seufzern

und

und Klagen; aber du lindersi die Qualen des Scheidens, und träufelst den süßen Thau der Hofnung in die blutenden Herzen!

Emma machte sie, nachdem die erste Uiberraschung vorbei war, darauf aufmerksam, daß sie mitten im Regen stünden, und baadenaß wären. — „Aber sagen Sie mir, Emma! — fragte Ferdinand noch immer im höchsten Erstaunen — Sie waren ja krank?„ — „Nur in den Wagen! wir können uns schmiegen, und in Dornbach schreiben Sie mir die Quittung — ich habe bezahlt!„ — Ferdinand merkte wohl, daß Emma mehr Antheil an der Sache haben mußte als der Minister; iedoch iezt darüber nachzudenken: wie dieses wohl zugehen möchte? — darzu war er vor der Hand nicht aufgelegt. Mit dankbartrunkenen Blicken hieng er an seiner wiedergefundenen Augusta. — „O Augusta! — sagte er mit einem tiefen Seufzer — wie viel magst Du um meinetwillen erdultet haben!„ — „Und in diesem Augenblicke kannst Du an überstandene Leiden denken?„ — frug ihn lächelnd Augusta.

Die beiden Mädchen waren in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft schon wie zusammenge-

mengewachsen. Unter abgerissenen Fragen und Ausrufungen kamen sie in Dornbach an, und die Gesellschaft glaubte aus den Wolken gefallen zu seyn, als sie unsere vier Reisende zur Thür eintreten sahen. „O Gott, das ist meine Tochter! — rief der Minister und schloß die erstaunte Augusta mit väterlicher Zärtlichkeit in die Arme — mein Herz kann mich nicht täuschen!„ Augusta wußte nicht, war es Traum oder Wahrheit? denn sie hatte den Minister in ihrem Leben nicht gesehen. „Er ist Dein Vater, Augusta! — rief der entzükte Ferdinand, — und diese hier (auf die arme Hanne zeigen) Deine Mutter!„

Lange konnte es das gute Mädchen nicht begreifen, sie überraschte, und wurde überrascht; allein endlich gelang es doch Ferdinand ihr die ganze Geschichte begreiflich zu machen.

„Nun sag mir doch Emma, — fieng der alte redliche Selstädt endlich an — wie kommst den Du in den Handel?! (zu den Uibrigen) Das Mädel muß hexen können! Bringt uns erst die Mutter, und am Ende auch noch die Tochter!„

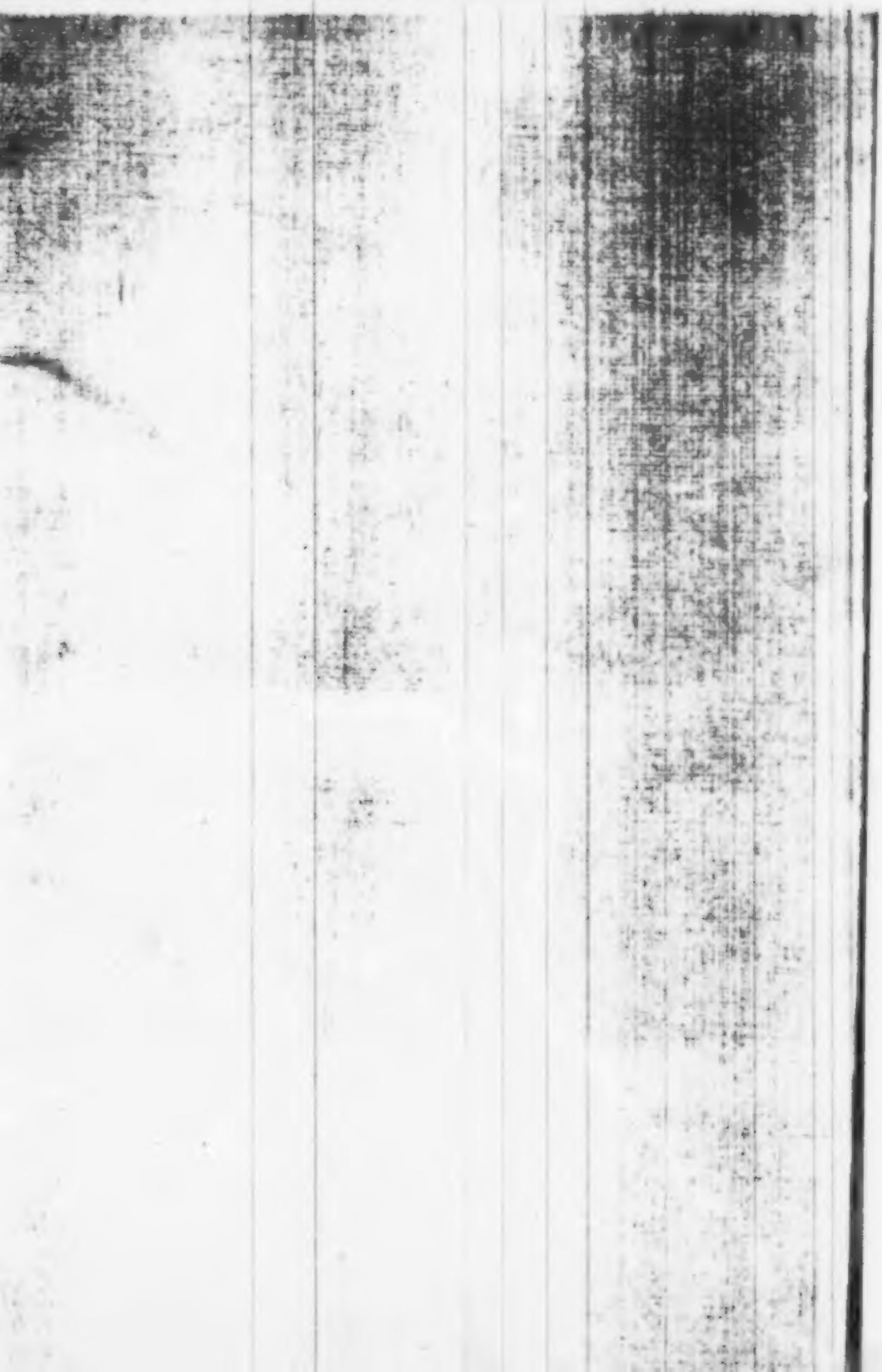
Emma. Sieh' Väterchen, wie das zugeht. Auguſta kam mit ihrer Tante nach B**g, eben als ich mich daſelbſt aufhielt. Der Kopf ſtak mir damals voll Abreiſegedanken, ich hörte zwar, daß ein iunges ſchönes Mädchen in Begleitung einer ältlichen Dame hier angekommen ſei, und ſich ein kleines Gartenhäuschen für dieſen Sommer gemiethet habe, allein ich ließ mich darum unbekümmert.— Die Geſchichte des guten Wogenfels machte mich aufmerkſam, und ich vermuthete daß ienes Mädchen niemand anders als ſeine Auguſta ſeyn könnte, beſonders da die Zeitrechnung aufs genaueſte übereintraf. Ich entdekte nun der Tante in B**g unter dem Siegel der Verſchwiegenheit meine Muthmaſſungen und bat um ihren Beiſtand. Es traf alles richtig ein, und ſchon ſeit einem Vierteliahre ſteh ich im Briefwechſel mit meiner Freundin Auguſta. — Das Uibrige läßt ſich errathen. Heute mußte ſie unſerer Verhandlung gemäß eintreffen, ich ließ mich der Geſellſchaft als krank entſchuldigen, und fuhr ihr entgegen. Wogenfels traf uns von ohngefähr eine Stunde vor Dornbach. (zum Miniſter) Ew. Excellenz verzeihen, daß ich

Ihnen

Ihnen eine Freude zu Wasser machte. — Ich hatte an den Hrn. v. Wegenfels eine Schuld abzuzahlen. — —

Hr. v. Selstädt. Aber wenn soll denn nun Hochzeit werden? — Nur bald, ehe unsern 6 Ehestandskandidaten die Lust vergeht!

Vier Wochen wurden bis zur Trauung festgesezt, und Eduard machte — den Hochzeitbitter.

Ferdinand und Augusta giengen nach der Hochzeit zu den Eltern des ersten zurük, und lebten theils auf dem Gute des Onkels, theils auf Sassendorf, welches ihnen der Vater Ferdinands geschenkt hatte, ein Leben zum Beneiden. — Der Minister blieb mit seiner Gattin bei seinen guten Kindern, und in kurzer Zeit wiegte er einen kleinen hausbäckigen Enkel. — In zwei Jahren wurde auch die Heirath der lieben Julie mit dem Hrn. v. Beling vollzogen, und oft besuchte die glükliche Familie ihren Freund Kälthen und den braven Hrn. von Selstädt.

Ende des zweiten Bändchens.